



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

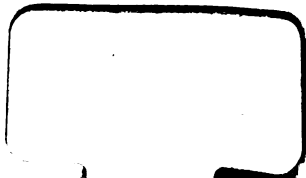
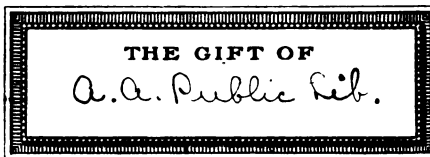
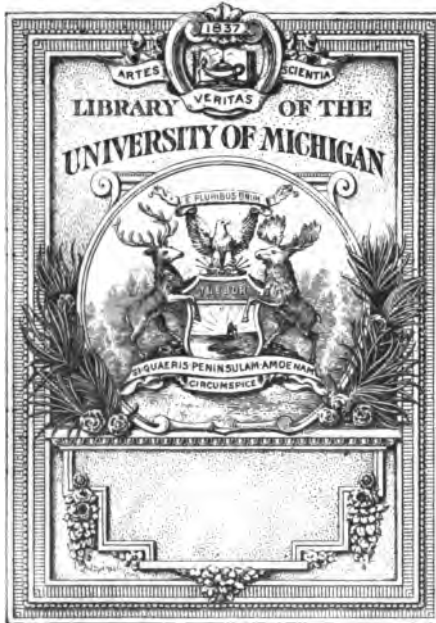
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

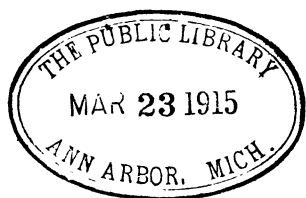
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

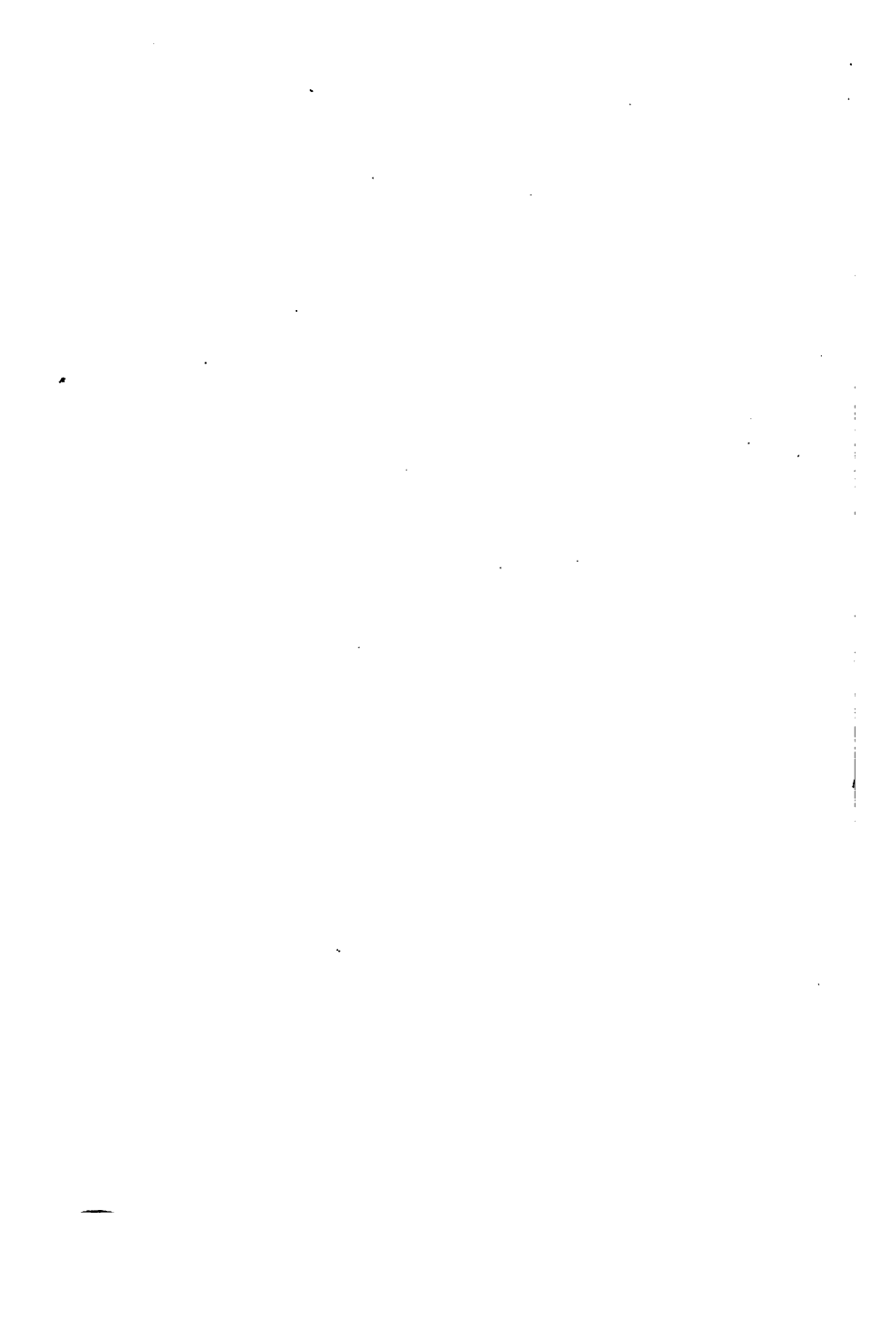


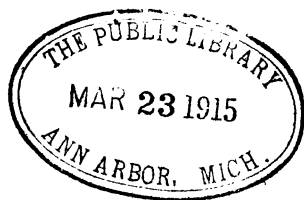
102



838
V31
M3



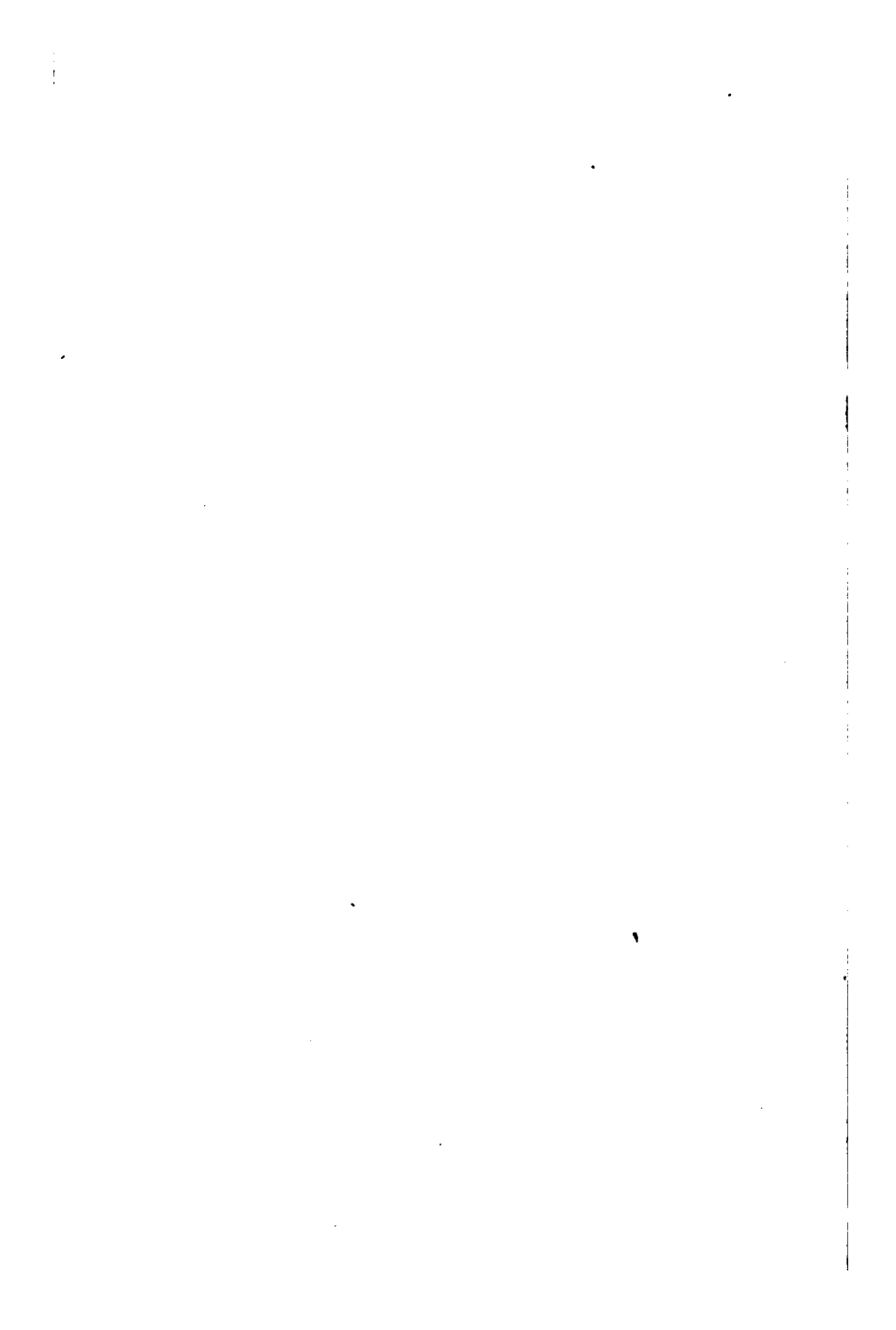




THE PUBLIC LIBRARY

MAR 23 1915

ANN ARBOR, MICH.



Gedichte

von

L u d w i g H l a n d.

Siebenundvierzigste Auflage.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1863.

1871

1871

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

aufgetragen, zur unbeschränktesten Benützung überlassen worden.

Daß ich so ehrendem Vertrauen durch die innigste Hingebung und ausdauernden Fleiß zu entsprechen mich bemüht, jede Lesart, jede Interpunction auf das sorgfältigste erwogen, brauche ich kaum ausdrücklich zu sagen. Vor irgendwelchen eigenmächtigen Änderungen aber hat mich, von allem anderen abgesehen, schon die liebende Verehrung bewahrt, die mich von je dem von uns geschiedenen Dichter verbunden.

Eine Vermehrung ist der vorliegenden Ausgabe durch die Aufnahme dreier kleinerer Stücke (Nachruf, 6; Glück der Kindheit; Herrschaft) zu Theil geworden.

Die Jahreszahl der Entstehung habe ich den Gedichten nach den eigenhändigen Aufzeichnungen Uhlands beigefügt. In einigen Fällen, wo eine solche fehlte, habe ich die Jahreszahl des erstmaligen Druckes in Klammern angegeben.

Ein unvergängliches Denkmal hat Uhland in diesen Gedichten sich gesetzt. Möchte meine Sorge um treue Erhaltung desselben freundliche Anerkennung finden!

Lübingen, 26. August 1863.

Dr. Wilhelm Ludwig Holland,
Professor an der Universität.

V o r w o r t

zu der ersten Auflage 1815.

Lieber find wir. Unser Vater
Schickt uns in die offne Welt;
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt:
Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leihst uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Versammelten
Eia empfehlend Wortwort stammelten;
Sprach doch auf den griechischen Bühnen
Einst sogar der Frösche Chor!

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
 Strömen endlos Thränen aus;
 Leben dünkt uns zu alltäglich,
 Sterben muß uns Mann und Maus:
 Doch man will von Jugend sagen,
 Die von Leben überschwillt;
 Auch die Rebe weint, die blühende,
 Draus der Wein, der purpurglühende,
 In des reifen Herbstes Tagen,
 Kraft und Freude gebend, quillt.

Und bei Seite mit dem Prahlen!
 Andre stehn genug zur Schau,
 Denen heiße Mittagsstrahlen
 Abgeleckt den Behmuthsthan.
 Wie bei alten Ritterfesten
 Mit dem Tode zog Hanswurft,
 Also folgen scherzhaft spitze
 Und, wills Gott, erträglich witzige:
 Echtes Leid spaßt oft zum besten,
 Kennt nicht eiteln Thränendurst.

Lieder sind wir nur, Romangen,
 Alles nur von leichtem Schlag,
 Wie mans singen oder tanzen,
 Pfeifen oder Klinkern mag:
 Doch vielleicht, wer stillem Deuten
 Nachzugehen sich bemüht,
 Ahnt in einzelnen Gestaltungen
 Größeren Gedichts Entfaltungen
 Und als Einheit im Zerstreuten
 Unsres Dichters ganz Gemüth.

Bleibt euch dennoch manches kleinlich,
 Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
 Die so drückend und so peinlich
 Alles Leben eingeschnit!
 Fehlt das äufre freie Wesen,
 Leicht erkrankt auch das Gedicht:
 Aber nun die hingemoderte
 Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
 Wird zugleich das Lied genesen,
 Kräftig steigen an das Licht.

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Bruderschaft,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sei, als unsrer war!
Dies ist, was wir nicht geloben,
Nein, vom Himmel nur erflern.
Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
Die im Jetzt erschauen das Künftige,
Die an junger Saat erproben,
Wie die Frucht einst wird bestehen.

I n h a l t.

	Seite
Vorwort zu der ersten Auflage 1815. 1814.	V
Lieder.	
Des Dichters Abendgang. 1805.	3
An den Tod. 1805.	4
Härfnerlied am Hochzeitmahle. 1805.	5
Der König auf dem Thurme. 1805.	7
Reißlage. 1805.	8
Lied eines Armen. 1805.	9
Gefang der Jünglinge. 1805.	11
Auf ein Kind. 1814.	13
Die Kapelle. 1805.	13
Die sanften Tage. 1805.	14
Im Herbst. 1805.	15
Wunder. 1805.	15
Rein Gefang. 1805.	16
Mönch und Schäfer. 1805.	17
• Schäfers Sonntagslied. 1805.	18
Gefang der Nonnen. 1806.	19
Des Knaben Berglied. 1806.	20
Brautgesang. 1807.	21
Entschluß. 1805.	22
Lauf der Welt. 1807.	23
Waldblied. 1807.	24
Seliges Lob. 1807.	24
Unreue. 1807.	25
Die Abgeschiedenen. 1807.	25
Die Zufriedenen. 1808.	26

	Seite
Hohe Liebe. 1808.	27
Rähe. 1809.	27
Vorabend. 1809.	28
Der Sommerfaden. 1822.	28
Nachts. 1808.	29
Schlimme Nachbarschaft. 1809.	29
Bauernregel. 1807.	30
Hans und Grete. 1814.	30
Der Schmied. 1809.	31
Jägerlieb. 1812.	32
Des Hirten Winterlied. 1809.	32
Lied des Gefangenen. 1807.	33
Der Kirchhof im Frühling. 1822.	34
Frühlingslieder	35—38
<p>1. Frühlingsdahnung. 1812. 2. Frühlingsglaube. 1812. 3. Frühlingsruhe. 1812. 4. Frühlingsfeier. 1814. 5. Lob des Frühlings. 1811. 6. Frühlingsstrost. 1812 7. Ränztiger Frühling. 1827. 8. Frühlingslied des Regenseitens. 1812.</p>	
Der Ungenannten. 1819.	38
Freie Kunst. 1812.	39
Bitte. 1816.	41
Auf eine Längerin. [1829.]	41
Auf einen verhungerten Dichter. 1816.	42
Das Thal. 1811.	43
Morgens. 1861.	44
Ruhesthal. 1812.	44
Abendwolken. 1834.	45
Malkied. 1816.	45.
Klage. 1816.	45
Rechtfertigung. 1816.	46
An einem heitern Morgen. 1812.	47
Gruß der Seelen. 1825.	47
Auf der Überfahrt. 1823.	48
Die Lerchen. 1834.	49
Dichtersegens. 1834.	49
Maienthau. 1834.	50
Wein und Brot. 1834.	51

	Seite
Sonnentwende. 1834.	52
Der Rohn. 1829.	58
Die Malve. 1834.	54
Reifen. 1834.	55
Wanderlieder	56—61
1. Lebensl. 1807. 2. Scheiden und Weiben. 1811. 3. In der Ferne. 1806. 4. Morgenlied. 1811. 5. Nachtreife. 1811. 6. Winterreise. 1811. 7. Abreise. 1811. 8. Ein- fehr. 1811. 9. Heimkehr. 1811.	
Zimmerspruch. 1812.	61
Berspätetes Hochzeitlied. 1816.	62
Ehehieb. 1811.	63
Mehlsuppenlied. 1814.	65
Trinklied. 1816.	66
Trinklied. 1812.	67
Lied eines deutschen Sängers. 1814.	70
Auf das Kind eines Dichters. 1814.	71
Vorwärts! 1814.	72
Die Siegesbotschaft. 1814.	73
An das Vaterland. 1814.	74
Die deutsche Sprachgesellschaft. 1817.	75
Ernst der Zeit. 1816.	76
Das neue Märchen. 1816.	77
Aussicht. 1816.	78
An die Mütter. 1816.	78
An die Mädchen. 1816.	79
Die neue Muse. 1816.	79

Vaterländische Gedichte.

1. Am 18. October 1815. 1815.	83
2. Das alte gute Recht. 1816.	85
3. Württemberg., 1816.	87
4. Gespräch. 1816.	89
5. An die Volksvertreter. 1816.	90
6. Am 18. October 1816. 1816.	91
7. Schwinbelhaber. 1816.	94
8. Hausrecht. 1816.	95

	Seite
9. Das Herz für unser Volk. 1816.	95
10. Neujahrswunsch 1817. 1816.	97
11. Den Landständen zum Christophstag 1817. 1817.	98
12. Gebet eines Württembergers. 1817.	99
13. Nachruf. 1817.	100
14. Prolog zu dem Trauerspiel: Ernst, Herzog von Schwaben. 1819.	101
15. Wanderung. 1834.	103

Sinngedichte.

An Apollo, den Schmetterling. 1810.	109
Achill. 1809.	109
Narcis und Echo. 1809.	110
Die Götter des Alterthums. 1814.	110
Tells Platte. 1810.	111
Die Ruinen. 1810.	111
Begräbnis. 1810.	111
Mutter und Kind. 1807.	112
Märznacht. 1810.	112
Im Mai. 1809.	112
Tausch. 1809.	113
Amors Pfeil. 1810.	113
Traumdeutung. 1808.	113
Die Rosen. 1810.	113
Antwort. 1808.	114
Die Schlummernde. 1807.	114
An Sie. 1809.	114
Greisentworte. 1807.	115
Auf den Tod eines Landgeistlichen. 1813.	115
Nachruf. 1—5. 1831. 6. 1834.	116
Auf den Tod eines Kindes. 1859.	118
Auf einen Grabstein. 1820.	118
In ein Stammbuch. 1825.	118
Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden. 1827.	119
Schicksal. 1810.	120
Auf die Reise. 1854.	120

	Seite
Glück der Kindheit. [?].	121
Herrschaft. [?].	131

Sonette. Octaven. Glossen.

Bermächtniß. 1811.	125
An Petrarca. 1811.	126
In Barnhagens Stammbuch. 1809.	126
An Kerner. 1811.	127
Auf Karl Gangloffs Tod. 1814.	128
An den Unsichtbaren. 1812.	130
Todesgefühl. 1810.	131
Erstorbene Liebe. 1809.	131
Geisterleben. 1813.	132
Über Frühling. 1811.	133
Die theure Stelle. 1811.	134
Die zwei Jungfrau. 1811.	134
Der Wald. 1809.	135
Der Blumenstrauß. 1811.	136
Entschuldigung. 1811.	137
Vorschlag. 1811.	137
Die Belehrung zum Sonett. 1814.	138
Schlusssonett. 1811.	139
An die Bundschmeder. 1816.	140
An R. M. 1807.	141
Ein Abend. 1808.	142
Häckleben. 1809.	142
Gefang und Krieg. 1. 1813. 2. 1814.	143
Katharina. 1819.	146
Glossen	149—154

1. Der Recensent. [1813.] 2. Der Romantiker und
 Recensent. 1814. 3. Die Nachtschwärmer. 1814.

Dramatische Dichtungen.

Schilweis. Fragment. 1809.	157
Das Ständchen. [1813.]	164
Normännischer Brauch. 1815.	170
Konrabin. Fragment. 1819.	179

Balladen und Romanzen.

	Seite
Entsagung. 1805.	193
Die Nonne. 1805.	195
Der Kranz. 1805.	196
Der Schäfer. 1805.	197
Die Bätergruft. 1805.	198
Die sterbenden Helden. 1804.	199
Der blinde König. 1804 und 1814.	201
Der Sänger. 1805.	204
Gretchens Freude. 1805.	204
Das Schloß am Meere. 1805.	206
Vom treuen Walthar. 1805.	208
Der Pilger. 1806.	210
Abschied. 1806.	211
Des Knaben Tod. 1806.	213
Der Traum. 1806.	214
Drei Fräulein. 1806.	215
Der schwarze Ritter. 1806.	218
Der Rosengarten. 1807.	221
Die Lieder der Vorzeit. 1807.	223
Die drei Lieder. 1807.	225
Der junge König und die Schäferin. 1807.	226
Des Goldschmieds Töchterlein. 1809.	235
Der Wirthin Töchterlein. 1809.	237
Die Mählerin. 1815.	238
Sterbeklänge	240—242
1. Das Ständchen. 1810. 2. Die Orgel. 1824.	
3. Die Drossel. 1824.	
Der Leitstern. 1809.	242
Des Sängers Wiederkehr. 1815.	243
Das Schiffein. 1810.	244
Sängers Vorüberziehen. 1810.	246
Traum. 1811.	246
Der gute Kamerad. 1809.	248
Der Rosenkranz. 1810.	248
Jungfrau Sieglinde. 1812.	251
Der Sieger. 1809.	253

	Seite
Der nächtliche Ritter. 1810.	254
Der castilische Ritter. 1810.	255
Sanct Georgs Ritter. 1811.	257
Romanze vom kleinen Däumling. 1812.	261
Romanze vom Recensenten. 1815.	262
Ritter Paris. 1809.	263
Der Räuber. 1810.	265
Sängerliebe	266—279
1. Rubello. 1814. 2. Durand. 1814. 3. Der Castellan von	
Couch. 1814. 4. Don Rafflaß. 1814. 5. Dante. 1814.	
Liebesklagen	280—283
1. Der Student. 1814. 2. Der Jäger. 1814.	
Vertran de Born. [1831.]	284
Der Waller. 1829.	286
Die Bidaffoabrücke. 1834.	289
Unstern. 1814.	292
Der Ring. 1811.	294
Die drei Schläffer. 1811.	295
Graf Eberhards Weißborn. 1810.	298
Die Ulme zu Hirsau. [1829.]	300
Münstersage. 1829.	301
Das Reh. 1810.	303
Der weiße Hirsch. 1811.	303
Die Jagd von Winchester. 1810.	304
Harald. 1812.	306
Die Elfen. [1815.]	308
Merlin der Wilde. An Karl Mayer. 1829.	310
Die Bildsäule des Bacchus. 1814.	314
Von den sieben Zechbrüdern. 1814.	316
Die G. isterkeller. 1834.	319
Junker Rehbeger. 1811.	321
Der Graf von Greiers. 1829.	325
V Graf Eberstein. 1814.	327
Schwäbische Kunde. 1814.	328
Die Rache. 1810.	330
Das Schwert. 1809.	331
Siegfrieds Schwert. 1812.	332

	Seite
Klein Roland. 1808.	333
Roland Schildträger. 1811.	339
König Karls Meerfahrt. 1812.	346
Laillefer. 1812.	349
Das Rothhemd. 1816.	352
Das Glück von Edenhall. 1834.	354
Der letzte Pfalzgraf. 1847.	356
Graf Eberhard der Kauschebart.	357—370
1. Der Überfall im Blübbad. 1815. 2. Die drei Könige zu Heimsen. 1815. 3. Die Schlacht bei Heutlingen. 1815. 4. Die Döffinger Schlacht. 1815.	
Der Schenk von Limburg. 1816.	370
Das Singenthal. 1834.	374
Vercentrieg. 1847.	376
Ver sacrum. 1829.	379
Der Königssohn. 1807. 1811. 1812.	383
- Des Sängers Fluch. 1814.	390
Die versunkene Krone. 1834.	392
Tells Tod. 1829.	393
Die Glodenhöhle. 1834.	397
Die verlorene Kirche. 1812.	398
Das versunkene Kloster. 1834.	400
Mährchen. 1811.	402

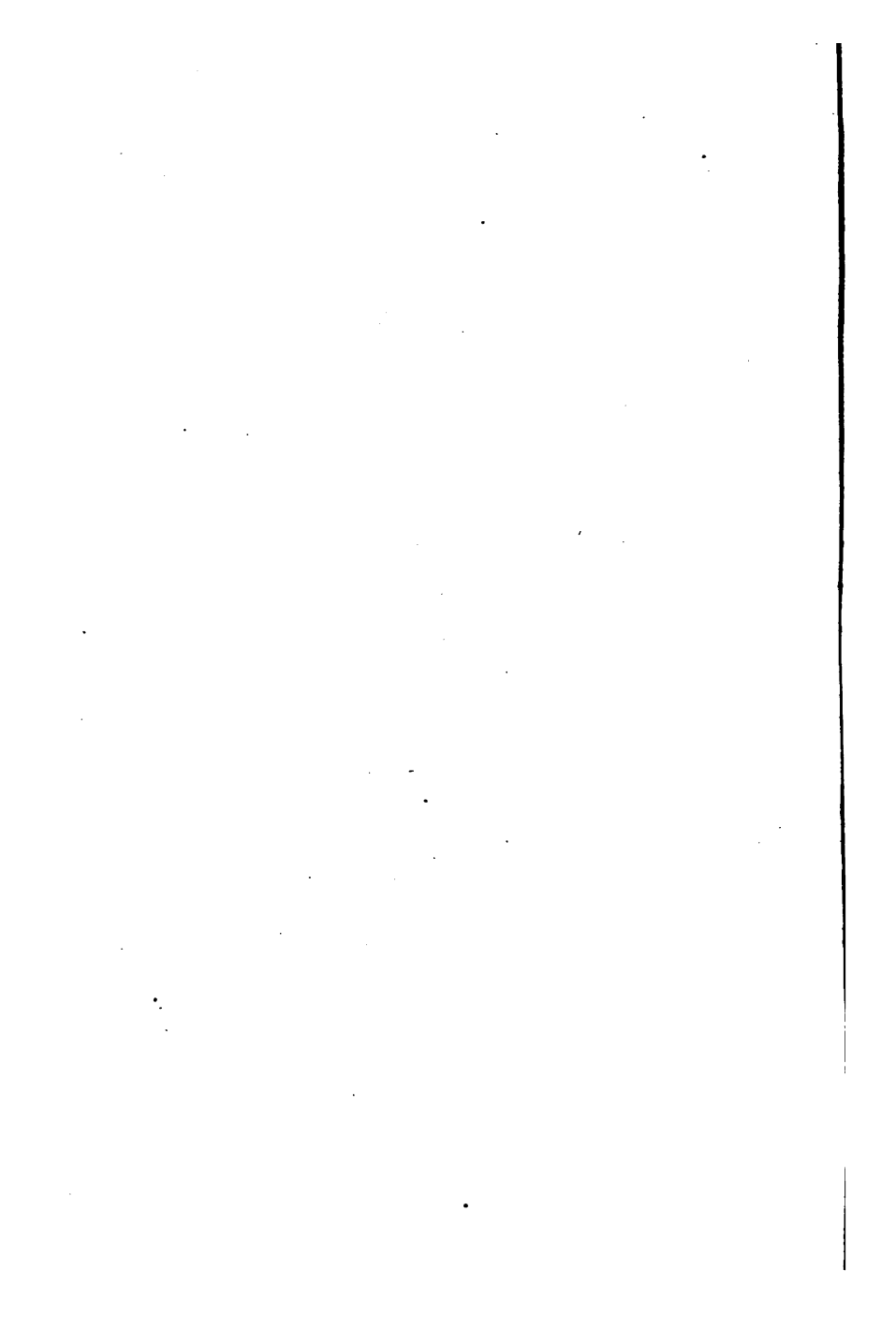
Altfranzösische Gedichte.

Die Königstöchter. 1810.	413
Graf Richard Ohnefurcht. 1. 1810. 2. 1810.	414
Legende. 1810.	420
Roland und Alba. 1811.	422

Fortunat und seine Söhne.

Erstes Buch. 1814. 1815.	429
Zweites Buch. 1815. 1816.	445

Lieder.



Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht,
(Das ist die Zeit der Dichtersonne):
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunkenen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heilige sich erschleuft
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liebes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

An den Tod.

Der du still im Abendlichte
 Wandelst durch der Erde Beet,
 Klare Blumen, goldne Früchte
 Sammelst, die dir Gott gesät:
 Schon', o Tod, was, sanft entzückt,
 An des Lebens Brust sich schmiegt,
 Sich zum süßen Liebe wiegt
 Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
 Deren Kraft im Sturme flugt,
 Daß ein freudiges Getöse
 Schnell aus todten Wäldern steigt!
 Lösche nicht den Geist des Weisen,
 Dessen heiligen Sonnenglanz,
 Schön verwebt in sichrem Tanz,
 Jugentliche Mond' umkreisen!

Auf der Silbertwolke fahre
 Still dahin zur Sternezeit,
 Wo ein Greis am Hausaltare
 Jedem Abend Thränen weicht;
 Sprich die Namen seiner Lieben,
 Führ' ihn auf in ihren Kranz,
 Wo des Auges ewigen Glanz
 Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungestilltem Triebe
Offne Arme ausgestreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
Aufgeschauet liebeuarm:
Fass' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag ihn in die blaue Ferne,

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeathmend ihn umschließt,
Was ihn geistig einst umwaltet
Und mit leisem Gruß begrüßt;
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeisterung,
Ewigen Gesangs sich freuet!

Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Festlich ist der Freude Schall
Durch dies hohe Haus geschwebet
Und ein dumpfer Wiederhall
Aus der Gruft emporgebet.
In der schönen Jubelnacht
Habt der Väter ihr gedacht,
Manche hohe That besungen
Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieses Saales Raum
 Schimmervoll bei frohen Festen,
 Wie mit jedem Lenz der Baum
 Brangt in frischen Blüthenästen.
 Ach, die hier in Fröhlichkeit
 Treuer Liebe Bund geweiht,
 Drunten in der Schlummerhalle
 Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
 Flucht der Mensch mit Sturmesseile,
 Dann in treuer Freunde Sinn
 Dauert er noch kurze Weile.
 Durch den Saal, in Erz und Stein,
 Stehn der Bortwelt lange Reihn,
 Können nicht das Auge heben,
 Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That
 Hebt dich aus der Nacht der Gräfte;
 Niemand sah des Donners Pfad,
 Noch den Fittig sanfter Lüfte.
 Wie du auf zu Gott geblickt,
 Wie des Freundes Hand gedrückt,
 Wie der Liebe Kuß gegeben,
 Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
 In der Mutter Arm geschmieget,
 Und der Greis, der wonniglich
 Entel auf dem Schooß gewieget,

Und die Braut, mit Jugendluft
Hängend an des Treuen Brust:
Alle lebten schönes Leben,
Alle soll das Lied erheben.

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhen,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
Zu dir ja schau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäufelt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegesthappen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Nacht, wie verlang' ich dein!
 O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
 Da ich schaue der Sterne lichterem Schein
 Und höre volleren Klang!

Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
 Über See und Aue hin?
 Hat zur Stätte stiller Wonne
 Sich gewölbt der Zweige Grün?
 Ach, die Gute, die ich meine,
 Schenkt mir keinen Maienstrahl,
 Wandelt nicht im Blüthenhaine,
 Ruhet nicht im Duellenthal.

Ja, es waren schönre Zeiten,
 Als in huntbekränzten Reihn
 Girten mit den süßen Bräuten
 Walleten zum Opferhain;
 Als die Jungfrau, Krüge tragend,
 Oft zum kühlen Brunnen trat
 Und der Wandrer, sehnlich fragend,
 Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach, das Loben roher Stürme
 Riß den goldnen Frühling fort;
 Schlösser stiegen auf und Thürme,
 Traurig saß die Jungfrau dort,

Lauschte nächtlidem Gesange,
 Sah hinab ins Schlachtgewühl,
 Sah es, wie im Waffendrange
 Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter dumpf und trübe
 Lagerte sich auf die Welt,
 Das die schöne Jugendliebe
 Wie ein Traum besangen hält.
 Im Vorübereilen grüßen
 Sich mit Blicken voll von Schmerz,
 Die sich fest und ewig schließen
 Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
 Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
 Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
 Schmachte hin, du volles Herz!
 In die öde Nacht der Gräfte
 Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
 Flieder wallen in die Lüfte,
 Rosen blühen um euer Grab.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
 Und gehe ganz allein.
 Ich möchte wohl nur einmal noch
 Recht frohen Muthes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittere Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat,
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag,
So herzlich und so warm.

O reicher Gott, du liebest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
 Dein hoher Freudenfaal,
 Dann komm' auch ich im Feierkleid
 Und setze mich ans Mahl.

Gefang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit.
 Treten wir in Tempelhallen,
 Wo in düstrer Einsamkeit
 Dumpf die Tritte widerschallen!
 Edler Geist des Ernstes soll
 Sich in Jünglingsseelen senken,
 Jede still und andachtsvoll
 Ihrer heiligen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,
 Das sich stolz dem Himmel zeigt,
 Der so feierlich empor
 Überm Erdenfrühling steigt!
 Eine Welt voll Fruchtbarkeit
 Wird aus dieser Blüthe brechen.
 Heilig ist die Frühlingszeit,
 Soll an Jünglingsseelen sprechen.

Fasset die Pokale nur!
 Seht ihr nicht so purpurn blinken

Blut der üppigen Natur?
Laßt uns hohen Muthes trinken,
Daß sich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle!
Heilig ist der Rebensaft,
Ist des Jugendschwungs Gespiele.

Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet sich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmlischer Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenschein,
Unstre Kraft in Sturm und Regen.
Heilig soll das Mädchen sein,
Denn wir reifen uns entgegen.

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernst in euch zu saugen!
Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an schönen Augen!
Jugend, Frühling, Festpokal,
Mädchen in der holden Blüthe,
Heilig sein sie allzumal
Unstrem ernsteren Gemüthe!

Auf ein Kind.

Aus der Bedrängniß, die mich wild umkettet,
Hab' ich zu dir mich, süßes Kind, gerettet,
Damit ich Herz und Augen weide
An deiner Engelfreude,
An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
An dieser ungetrübten Gottesquelle.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hina's,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtentnab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal.
Hirtentnabe, Hirtentnabe,
Dir auch singt man dort einmal.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann in der ersten Frühlingszeit
 Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
 Zur Erde Glanz und Wärme streut,
 Die Thäler noch von Eise grauen,
 Der Hügel schon sich sonnig hebt,
 Die Mädchen sich ins Freie trauen,
 Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
 Und seh' es alles, still erfreut,
 Die Brust von leisem Drang gehoben,
 Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
 Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
 Der heiteren Natur vergnügt,
 In ihre ruhigen Gefühle
 Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen;
 Wann ihrer mild besonnten Flur
 Gerührte Greise Abschied sagen,
 Dann ist die Feier der Natur.
 Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
 All ihre regen Kräfte ruhn,
 Sie sammelt sich in süße Stille,
 In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entfagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schtweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Im Herbst.

Seid begrüßt mit Frühlingstwonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingstlieber?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holbe Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein.
Bald ist die Blume aufgeschlagen,

Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
 Wen kann ich um das Wunder fragen?
 Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kinderfinne,
 So fromm ist ihrer Augen Spiel;
 Doch großer Dinge werd' ich inne,
 Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.
 Ja, Wunder finds der süßen Minne,
 Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
 Ob stets mein Lieb so traurig Klang?
 O nein, ich lebte frohe Stunden,
 Da war mein Leben Lustgesang.
 Die milde Gegenwart der Süßen
 Verklärte mir das Blumenjahr;
 Was Morgenträume mir verhießen,
 Das machte stets der Abend wahr.

O könnten meiner Wonne zeugen
 Des Himmels und der Bäche Blau,
 Die Haine mit den Blüthenzweigen,
 Der Garten und die lichte Au!
 Die haben alles einst gesehen

Und haben alles einst gehört;
 Doch ach, sie müssen traurig stehen,
 Auch ihre Lier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
 Du Ferne mir, du Nahe doch!
 Du denkst der kindlich frohen Laute,
 Du denkst der selgen Blicke noch.
 Wir hatten uns so ganz empfunden,
 Wir suchten nicht das enge Wort,
 Uns floß der rasche Strom der Stunden
 In freien Melodien fort.

Du schiebest hin, die Welt ward öde,
 Ich stieg hinab in meine Brust;
 Der Lieder sanfte Klagerede
 Ist all mein Trost und meine Lust.
 Was bleibt mir, als in Trauertönen
 Zu singen die Vergangenheit
 Und als mich schmerzlich hinzusehnen
 In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
 O Schäfer, sag' es mir!
 Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
 Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du fragest noch! o sieh umher
 In meinem trauten Thal!
 Die weite Au ist blumenleer
 Und jeder Baum ist fahl.

Mönch.

Du klage nicht! was ist dein Weh?
 Was, als ein schwerer Traum?
 Bald glänzt die Blume aus dem Alee,
 Die Blüthe von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
 Im grünen Baumgesilb;
 Doch ach, es grünt und blühet nie,
 Trägt stets ein sterbend Bild.

Schäfers Sonntagsglied.

Das ist der Tag des Herrn.
 Ich bin allein auf weiter Flur.
 Noch Eine Morgenglocke nur,
 Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
 O süßes Graun! geheimes Wehn!
 Als knieten viele ungefeh'n
 Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
 Er ist so klar und feierlich,
 So ganz, als wollt' er öffnen sich.
 Das ist der Tag des Herrn.

Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heiligem Triebe,
 Ihr frommen Schwestern, himmelan
 Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!
 Da leuchtet uns die reinste Sonne,
 Da singen wir in Frühlingsstonne
 Ein Lied von dir, du ewige Liebe!

Ob welken alle zarten Blüthen
 Von dem Genuß der irdschen Gluth:
 Du bist ein ewig Jugendblut
 Und unsrer Busen stäte Fülle,
 Die ewige Flamme, die wir stille
 Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegst nieder, ewige Güte,
 Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
 Im Arm der Jungfrau süß und lind;
 Sie durst' aus deinen hellen Augen
 Den Glanz der Himmel in sich saugen,
 Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
 Am Kreuz die Arme ausgespannt;
 Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
 Kommt her, kommt her von allen Orten!
 Ihr Lobte, sprengt des Grabes Pforten!
 Er nimmt euch auf mit offenen Armen.

O Wunderlieb', o Liebesthonne!
 Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
 So träum' ich sehnlich nur von dir;
 Und ein Erwachen wird es geben,
 Da werd' ich ganz in dich verschweben,
 Ein Gluthstrahl in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtentnab,
 Seh' auf die Schlösser all herab;
 Die Sonne strahlt am ersten hier,
 Am längsten weilet sie bei mir;
 Ich bin der Knab vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
 Ich trin' ihn frisch vom Stein heraus;
 Er braust vom Fels in wilhem Lauf,
 Ich fang' ihn mit den Armen auf;
 Ich bin der Knab vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
 Da ziehn die Stürme rings herum;
 Und heulen sie von Nord und Süd,
 So überschallt sie doch mein Lied:
 Ich bin der Knab vom Berge.

Sind Blitz und Donner unter mir,
 So steh' ich hoch im Blauen hier;
 Ich kenne sie und rufe zu:
 Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
 Ich bin der Knab vom Berge.

Und wann die Sturmglod' einst erschallt,
 Manch Feuer auf den Bergen wallt,
 Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
 Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
 Ich bin der Knab vom Berge.

Brantgesang.

Das Haus benebet' ich und preis' es laut,
 Das empfangen hat eine liebliche Braut;
 Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn;
 Wie Nachtigalln locket die Flöte;
 Die Tische wuchern wie Beete
 Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühn
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Kauschet das Küssen und Rosen.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe;
Ich wag' es heut mit kühnem Muth.
Was soll ich heben vor dem Kinde,
Das niemand was zu Leide thut?

Es grüßen alle sie so gerne,
Ich geh' vorbei und wag' es nicht
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
Die Vögel mit dem Luftgesang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich
Und habe nie vor ihr gewaget
Das eine Wort: ich liebe dich.

Ich will mich lagern unterm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reben als im Traume,
Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will ... o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehn.

Kauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt,
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küß ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht: ja,
Doch sagt sie: nein, auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hinderns nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: hast mich lieb?

Das Mädchen sich am Thau kühlt,
Es sagt nicht lange: gieb!
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch keines sagt: ich liebe dich.

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemuth,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu Tod.

Seliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;
Erwecket ward ich

Von ihren Rüssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen.

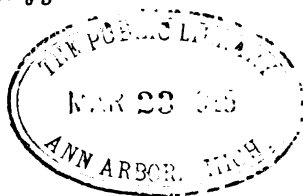
Intrene.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
In meinem Liebe, meinem Leben,
Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
O laß das schwere Herz mich lösen!
Es saß ein fremd, verschleiert Wesen
Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie hält sie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit süßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
Da seh' ich deine lieben Augen,
Ach, deine blauen, trauten Augen
Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn!
Du bist in meinen Arm gefettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.



Es schlummert alles diese Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt,
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Losen,
Das deine Worte mir verschlang,
Dein leises liebevolles Rosen
Ist nun mein einzger süßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieser Lampe Schimmer füllet
Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Die Bufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
 Kein Sehnen konnt' uns quälen,
 Nichts Liebes war uns fern;
 Aus liebem Aug' ein Grüßen,
 Vom lieben Mund ein Küssen
 Gab eins dem andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
 Des Lebens Früchte winken euch;
 Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
 Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miß ich gerne
 Und blick' ein Märtyrer, hinan,
 Denn über mir in goldner Ferne
 Hat sich der Himmel aufgethan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
 Wo, Süße, weilst du heut?
 Nur Schmetterlinge flattern
 Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
 Hier deine Beete stehn
 Und mit den Blumendüften
 Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
 Die Einsamkeit belebt,
 Wie über feinen Welten
 Der Unsichtbare schwebt.

Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
 Was nicht mein holdes Kind?
 Und wehten aus dem Körbchen nicht
 Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maiensfest;
 O morgen, welche Lust,
 Wann sie sich glänzend schauen läßt,
 Die Röslein an der Brust!

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
 Ein Sommerfaden über Land,

Ein leicht und leicht Gespinnst der Feen,
 Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
 Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
 Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
 O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
 Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
 Gelehnt an einen Baum;
 Dort liegt sie wohl in schöner Ruh
 Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
 Er hängt mit Wolken dicht.
 Ach, hinter schwarzem Wolkenflor,
 Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
 Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
 Geöffnet sind die Bücher immer,
 Doch keine Seite rüd' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenspielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin.
Und jetzt muß ich hinüberspielen
Nach meiner hübschen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen sein:
So darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

Hans und Grete.

Sie.

Guckst du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findest?
Nimm die Auglein doch in Acht,
Daß du nicht erblindest!

Er.

Gucktest du nicht stets herum,
Würdest mich nicht sehen;
Nimm dein Hälschen doch in Acht!
Wirst es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das bringt in die Weitz
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Ramin,
Da sitzt mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

 Jägerlied.

Kein' bessere Lust in dieser Zeit,
 Als durch den Wald zu dringen,
 Wo Drossel singt und Habicht schreit,
 Wo Hirsch' und Rehe springen.

O säß' mein Lieb im Wipfel grün,
 Thät wie 'ne Drossel schlagen!
 O spräng' es wie ein Reh dahin,
 Daß ich es könnte jagen!

 Des Hirten Winterlied.

O Winter, schlimmer Winter,
 Wie ist die Welt so klein!
 Du drängst uns all in die Thäler,
 In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
 An meiner Liebsten Haus:
 Kaum sieht sie mit dem Köpfchen
 Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ichs Herz in die Hände
 Und geh' hinauf ins Haus:
 Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
 Schaut kaum zu den Auglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer,
 Wie wird die Welt so weit!
 Je höher man steigt auf die Berge,
 Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehst du auf dem Felsen,
 Traut Liebchen, ich rufe dir zu:
 Die Halle sagen es weiter,
 Doch niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
 Auf freien Bergeshöhn:
 Wir sehn in die weiten Lande
 Und werden doch nicht gesehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
 O Lerche, dein Sang,
 Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
 Du nimmst mich von hier,
 Ich singe mit dir,
 Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
 Dich nieder, du schweigst,

Du sinkst in die blühenden Auen.
Ich schweige zumal
Und sinke zuthal,
Ach, tief in Mober und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!
Denn sein Anblick macht mir bange,
Ob er keines aus dem Bund
Meiner Liebsten abberlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
Nun wohl! sie mag mich raffen,
Dünkt mir gleich, in frischer Luft
Hätt' ich manches noch zu schaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch,
Schon weckst du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Weilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

D legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingsstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Weichenduft,
Lerchenvirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingsstag?

6. Frühlingsrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden
Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
 Und mich freuts, ich muß gestehen,
 Daß man kann spazieren gehen,
 Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
 Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
 Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
 Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
 Denn die Lerche singt erträglich,
 Philomele nicht alltäglich,
 Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
 Mich im grünen Feld zu sehen!
 Nicht verschmäh' ich auszugehen,
 Kleistens Frühling in der Tasche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
 Da möcht' ich mit dir stehn,
 Auf Thäler, Waldestwipfel
 Mit dir herniedersehn;

Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingschein
Und sprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
D sähst du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie feck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann mans nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und todt,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, theure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er ke erfassen
Die arge, bse Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen fuhrest,
Wenn du den Boden kaum beruhrest,
Hinschwebend in der Jugend Glanz:
In jedem Aug' ist dann zu lesen,
Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
Du seiest Ather, Seele ganz.

Mir aber grauet: wenn nach oben
Du würdest ploglich nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit?
Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir bescheeret:
Du lebstest kummervoll,
Du hast dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund:
Sie weihte dir zum Liebe,
Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe;
Man sah an dem Verlust,
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer irdschen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Überfluß
Soll nur dein Auge lehen;
Für andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüthe war dein Traum;
Ein anderer preßt die Neben,
Ein anderer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
Den Wasserkrug gestürzt,
Indeß man Festgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

Du warst schon hier verkläret
Und wenig mehr als Geist,
Nun bist du heimgekehret,
Wo man Ambrosia speist.

Zu Grab getragen werde
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückest nicht die Erde,
Sei dir die Erde leicht!

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühesten Jugendjahren
Erschienst du so mir manches Mal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein;
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gefunden,
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal.
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und gesund!

Morgens.

Morgenluft, so rein und kühl,
Labsal, thauend allem Volke,
Wirfst du dich am Abend schwül
Thürmen zur Gewitterwolke?

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wollenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
 Ganz in reinste Gluth getaucht,
 Wolken ganz in Licht zerhaucht,
 Die so schwül gedunkelt hatten.
 Ja, mir sagt mein ahnend Herz:
 Einst noch werden, ob auch spät,
 Wann die Sonne niedergeht,
 Mir verklärt der Seele Schatten.

Maled.

Wenig hab' ich noch empfunden
 Von der werthen Frühlingszeit;
 All die Lust und Lieblichkeit
 Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
 Ach, was soll ein Herz dabei,
 Das sich so zerrissen fühlet?
 Jetzt empfind' ich erst den Mai,
 Seit der Sturm in Blüthen wühlet.

Klage.

Lebendig sein begraben,
 Es ist ein schlimmer Stern;
 Doch kann man Unglück haben,
 Das jenem nicht zu fern:

Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kümmerniß und Schmerzen
Frühzeitig altern soll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum;
Mit Ungeflüm und Thränen
Stürmt sie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: nein,
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz sich abgekehrt
Und nur das Echte, Reine,
Das Menschliche begehrt
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

An einem heiteren Morgen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
 Wie kannst du stillen meine Klagen?
 Wer nur am Regen krank gewesen,
 Der mag durch Sonnenschein genesen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
 Doch stillst du meine bittern Klagen:
 Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,
 Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Lösen sich die irdischen Bande?
 Wird auch mir die Schwinge frei,
 Daß ich in dem Heimathlande,
 Freundin, dir vereint sei?
 Ja, dein seliges Entschweben
 Zog mir längst den Blick empor;
 Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
 Find' ich, die ich nie verlor.

„Was vernehm' ich, lockst du nieder,
 Ober steigst du auf zu mir?
 Lacht mir Erdenfrühling wieder,
 Ober blüht ein schöner hier?“

Ja, in dieser lichten Höhe
 Hast du Eine mir gefehlt;
 Komm! ich fühle deine Nähe,
 Die den Himmel mir befehlt.“

Auf der Überfahrt.

Über diesen Strom, vor Jahren,
 Bin ich einmal schon gefahren.
 Hier die Burg im Abendschimmer,
 Drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Rahn umschlossen
 Waren mit mir zween Genossen:
 Ach, ein Freund, ein vatergleicher,
 Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden
 Und so ist er auch geschieden,
 Dieser, brausend vor uns allen,
 Ist in Kampf und Sturm gefallen. -

So, wenn ich vergangner Tage,
 Glücklicher, zu denken wage,
 Muß ich stets Genossen missen,
 Theure, die der Tod entrißten.

Doch, was alle Freundschaft bindet,
 Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
 Geistig waren jene Stunden,
 Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miethe,
 Die ich gerne dreifach biete!
 Zween, die mit mir überfahren,
 Waren geistige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, Welch ein Flug!
 Sei willkommen, Lerchenzug!
 Jene streift der Wiese Saum,
 Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
 Jauchzend auf der lichten Bahn;
 Eine voll von Liebeslust
 Flattert hier in meiner Brust.

Dichtersegens.

Als ich gieng die Flur entlang,
 Lauschend auf der Lerchen Sang,
 Ward ich einen Mann gewahr,
 Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen, rief ich, diesem Feld,
 Das so treuer Fleiß bestellt!
 Segen dieser welken Hand,
 Die noch Saaten wirft ins Land!“

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
 „Dichterseggen frommt hier nicht;
 Lastend, wie des Himmels Jorn,
 Treibt er Blumen mir für Korn.“

„Freund, mein schlichtes Liederspiel
 Weckt der Blumen nicht zu viel,
 Nur so viel die Ähren schmückt
 Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Maienthan.

Auf den Wald und auf die Wiese,
 Mit dem ersten Morgengrau,
 Träuft ein Duell vom Paradiese,
 Leiser, frischer Maienthan;
 Was den Mai zum Heilighume
 Jeder süßen Wonne schafft,
 Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
 Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
 Wird in ihr ein Perlenstrauß;
 Wenn er in den Eichstamm sinket,
 Werden Honigbienen drauß;
 Wenn der Vogel auf dem Reife
 Raum damit den Schnabel neßt,
 Lernet er die helle Weise,
 Die den ernsten Wald ergeßt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken
Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet
Thaugetränkt der Morgenstern.

Sieh denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Neh' auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maienthau!

Wein und Brot.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verschuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirthin vieler Becher,
So gefällt mirs, flink und frisch;
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste, schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ocean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Wedeschlag
Und die Lerche steigt im Singen
Hoch auf aus dem duftgen Thal,
Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunkenen Strahl.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüthe glänzt,
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt,
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröthe Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein!

Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem schönen Thal.
Sie dufteten so milde;
Da ward, ich fühl' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
 Als wär' es so nur recht,
 Mein Bild der Welt lebendig,
 Mein Traum nur wahr und echt;
 Die Schatten, die ich sehe,
 Sie sind, wie Sterne, klar.
 O Mohn der Dichtung, wehe
 Ums Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
 Blasse Malve! blühst du schon?
 Ja, mich traf ein schaurig Wehen,
 All mein Frühling welkt davon:
 Bist du doch des Herbstes Rose,
 Der gesunkenen Sonne Kind,
 Bist die starre, düsteloße,
 Deren Blüthen keine sind!

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
 Blühdest du nicht rosenfarb,
 Lögst du nicht das Roth der Süßen,
 Die noch eben glüht' und starb.
 Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
 Du bedarfst des Scheines nicht;
 Hast ja schöne, dunkle Trauer,
 Hast ja weißes, sanftes Licht.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde, reisen?
 Lüften soll ich mir die Brust?
 Aus des Tagwerks engen Gleisen
 Lockt ihr mich zu Wanderlust?
 Und doch hab' ich tiefer eben
 In die Heimath mich versenkt,
 Fühle mich, ihr hingegeben,
 Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
 Nie ergründ' ich dieses Thal
 Und die altbetreten Stege
 Rühren neu mich jedes Mal;
 Öfters, wenn ich selbst mir sage,
 Wie der Pfad doch einsam sei,
 Streifen hier am lichten Tage
 Theure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
 Kennt mein Herz noch keine Ruh,
 Eilt mit ihr von Bergeszinnen
 Fabelhaften Inseln zu;
 Tauchen dann hervor die Sterne,
 Drängt es mächtig mich hinan
 Und in immer tiefre Ferne
 Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde, will ich reisen;
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimath stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzu viel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du, meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen, heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen, heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

5. Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein,
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Rosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Vertwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finstre Land hinein
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn:
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt;
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen
(Es wär' auch schade für das Kleid),
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hats den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konntens halten nach Belieben,
Von einer aber thut mirs weh.

8. Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel;
Gesegnet sei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

D brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
D stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Oh' ich mag bei der Liebsten sein!

Bimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgerichtet,
Bedeckt, gemauert ist es nicht,

Noch können Regen und Sonnenschein
 Von oben und überall herein; :
 Drum rufen wir zum Meister der Welt,
 Er wolle von dem Himmelszelt
 Nur Heil und Segen gießen aus
 Hier über dieses offene Haus.
 Zu oberst woll' er gut Gedeihn
 In die Kornböden uns verleihn,
 In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
 In die Küche Maß und Reinlichkeit,
 In den Stall Gesundheit allermeist,
 In den Keller dem Wein einen guten Geist;
 Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
 Daß nichts Unseligs komm' herein
 Und daß aus dieser neuen Thür
 Bald fromme Kindlein springen für.
 Nun, Maurer, decket und mauret aus!
 Der Segen Gottes ist im Haus.

Ver spätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
 Wenn man sie eben will;
 Sie schweift in fernen Welten
 Und nirgends hält sie still.
 Die Schwärmerin verträumet
 Gar oft den Glockenschlag;
 Was sag' ich? sie versäumet
 Selbst einen Hochzeittag.

So auch zu eurem Feste
Erscheinet sie zu spät
Und bittet nun aufs Beste,
Daß ihr sie nicht verschmäht.
Des schönsten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied singen kann.

Chelied.

Ihr Saiten, tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtsten Preise,
Des Zärtsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blüthenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Feste
In deine duftigen Schatten fliehn,
Dann rührest leise du die Äste
Und streuest Blüthen auf sie hin.

So wächstest du am Heimathstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in diesem fernen Lande
Ist uns dein zarter Sinn bewährt;

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Krüge walten
Wie Nymphen an der heiligen Fluth.

Den Männern will es schwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch was der Frauen Mund betheuert,
Ist mir zu glauben heilige Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt.

Mehlsuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
 Ein Schweinchen abgeschlachtet;
 Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
 Wer solch ein Fleisch verachtet.
 Es lebe zahm und wildes Schwein!
 Sie leben alle, groß und klein,
 Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
 Die Würste zu verspeisen,
 Und laßt zum würzigen Gericht
 Die Becher fleißig kreisen!
 Es reimt sich trefflich: Wein und Schwein,
 Und paßt sich köstlich: Wurst und Durst,
 Bei Würsten gilt's zu bürsten.

Auch unser edles Sauerkraut,
 Wir sollens nicht vergessen;
 Ein Deutscher hats zuerst gebaut,
 Drum ist's ein deutsches Essen.
 Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild
 Im Kraute liegt, das ist ein Bild
 Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
 Das schöne Fleisch zerleget,
 Das ist, was einem deutschen Mann
 Gar süß das Herz betwemet.

Gott Amor naht und lächelt still
 Und denkt: nur daß, wer küssen will,
 Zuvor den Mund sich wische!

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
 Daß ich von Schweinen singe!
 Es knüpfen Kraftgedanken sich
 Oft an geringe Dinge.
 Ihr kennet jenes alte Wort,
 Ihr wißt: es findet hier und dort
 Ein Schwein auch eine Perle.

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
 Die Kehle lechzt mir immerdar,
 Die Leber dorrt mir ein.
 Ich bin ein Fisch auf trockenem Sand,
 Ich bin ein dürres Ackerland:
 O schaff mir, schaff mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
 Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duft,
 Kein Trunk will mir gedeihn.
 Ich trink' im allertiefsten Zug
 Und dennoch wird mirs nie genug,
 Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hitzger Stern!
 Er zehrt mir recht am innern Kern
 Und macht mir Herzenspein.
 Man dächte wohl, ich sei verliebt;
 Ja, ja, die mir zu trinken giebt,
 Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
 So betet, daß der Wein geräth,
 Ihr Trinker insgemein!
 O heilger Urban, schaff uns Trost!
 Gieb heuer uns viel edeln Most,
 Daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
 Darin die Stürme sausen,
 Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
 Die Ross' und Hunde brausen
 Und wie der Hirsch durchs Wasser setzt,
 Die Fluthen rauschen und wallen
 Und wie der Jäger ruft und heßt,
 Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer
 Und hören die Wogen brausen,
 Die Donner rollen drüber her,
 Die Wirbelwinde sausen.
 Ja, wie das Schiffelein schwankt und bröht,
 Wie Mast und Stange splintern
 Und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
 Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht,
 Da fechten die deutschen Männer,
 Das Schwert erklingt, die Lanze kracht,
 Es schnauben die muthgen Renner.
 Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
 So zieht das Heer zum Sturme;
 Hin stürzt von Kanonenknall
 Die Mauer sammt dem Thurme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen,
Die Gräber springen von Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen;
Es braust die offne Hölleluft
Mit wildem Flammenmeere
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die selgen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschläge
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem jüngsten Tage,
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vormaligen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten, frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerschild ist erklingen,
Der Ruf: fürs Vaterland!

Man sagt wohl von den Ratten:
Sie legten Erzing' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagenen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenosß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Helbenthum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm,
Doch möcht' ich eins erringen
In diesem heiligen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Anf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind
Sich Lieder und prophetische Worte.

In großer Zeit erblühest du,
In ersten Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kindschen Ruh
Des heiligen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
In angestammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Walbesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blutgen Zeiten Trübe;
Wohl blühest als Jungfrau du heran,
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von selger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder.

Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hält es fort:
Vorwärts!

Auf, gewaltiges Osterreich!
Vorwärts! thut den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port:
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schüßler Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trogen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn,
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich überm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor:
Ist stolzer Adler Sonnenflüg?
Ist tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und fängt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heiliges nicht zum Spott,
Victoria! mit uns ist Gott.

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Bier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
 Der deutschen Rede Kenner,
 Sie reichen sich die Hand,
 Die Sprache zu ergründen,
 Zu regeln und zu ründen
 In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
 Bestimmen und gestalten
 Der Sprache Form und Zier:
 So schaffe du inwendig,
 Thatkräftig und lebendig,
 Gesammtes Volk, an ihr!

Ja, gieb ihr du die Reinheit,
 Die Klarheit und die Feinheit,
 Die aus dem Herzen stammt!
 Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
 Die Gluth, an der man merke,
 Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
 Du schärfer nichts, denn Lüge,
 Die Wahrheit sei ihr Hort!
 Bepflanz' auf deine Jugend
 Die deutsche Treu' und Tugend
 Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
 Laß du ihn niemals kirren,
 Der ernstest Sprache Klang!
 Sie sei dir Wort der Treue,
 Sei Stimme zarter Scheue,
 Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
 Als Gauklerin, als Hofe,
 Das Lispeln taugt ihr nicht;
 Sie töne stolz, sie weiße
 Sich dahin, wo der Freie
 Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung
 Verbeßerung und Klärung
 Bei dir von statten geht,
 So wird man sagen müssen,
 Daß, wo sich Deutsche grüßen,
 Der Athem Gottes weht.

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden,
 Wann flog der erste Ball ans Ziel?
 Wann ward der heitre Tanz erfunden
 Und wann das lose Pfänderspiel?

Ach, wohl in fernen, fernen Tagen,
Die unsern hättens nie erbacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen
Und bald der innre Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal athmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich;
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Fee
Und mein Ritter heißet Recht;
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Aussicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernststen, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es fortthin ungebaut?

Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder theuren Zügen
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künftige drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sichere Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

An die Mädchen.

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten sielet,
Wo man wenig tanzt und spielet.

Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müßet ihr nun Blüthe tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

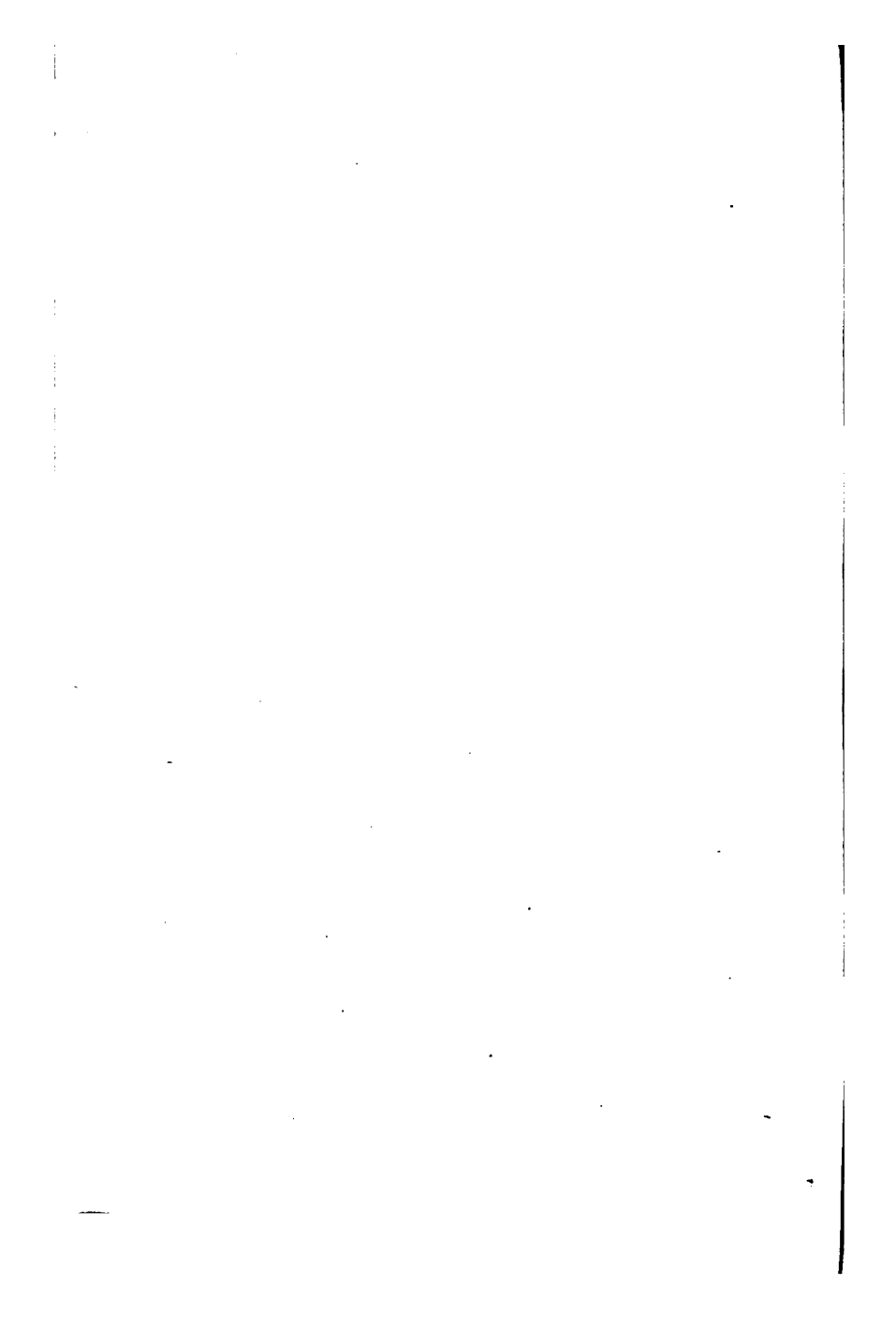
Ja, mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre fromme Liebe.

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang:
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen;
Und in dieser ernsten Zeit
Schittert nichts mir so den Busen,
Weckt mich so zum Liederstreit,
Als wenn du, mit Schwert und Wage,
Themis, thronst in deiner Kraft
Und die Völker ruffst zur Klage,
Könige zur Rechenschaft.

Vaterländische Gedichte.



1. Am 18. October 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,

Räthlischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vorgehen Dranges Spur;
Und wie man aus versunkenen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen,
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
 Ihr guten Güter unsres Rechts;
 Ihr bauet auf dem alten Grunde
 Das Wohl des künftigen Geschlechts.
 Uneingedenk gemeinen Lohnes,
 Seid ihr beharrlich, emsig, treu;
 Des Volkes Würde, wie des Thrones,
 Beachtet ihr mit heilger Scheu.

Drum, da wir heut das Fest begehen,
 Dem tausend Freudenfeuer sprüh'n
 Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
 Doch tief in allen Herzen glüh'n:
 Was kann so edlen Schmuck gewähren
 Dem Mahle, das uns hier vereint,
 Als einen Mann bei uns zu ehren,
 Ders so getreulich mit uns meint,

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
 Stets ihres Wohles treu gedacht,
 Dem wir uns innig angeschlossen,
 Der unser Theuerstes bewacht;
 Der unerschütterte ausgehalten
 Im Sturm der schreckensvollen Zeit
 Und der auch jetzt mit kräftigem Walten
 Dem neuen Werk sein Leben weiht!

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter,
 Dem heißen Herzensdanke gleich,
 Nie spricht es aus, ihr Volksvertreter,
 Wie wir so eines sind mit euch.

Als jüngst in hehren Tempelhallen
 Die Menge sich mit euch erbaut,
 Da sprach das Schweigen über allen
 Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
 Bei unfrem fröhlichen Gelag,
 Und will dich düst'rer Ernst umwallen,
 So denk an künft'gen Festestag,
 Wann jener Schlacht Gewitterregen
 Sichtbar auch unser Heil erneut,
 Wann sich die Saaten schwellend regen,
 Die ihr im Sämond ausgestreut!

2. Das alte gute Recht.

Wo je bei altem gutem Wein
 Der Würtemberger zecht,
 Da soll der erste Trinkspruch sein:
 Das alte gute Recht!

Das Recht, das unfres Fürsten Haus
 Als starker Pfeiler stützt
 Und das im Lande ein und aus
 Der Armuth Hütten schützt;

Das Recht, das uns Gesetze giebt,
Die keine Willkür bricht,
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urtheil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unfrem Schweiß;

Das unser heiliges Kirchengut
Als Schusspatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesgluth
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land;

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält;

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das jeder wie sein Christenthum
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub!

Ja, wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem gutem Wein
Der Würtemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein:
Das alte gute Recht!

3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein theures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

Man sagt, du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann,
Wenn man dich gern vererbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsch
An Wild nur allzu reich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb
Und nährest du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen
Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korns und Weines,
Du segnenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? All und eines:
Das alte gute Recht.

4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du so störrig bist!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

„Das Beste, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, sei dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich sichere Spur,
Vom Besten leider nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
„So merl' und trau' auf mich!“
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn einer bin auch ich.

„Ist weiser Rath dir kein Gewinn,
„Wo zündest du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählig wirkt und schafft.

„Der echte Geist schwingt sich empor
„Und rafft die Zeit sich nach.“
Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfasst,
„Der Menschheit großen Schmerz.“
Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören,
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Übertweisen,
 Die um eigne Sonnen kreisen:
 Haltet fester nur am Echten,
 Alterproben einfach Rechten!

Höhnern euch die herzlos Kalten,
 Die Erglühn für Thorheit halten:
 Brennet heißer nur und treuer
 Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch jene, die zum Guten
 Lautern Antrieb nie vermuthen:
 Zeigt in desto schöner Klarheit
 Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
 Sei von uns mit Dank gepriesen!
 Was ihr ferner werdet bauen,
 Sei erwartet mit Vertrauen!

6. Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
 Zugleich ein Säng' und ein Held,
 Ein solcher, der im heiligen Kriege
 Gefallen auf dem Siegesfeld,

Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heiligem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten, seid zuerst befraget!
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu verträsten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,
 Die ihr doch alles wissen wollt,
 Wie die Einfältigen und Schlichten
 Für klares Recht ihr Blut gezollt?
 Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
 Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
 Nur um die Eier auszubruten,
 Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrath' und Hofmarschälle
 Mit trübem Stern auf kalter Brust,
 Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
 Wohl gar bis heute nichts gewußt,
 Vernehmt! an diesem heutigen Tage
 Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
 Ihr aber hört nicht, was ich sage,
 Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen
 Und wieder schwing' ich mich empor;
 Was meinem Blick sich aufgedrungen,
 Verkünd' ich dort dem selgen Chor:
 „Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
 Untröstlich ist's noch allerwärts,
 Doch sah ich manches Auge flammen
 Und klopfen hört' ich manches Herz.““

7. Schwindelhaber.

Si, wer hat in diesem Jahre
All den Wust ins Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Waare,
Die im Kopfe dämisch macht,
Naden, Ruß, am meisten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngst beim Schützenfest:
Allen tanzt' es vor den Augen
Und nicht einer traf ins Nest;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln soll man, beuteln, sieben,
Was der Krankheit Spuren trägt;
Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wust, besonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unsrem Namen
Für die neue große Saat,
Sichtet aus den falschen Samen,
Der schon so viel Böses that,
Naden, Ruß, vor allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

8. Hansrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
 Willkommen hier zu Land!
 Leg' ab den Mantel, stelle
 Den Stab an diese Wand!

Sitz obenan zu Tische!
 Die Ehre ziemt dem Gast.
 Was ich vermag, erfrische
 Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
 Dich aus der Heimath trieb,
 Nimm unter meinem Dache
 Als theurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
 Laß du mir ungeschwächt
 Der Väter fromme Sitte,
 Des Hauses heilig Recht!

9. Das Herz für unser Volk.

An unsrer Väter Thaten
 Mit Liebe sich erbaun,
 Fortpflanzen ihre Saaten,
 Dem alten Grund vertraun;

In solchem Angedenken
 Des Landes Heil erneun;
 Um unsre Schmach sich kränken,
 Sich unsrer Ehre freun;
 Sein eignes Ich vergessen
 In Aller Lust und Schmerz:
 Das nennt man, wohlermessen,
 Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,
 Zertrümmern ohne Scheu,
 Um dann hervorzurufen
 Das eigne Lustgebäu;
 Fühllos die Männer lästern,
 Die wir uns ausgewählt,
 Weil sie dem Plan von gestern
 Zu huldigen verfehlt;
 Die alten Namen nennen
 Nicht anders, als zum Scherz:
 Das heißt, ich darfs bekennen,
 Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
 Die Hoffnung sich belebt
 Und da die Volksgeschichte
 Den Griffel wartend hebt,
 O Fürst, für dessen Ahnen
 Der Unfern Brust gepocht
 Und unter dessen Fahnen
 Die Jugend Ruhm erfocht,

Jetzt unvermittelt neige
 Du dich zu unfremd Schmerz!
 Ja, du vor allen zeige
 Für unser Volk ein Herz!

10. Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
 Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
 Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
 Behüt' uns aller Engel Schaar!
 Und mit dem bang ersehnten Korne
 Und mit dem lang entbehrten Wein
 • Bring uns dies Jahr in seinem Horne
 Das alte gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
 Man wünschet leicht zum Überfluß,
 Wir aber wünschen nicht vermessen,
 Wir wünschen, was man wünschen muß;
 Denn soll der Mensch im Leibe leben,
 So brauchet er sein täglich Brot,
 Und soll er sich zum Geist erheben,
 So ist ihm seine Freiheit noth.

11. Den Landkänden

zum Christophstag 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
 Der alte Kampf belebt sich neu;
 Jetzt kommen erst die rechten Tage,
 Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
 Wo man den Falschen von dem Treuen
 Gehörig unterscheiden kann,
 Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
 Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
 Der von dem Recht erleuchtet ist,
 Den wird man einen Ritter nennen,
 Der nie sein Ritterwort vergißt,
 Den Geistlichen wird man verehren,
 In dem sich regt der freie Geist,
 Der wird als Bürger sich bewähren,
 Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt waret, Männer, eure Würde!
 Steht auf zu männlichem Entscheid,
 Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
 Dem Ausland zum Gelächter seid!
 Es ist so viel schon unterhandelt,
 Es ist gesprochen fort und fort,
 Es ist geschrieben und gesandelt:
 So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

12. Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ewgen Thron
Die Völker hütetest, groß' und kleine,
Gewiß du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen,
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das theure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Dir keine Scheidwand vorgeschoben,
Dein Wort ist Donnerhall von oben;
Sprich du an unsres Königs Ohr!

13. Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
 So auserwählt kein irdischer Mann,
 Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
 Er sie mit Freiheit tränken kann,
 Daß er allein in seinen Händen
 Den Reichthum alles Rechtes hält,
 Um an die Völker auszuspenden
 So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
 Das Recht ist ein gemeines Gut,
 Es liegt in jedem Erdensohne,
 Es quillt in uns wie Herzensblut;
 Und wenn sich Männer frei erheben
 Und treulich schlagen Hand in Hand,
 Dann tritt das innre Recht ins Leben
 Und der Vertrag giebt ihm Bestand.

Vertrag: es gieng auch hier zu Lande
 Von ihm der Rechte Satzung aus,
 Es knüpfen seine heiligen Bande
 Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
 Ob einer im Palast geboren,
 In Fürstenwiege sei gewiegt,
 Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
 Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten
 Und überwunden ist sie nicht.
 Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
 Wie der beglückte Sieg ihn slicht:
 Rein, wie ein Fähnrich wund und blutig
 Sein Banner rettet im Gefecht,
 So blickt ihr tief gekränkt, doch muthig
 Und stolz auf das gewahrte Recht.

Rein Gerold wirds den Völkern künden
 Mit Pauken- und Trommetenschall
 Und dennoch wird es Wurzel gründen
 In deutschen Gauen überall,
 Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
 Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
 Daß bei dem bieberrn Volk in Schwaben
 Das Recht besteht und der Vertrag.

14. Prolog zu dem Trauerspiel: Ernst, Herzog von Schwaben.

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. October 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn.
 Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
 Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
 Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
 Vor euern Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, hieber, fromm und kühn,
 Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
 Preiswerthe Namen deutscher Helbenzeit, -
 Ihr werdet sehn, wie sie geächtet irren
 Und, in Verzweiflung sechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglückselgen Landes,
 Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,
 Daß sich die Besten und die Edelsten
 Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
 Daß, die fürs Vaterland am reinsten glühn,
 Gebrandmarkt werden als des Lands Verräther
 Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
 Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.
 Und während so die beste Kraft verdirbt,
 Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
 Gewaltthat, Hochmuth, Feigheit, Schergendienst.
 Wie anders, wenn aus sturmbevegter Zeit
 Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
 Emporgerungen und sich festgepflanzt!
 Da drängen die, so großend ferne standen,
 Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
 Da wirkt jeder Geist und jede Hand
 Belebend, fördernd für des Ganzen Wohl,
 Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
 Das Feld, da blicken Männer frei und stolz;
 Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
 Bertvoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
 Und für des Heiligthums Vertheidigung
 Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute, wen vielleicht der Bühne Spiel
Bertwundet, der gedenke, sich zum Troste,
Welch Fest wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Mensch
Die höchsten achtet, in das Leben ein.
Ja, mitten in der wildvertwornen Zeit
Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habts gesehen, Zeugen seid ihr alle;
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland gieng die Fahrt;
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.

Dem Lande blieb ich ferne,
 Wo die Orangen glühn;
 Erst kennt' ich jenes gerne,
 Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
 Wo man die Künste kränzt,
 Wo Brunksaal und Alkove
 Von Götterbildern glänzt:
 Ein Baum, der nicht im groben
 Volksboden sich genährt,
 Nein, einer, der nach oben
 Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich gieng zur hohen Schule,
 Da schöpft' ich reines Licht,
 Wo vom Prophetenstuhle
 Die wahre Freiheit spricht;
 Wo uns der Meister täglich
 Den innern Sinn befreit,
 Indeß ihm selbst erträglich
 Der irdische Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängertwalde,
 Da sucht' ich Lebenshauch;
 Da saß ein edler Skalde
 Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
 Nicht hatt' er Zeit, zu achten
 Auf eines Volkes Schmerz,
 Er konnte nur betrachten
 Sein groß, zerrissen Herz.

Ich gieng zur Tempelhalle,
 Da hört' ich christlich Recht:
 Hier innen Brüder alle,
 Da draußen Herr und Knecht.
 Der Festesrede Giebel
 War: „dud' dich, schweig dabei!“
 Als ob die ganze Bibel
 Ein Buch der Könige sei.

Ich kam zum Bürgerhause;
 Gern dent' ich dran zurück.
 Fern vom Parteigebrause
 Blüht Tugend hier und Glück.
 Lebt häuslich fort wie heute!
 Bald wird vom Belt zum Rhein
 Ein Haus voll guter Leute,
 Ja, ein Gutleuthaus sein.

Ich gieng zum Hospitale,
 Da fand ich alles nett,
 Viel Grüß' und Kraut zum Mahle
 Und reinlich Krankenbett;
 Auch sorgt ein schön Erbarmen
 Für manch verwahrlost Kind.
 Wer denkt des Volks von Armen,
 Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
 Da schlief ich ein und träumt',
 Ich sei noch im Spitale,
 Den ich doch längst geräumt.

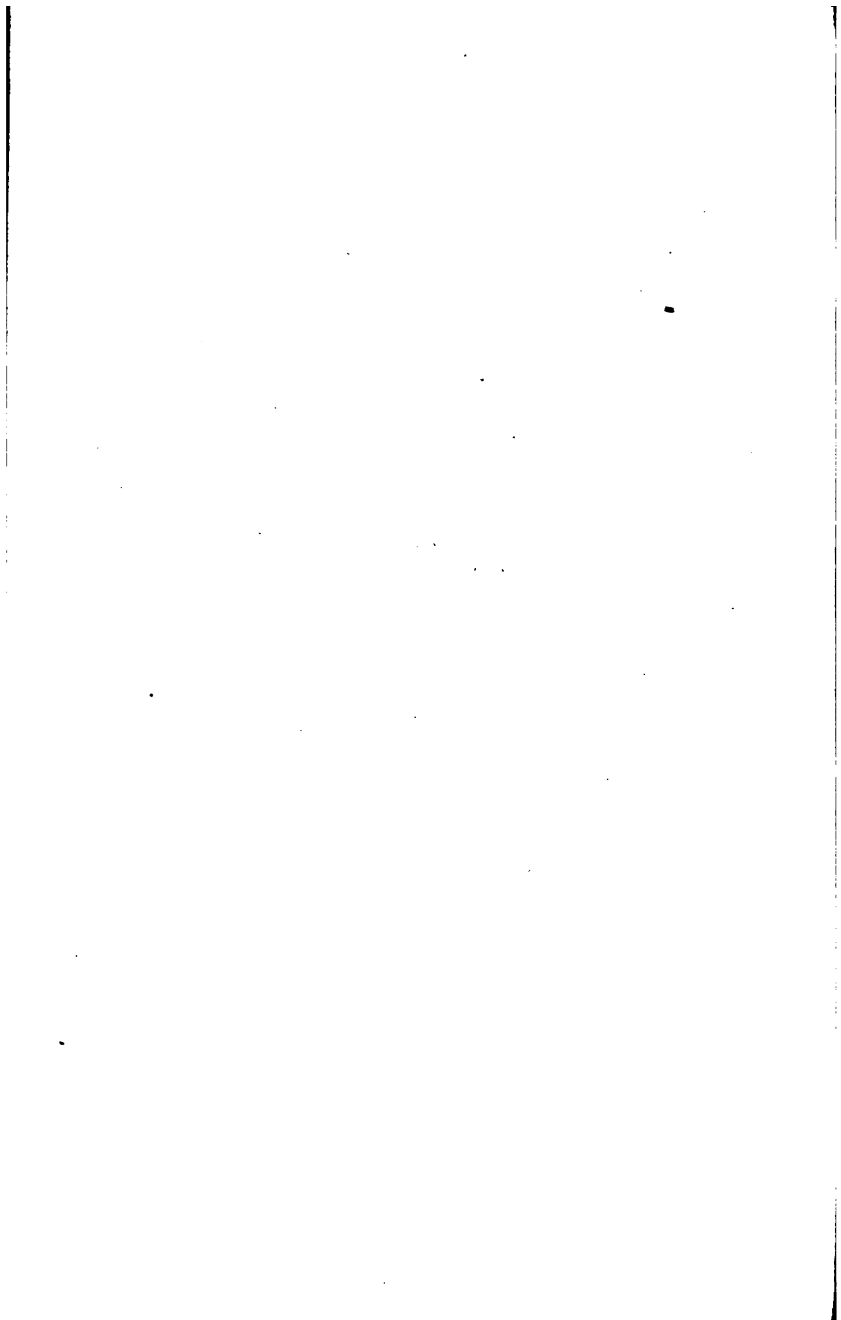
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!“

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler flügelstrebend
War Reichspanier hievor;
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Rehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Sinngedichte.



Distichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
Über der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im
Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher gewandelt,
Aus Skamanders Gewog tratsst du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfiengst im Tempel des
Friedens,
Göttergleicher Achill, traf dich der tödtliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande;
Wogen umschlingen es, du, Göttin der Wogen, den
Sohn.

Narciß und Echo.

1.

Seltsam spielest du oft mit Sterblichen, Amor! es liebet
Einen Schatten Narciß, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
Nachjuchzöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narciß: „o wär' ich wieder ein Jüngling!“
Echo dachte sogleich: „könnt' ich als Mädchen zurück!“

4.

Amor, und dies dein Spiel! bald lockst du die zärtliche Echo,
Bald in der kindischen Hand drehst du den goldnen
Narciß.

Die Götter des Alterthums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas!
Ach, nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen
Gebichts.

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
 Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Bühnen sich hier:
 Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,
 Rein, des Mannes Gestalt; siehst du, wie herrlich sie
 steht?

Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
 Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde
 Schiff.

Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit
 der Hände,

Nur dem geistigen Blick Freier erscheint es klar;
 Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
 Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Die Ruinen.

Wandrer, es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu
 schlummern;
 Träumend haust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Begräbniß.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
 Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen
 Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein seliger
 Bruder;
 Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn
 hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir ent-
 führe,
 Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom
 in der Nacht hin!
 Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahest!

Im Mai.

Blumen und Blüthen wie Licht und das Glorienlaub um
 die Bäume!
 Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblättert die Blume,
Aber der Schmetterling fest' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor, dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödtlich getroffen;
Schon im elyrischen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumbedeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster zu
sehen;
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als säh' ich am Fenster
die Blumen;
Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenkt;
Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten Grab.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendroth,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach, welch ein Frühling wäre das,
Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Thal und auf den Höhen blühten
Und alles das ein klarer Himmel
Umfienge, wie dein blaues Aug'!

Greiseworte.

Sagt nicht mehr: „guten Morgen! guten Tag!“
 Sagt immer: „guten Abend! gute Nacht!“
 Denn Abend ist es um mich und die Nacht
 Ist nahe mir; o wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind, o du mein süßes Leben!
 Nein, komm, mein Kind, o du mein süßer Tod!
 Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
 Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
 Zu kehren nach dem irdischen Aufenthalt,
 So kehrest du nicht in der Mondennacht,
 Wann nur die Sehnsucht und die Schwermuth wacht.
 Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,
 Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
 Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
 Mit rothen, blauen Blumen hell durchweht,
 Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
 Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
Des irdischen Tages erstes Licht;
Auf dein erblaffend Angesicht
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle;
Ein heimathlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unverehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verweh'n, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Rosen hat er ausgesteckt
Dein stilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei sanft erglühende,
Zwei dunkle niedertwärts;
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

6.

Die Todtenglocke tönte mir
So traurig sonst, so bang;
Seit euch geläutet ward von ihr,
Ist sie mir Heimathklang.

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamst, du giengst mit leiser Spur,
 Ein flüchtger Gast im Erdenland;
 Woher? wohin? wir wissen nur:
 Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
 Verschlungen siehest Hand in Hand,
 Das zeugt von irdischem Vereine,
 Der innig, aber kurz, bestand;
 Es zeugt von einer Abschiedstunde,
 Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
 Von einem heiligen Seelenbunde,
 Von einem himmlischen Empfang.

In ein Stammbuch.

Die Zeit in ihrem Fluge streift nicht bloß
 Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
 Den Glanz der Jugend und die frische Kraft;
 Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
 Was schön und edel, reich und göttlich war
 Und jeder Arbeit, jeden Opfers werth,

Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,
 So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
 Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
 Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
 Nicht müde wird, von neuem zu erglühn!
 Das Echte doch ist eben diese Gluth;
 Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
 Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
 Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
 Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
 Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
 Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
 Ihm laßet uns zum Todtenopfer zollen
 Den abgeknickten Zweig, den blüthenvollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
 Das Vaterland beglänzt. Auf schroffem Steine,
 Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
 Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu;
 Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
 Des Erdgeists — räthselhafte Formen schafft,
 Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
 Sah'n wir zu Heldenbildern sie gestaltet;
 Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
 Ward zu befeeltem Menschenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
 Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
 Umkleibete das Alterthum den Sarg,
 Der heiter die verglühte Asche barg;
 So hat auch Er, dem unsre Thräne thaut,
 Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.
 Die Asche ruht, der Geist entfliegt auf Bahnen
 Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
 Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
 Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Schicksal.

Ja, Schicksal, ich verstehe dich:
 Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
 Es blüht im Traum der Dichtung nur.
 Du sendest mir der Schmerzen viel
 Und giebst für jedes Leid ein Lied.

Auf die Reise.

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
 Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
 Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
 Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
 Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,

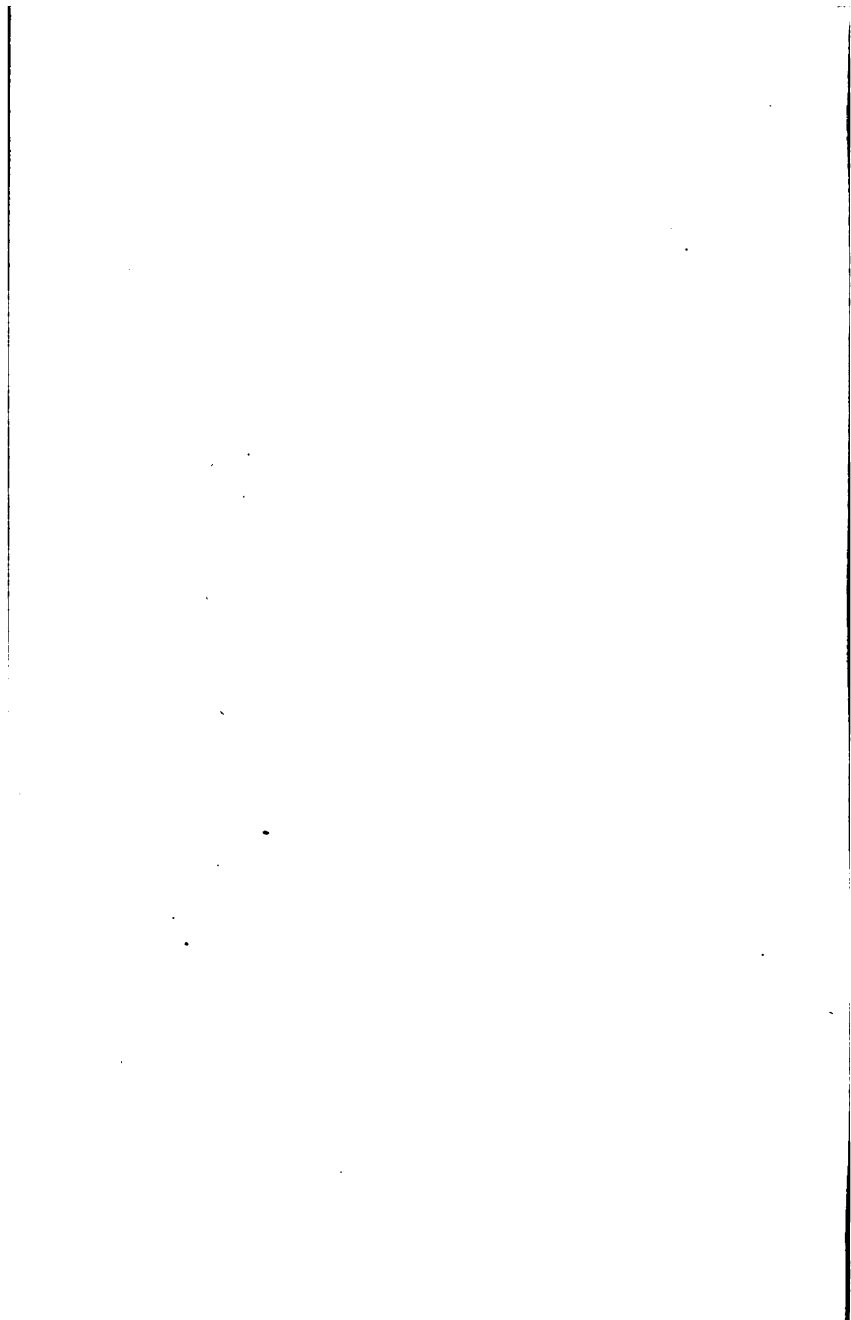
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist:
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Glück der Kindheit.

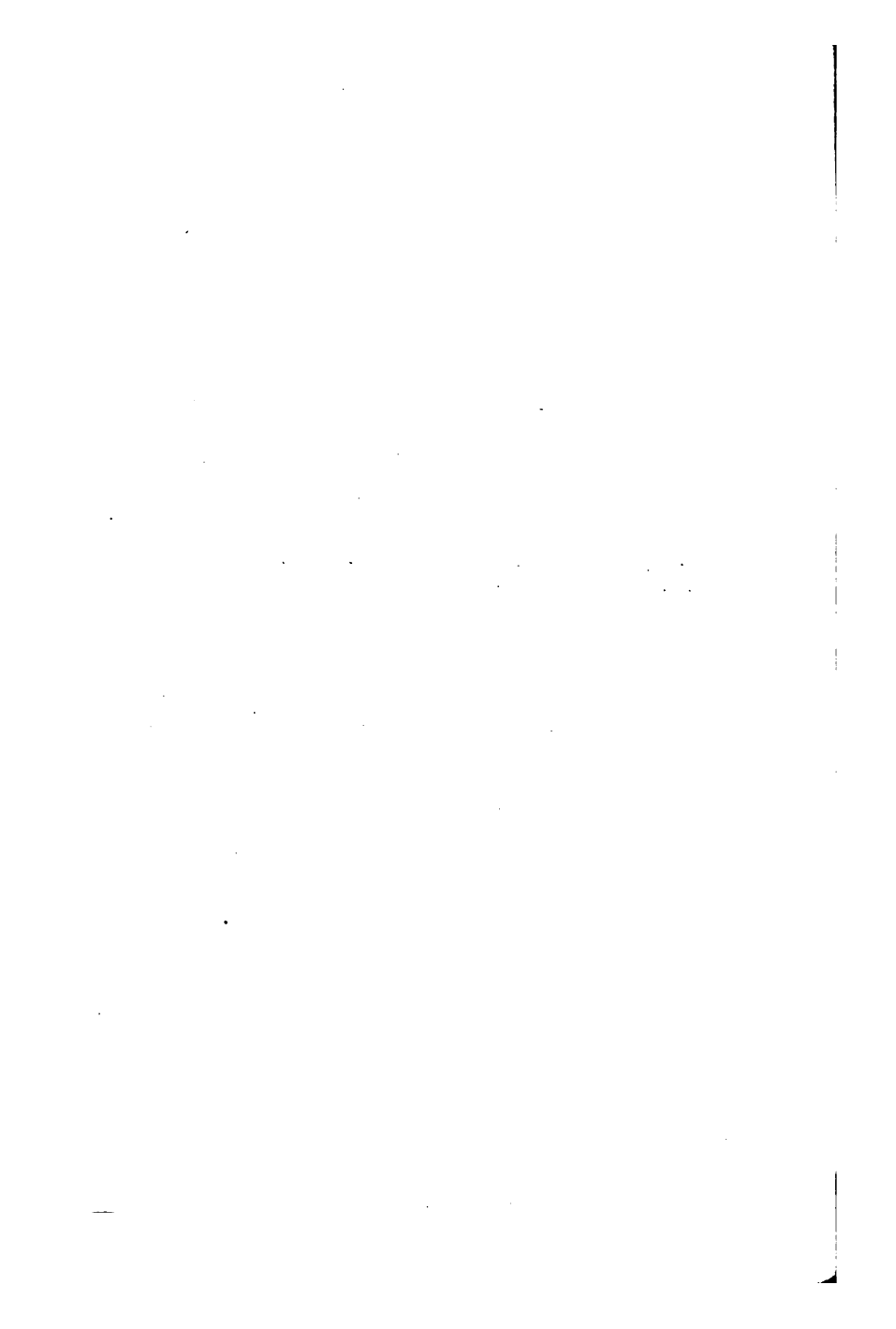
Zu stehn in frommer Eltern Pflege,
Welch schöner Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die vielen schwer zu finden sind.

Herrschaft.

Von aller Herrschaft, die auf Erden waltet
Und der die Völker pflichten oder fröhnen,
Ist eine nur, je herrischer sie schaltet,
Um so gepriesener selbst der Freiheit Söhnen:
Es ist das Königthum, das nie veraltet,
Das heilige Reich des Wahren, Guten, Schönen;
Vor dieser unbedingten Herrschaft beugen
Der Freiheit Kämpfer sich und Bluteszeugen.



Sonette. Octaven. Glossen.



Vermächtniß.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heiligen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

„Verschleu mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In jener Urne, die vom Heimathstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollt du es zu meiner Herrin tragen.“

So ich, Geliebte, der nur dich gefeiert,
Verblute fern von dir in Liebeschmerzen,
Schon decket meine Wangen Todesblasse.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange du das treueste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefäße!

An Petrarca.

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,
 Von hehrem Blick, von himmlischer Geberde
 (Und ferne sei, daß angefochten werde,
 Was dir das innerste Gemüth durchdrungen!),

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,
 Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
 Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
 Der bald zur Heimath sich zurückgeschwungen:

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
 Wohin du, ein Verkürter, nun gekommen,
 Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn jene flog indeß zur höhern Ferne,
 Sie ward in heiligern Sphären aufgenommen
 Und wieder mußt du Liebesklage fingen.

In Darnhagens Stammbuch.

Als Böhbus stark mit Mauern, Thürmen, Gittern
 Die Königsburg von Nisa halb bereiten,
 Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
 Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Rinne konnte nicht so sehr verwittern,
 Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten
 Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten
 Durchflungen hätt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnißblatt,
 Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
 Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieser Statt
 Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
 Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus Sohn.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
 Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
 Und stand gelehnet an der höchsten eine,
 Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Bersunken war ich in die frommen Sagen,
 Bald kniet' ich vor Sanct Albans Wundersteine,
 Bald schaut' ich Regiswind' im Rosenscheine,
 Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
 Die Hüh' erschien in goldnem Maienstrahle
 Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
 Er durfte nicht sich senken in die Thale,
 Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloffs Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merlingen im Württembergischen,
 an einer Nervenkrankheit. Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die
 letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.)

1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
 An Heldentod in frühen Jugendtagen,
 Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
 Den heiligen Eichenkranz dir zu erwerben.

Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
 Du wurdest bei der Eltern Wehklagen
 Aus deinem Heimathause hingetragen
 Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
 Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht zu schaffen,
 Ein sinnig Denkmal deutschen Heldenthumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampfruf schallen,
 Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen:
 So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würdgem nur hast du gerungen,
 Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;
 So faßtest du in kräftige Gebilde
 Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
 Schon stand vor dir die Rächerin Chriemhilde,
 Vor allem aber rührte dich die Milde
 Des edeln Eifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklaget,
 Der blühend hinsank in des Kampfs Bebrängniß:
 Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken
 In jenes Lied, des furchtbaren Verhängniß
 Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
 Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen,
 Wie Abraham mit seines Stamms Genossen
 Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
 Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
 Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
 Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
 Aus dieses Erdenlebens rauher Wilde
 An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen

Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle
 Erblickst du schon die seligen Gefilde,
 Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
 Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
 Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
 Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
 Die Worte deines Mundes aufzufassen!
 O selig, die an deinem Mahle saßen!
 O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
 Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
 Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste,

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
 Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
 Die heilige Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff michs diese Nacht:
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühl' ich letztes Leben schlagen;

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht,
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht,
Uns rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder gieng vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewekket dort vom Stengel.

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen.
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
 Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
 Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
 Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja, Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
 Das waren ihre regen Lebenszeichen;
 Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura, dich und mich beweinen;
 Wir beide sind erlöschner Liebe Leichen,
 Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben:
 Mich grüßt kein Säufeln linder Frühlingslüfte;
 Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
 Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben;

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
 Wann Todte steigen aus dem Schooß der Gräfte,
 Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
 Die mich so fern von dir gedrängt haben;

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
 Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
 Bis zu der Schönheit stillem Heiligthume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
 Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
 Leb' wohl! ich muß ins Grab, die Hähne krähen.

Oder Frühling.

Wohl denk' ich jener selgen Jugendträume
 (Obschon sich die Gefühle mir verlagen),
 Wann in den ersten, milden Frühlingstagen
 Im Busen sich mir drängten volle Keime;

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
 Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
 Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
 Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
 Gerissen aus dem innigsten Vereine,
 Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünzte Tristen,
 Einsamer Anseltschlag im tobtien Haine,
 Ein armes Weilchen, noch so süß von Düften?

Die theure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlungnen Wegen
 Beegnete dem wundersönen Kinde,
 Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
 Mir spendete des holden Blickes Segen,

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
 Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
 Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
 Zu Träumen mich in kühle Schatten legen;

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle
 Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
 Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
 So wie mit allem Suchen im Gefilde
 Nicht mehr erforschen kann die theure Stelle.

Die zwo Jungfrau.

Zwo Jungfrau sah ich auf dem Hügel droben,
 Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue.
 Sie blickten in die abendlichen Gaue,
 Sie saßen traut und schweesterlich verwoben;

Die Eine hielt den rechten Arm erhoben,
 Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
 Die Andre hielt, damit sie besser schaue,
 Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
 Und daß in mir der süße Wunsch erglühete:
 O säß' ich doch an einer Blaz von beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
 Gedacht' ich im befänftigten Gemüthe:
 Nein, wahrlich Sünde wär' es, sie zu scheiden.

Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüthe
 Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
 Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen
 Als eines Maientwaldes Lustgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühete
 Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
 Das kam durch die Gebüsche hergedrungen
 Als leichte Jägerin, des Waldes Blüthe.

Sie floh dahin, ich eilte nach mit Flehen,
 Bald hätten meine Arme sie gebunden:
 Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schickal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
 Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
 Der Wald sogar, drin ich sie suchen könnte.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträucher, Blumen manche Deutung eigen,
 Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
 Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
 Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
 Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
 Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
 Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen,

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
 Die Blumen aller Farben, aller Arten,
 Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereiht:

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
 Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Reiden,
 Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.

Entschuldigung.

Was ich in Liedern manches Mal berichte
 Von Küffen in vertrauter Abendstunde,
 Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
 Ach, Traum ist leider alles und Gedichte.

Und du noch gehst mit mir ins Gerichte,
 Du zürnest meinem prahlerischen Munde,
 Von nie gewährtem Glücke geh' er Kunde,
 Das, selbst gewährt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
 Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
 Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Rühlen,
 Indesß die Harfe hängt unter Bäumen
 Und in den Saiten Lüfte säuselnd wühlen.

Vorschlag.

Dem Dichter ist der Fernen Bild geblieben,
 Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
 Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
 Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

Auch, was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
 Die Schöne liest es oft in Abendstunden
 Und manches hat so innig sie empfunden,
 Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein theures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
 Wohl mancher Kummer weicht des Liebes Tönen,
 Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig.

O Schicksal, wechse leicht nur mit den Loosen:
 Den Dichter führe wieder zu der Schönen!
 Die Lieder mögen mit dem Bilde lösen.

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem kritischen Stuhle
 Uns arme Sonettisten abgehudelt,
 Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
 Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle,

Du reines Hermelin der alten Schule,
 Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
 Ja, ein Sonettlein hast du selbst gebudelt,
 Ein schmalzend Seufzerlein an deine Duhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
 Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
 Altmeister Voss gepredigt, all vergessen?

Fürwahr, du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlenen Kirschchen
Ausshalt und scheltend selber sie gefressen.

Schlussouett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
Es lange dauert, bis sie ausgeklungen;
Wie, wer von einem Berge kam gesprungen,
Umsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längst verglühet,
Ein Flämmchen unversehens sich geschwungen
Und spät noch eine Blüthe vorgebrungen
Aus Ästen, die sonst völlig abgeblühet;

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
Der Schäfer angestimmt aus voller Seele,
Gedankenlose Halle weiter treiben,

So geht es mir mit der Sonettentweise;
Ob mirs an Zweck und an Gedanken fehle,
Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.

An die Bundschmecker.

1816.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
Viel höchst gefährlicher geheimer Bünde,
Bergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Pest, die weitererbte Sünde:
Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,
Gesetzlich frei, volksträftig, unzersplittert;

Doch andre weiß ich, und vernehmt ihrs gerne,
So will ich einen mächtgen Bund verrathen,
Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
 Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
 Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,
 Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
 Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
 Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalt.
 Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
 Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leise
 Im Reich der Geister ihre Wundermacht;
 Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
 Am goldnen Abend, in der Sternennacht;
 Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
 Verwandte Chöre in der Geister Schacht;
 Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen
 Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
 Warf sich ein Jüngling, voll von raschen Gluthen,
 Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
 Sie mußte ihn wieder an das Ufer fluthen.
 Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
 Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
 Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
 Ich sank und bin auf ewig nun versunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
 Die Glocken hallen aus, die Lieder enden
 Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
 Seit Sie versenket war von frommen Händen.
 Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
 Da wußt' ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden;
 Sie schien mir, heimathlos, mit Klaggeberde
 Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt', ich saß im Kühlen
 Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
 Mir dünkte bald, zwei Kinder säh' ich spielen,
 So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
 Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
 Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
 Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
 Ist Abendroth und all mein Glück zu schauen.

Rückleben.

An ihrem Grabe kniet' ich festgebunden
 Und senkte tief den Geist ins Todtenreich;
 Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
 Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.

Da so ich vortwärts Grauen nur gefunden,
 Bergangne Tage, flüchtet' ich zu euch;
 Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
 Zurück sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlieder,
 Ihr Auge schmachete zu mir empor;
 Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
 Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
 Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
 Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor,
 Bis sich verlor ihr Leben und das meine
 In selger Kindheit Duft und Morgenscheine.

Gefang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
 Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
 Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
 Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
 Muß schamroth abwärts fliehn der Sängervorden,
 Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze?
 Darf nicht der Harfner, wie in vorgehen Zeiten,
 Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Klust verdrungen,
 Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
 Bis das vulkanische Feuer ausgerungen,
 Das stets sich neu im Erdschooß empöret,
 So ist bis heute noch kein Lied erklingen
 Und wird auch keins in künftger Zeit gehöret:
 Nein, über ewgen Kämpfen schwebt im Liede,
 Gleichwie in Goldgewölk, der ewge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit.
 Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
 Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
 Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
 Gleich ewig in des Ernstes Dürsterheit,
 Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe.
 Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
 Die Sonne wankt nicht und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
 Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
 Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
 Indes die wilden Winterstürme schweigen;
 Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
 Die sich mit Blumen schmückt und Blüthenzweigen:
 Darf so der irdische Lenz sich frei erschließen,
 So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamroth weichen soll der Sangerorden,
 Wann Kriegerfchaaren ziehn im Waffenglanze;
 Noch ist sein Lied kein schonodes Spiel geworden,
 Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
 Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
 Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
 Wollt, Harnner, ihr durch Feindeslager schreiten,
 Noch stehts euch frei, den Eingang zu erfreiten.

Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erschallet,
 Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
 Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
 Da wird der Sänger kräftig neugeboren:
 Hat Achyllos, deß Lied vom Siege hallet,
 Hat Dante nicht dies schönste Loos erkoren?
 Cervantes ließ gelähmt die Rechte sinken
 Und schrieb den Don Quijote mit der Linken.*

Auch unfres deutschen Liedertempels Pflieger,
 Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
 Man hört sie wohl, die freudgen Telynschlager,
 Und mancher hat sich blutgen Kranz erworben.
 Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
 Wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben!
 Und Fouqué, wie mir du das Herz durchbringest!
 Du wagtest, kampftest, doch du lebst und singest.

* Dieses ist unrichtig; dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

Den Frühling kündigt der Orkane Saufen,
 Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
 Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
 So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;
 Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
 Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lieb ertönen.
 Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
 Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
 Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
 Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
 Sie hat nicht Antheil an des Hofes Festen:
 Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
 Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
 Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
 Die Todten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
 Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
 Kein Antlitz lächelt und kein Aug' ist trocken,
 Ein Wettkampf ist im ungemessnen Leide:
 Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
 Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheide;
 Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
 Und Thränen giebt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
 Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
 Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
 Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
 Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
 Die Muse huldigt nimmermehr dem Lande;
 Der irdische Glanz, kann er die Augen blenden,
 Die sich zum Licht der ewigen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
 Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
 Da steigen Königinnen auf und nieder
 Und viele schwinden hin wie Traumgesichte
 Und sind verschollen in dem Mund der Lieder
 Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
 Indes in frischem, unverblühtem Leben
 Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
 „Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfassen,
 Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
 Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
 Ein hohes, königliches Herz geschlagen,
 Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
 Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
 Belebend, hülfreich, menschlich groß zu wirken?“

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
 Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;
 Da spricht sie manches Schmerzliche, das Meiste
 Verschließt sie bitter in des Busens Grunde

Und, daß auch sie ihr Todtenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutfam einen vollen Kranz von Ähren:

„Nimm hin, Verkürzte, die du früh entschwinden!
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja, gleich der Ceres Kranze flocht ich diesen.
Volksmutter, Nährerin, sei mir gepriesen!“

Sie spricht's und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen:
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen
Und droben sieht man Katharinen knien;
Sie trägt nicht mehr der irdischen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Glossen.

1. Der Recensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
 Denn Gedanken stehn zu fern;
 Nur in Tönen mag sie gern
 Alles, was sie will, verschönen.
 Lied.

Schönste, du hast mir befohlen,
 Dieses Thema zu glossieren;
 Doch ich sag' es unverhohlen:
 „Dieses heißt die Zeit verlieren,“
 Und ich sitze wie auf Kohlen.
 Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
 Selbst die Logik zu verhöhnern,
 Würd' ich zu beweisen wagen,
 Daß es Unsinn ist, zu sagen:
 Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich wohl das Schema
 Dieser abgeschmackten Glossen,
 Aber solch verzwicktes Thema,
 Solche räthselhafte Poffen
 Sind ein gordisches Problema.
 Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
 Diese Freude gar zu gern:
 Hoffnungslos reib' ich die Hände,
 Nimmer bring' ich es zu Ende,
 Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind, die spanische Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die welsche Klangmethode
Der Canzonen und Sonette,
Bleib bei deiner sapphischen Ode!
Bleib der Atermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, lustig tänzeln
Nur in Reimchen, Affonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verstolossen
Stampft sie beßer ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Ramönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

2. Der Romantiker und der Recensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
 Die den Sinn gefangen hält,
 Wundervolle Märchenwelt,
 Steig auf in der alten Pracht!
 Lied.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
 Nirgends eines Sternleins Funkel;
 Dennoch in verliebtem Drange
 Wandl' ich durch das grause Dunkel
 Mit Gesang und Lautenklänge.
 Wenn Camilla nun erwacht
 Und das Lämpchen freundlich facht,
 Dann erblick' ich, der Entzückte,
 Plötzlich eine sterngeschmückte,
 Mondbeglänzte Zaubernacht.

Recensent.

Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
 Poetaster Helitanus!
 Was Er singt, ist nur gestohlen
 Aus dem Kaiser Octavianus,
 Der bei mir nicht sehr empfohlen,
 Den ich der gelehrten Welt
 Von den Alpen bis zum Belt
 Preisgab als ein Werk der Rottte,
 Die den Unfinn hub zum Gotte,
 Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
 Ist das wohl der Baur Hornvilla?
 Ist es Clemens wohl, der Fleischer?
 Von den Fenstern der Camilla
 Geh dich weg, du alter Kreischer!
 Was die kritische Feder hält
 Von den Alpen bis zum Belt,
 Wüth' es doch zu Haus und schäume,
 Nur verschon' es Ihrer Träume
 Wundervolle Märchenwelt!

Recensent.

Bänkelsänger, Hackbrettschläger,
 Volk, das nachts die Stadt durchleiert,
 Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
 Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
 Dichten selbst die Schornsteinfeger.
 Zeit, wo man mit Wohlbedacht
 Nur lateinischen Vers gemacht,
 Zeit gepuderter Perrücken,
 Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
 Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtschwärmer.

Eines schießt sich nicht für alle:
 Sehe jeder, wie er treibe,
 Sehe jeder, wo er bleibe,
 Und wer recht, daß es nicht falle!
 G ö t t e.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
 Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
 Doch schon seh' ich andre passen
 Und mir wars im Dämmerseine,
 Einer würd' hineingelassen.
 Regt es mir denn gleich die Galle,
 Daß sie andern auch gefalle?
 Seis! doch kann ich nicht verschweigen:
 Jeder hab' ein Liebchen eigen!
 Eines schießt sich nicht für alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
 Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
 Rollt mit raschen, kräftigen Zügen,
 Hufsch! die Ketten um das Mädchen;
 Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
 Ja, ich zog mit ganzem Leibe,
 Bis zersprang des Mädchens Scheibe;
 Ist es nun auch stehn geblieben,
 Haben wirs doch gut getrieben.
 Sehe jeder, wie er treibe!

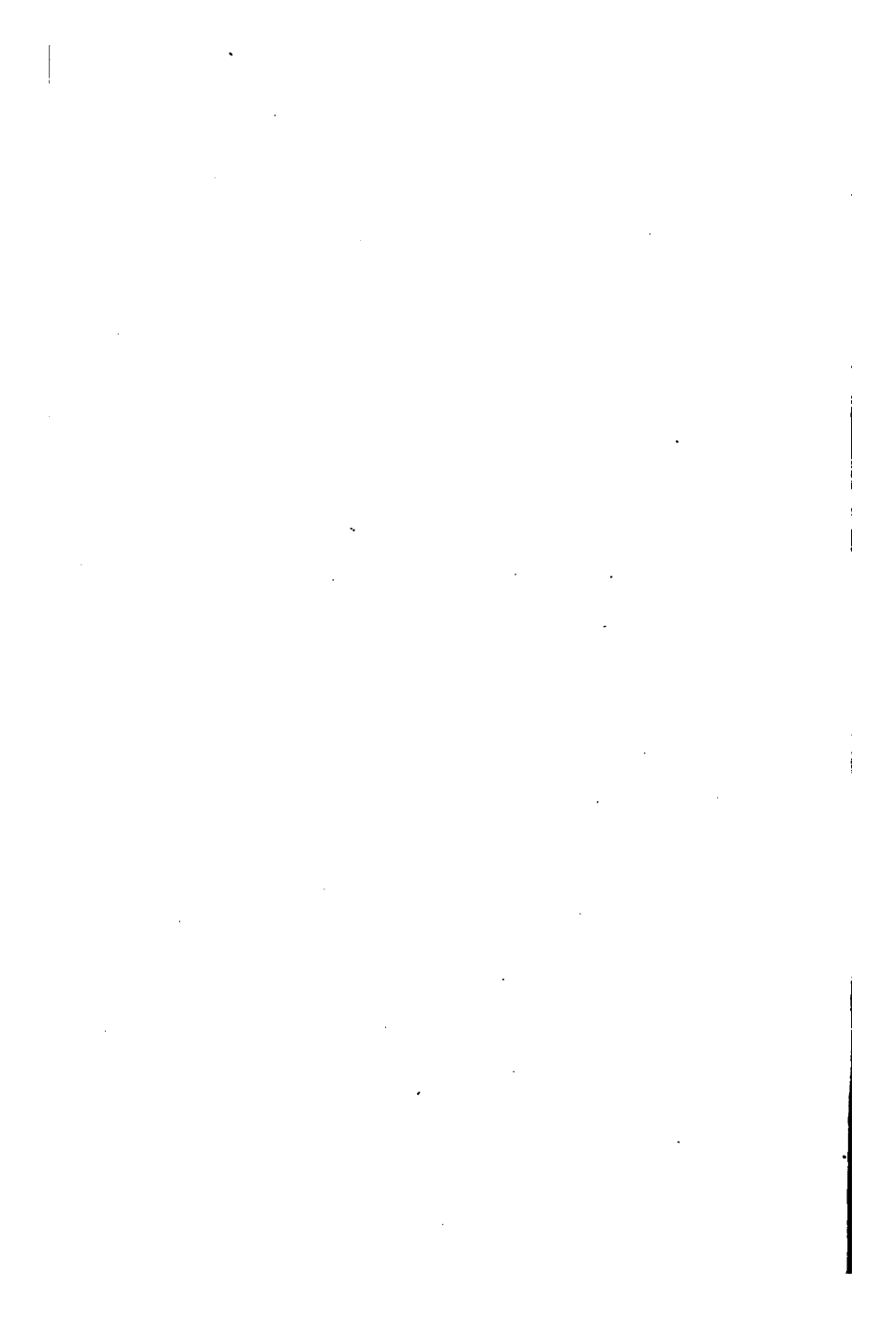
Der Vorsichtige.

„Zwölf Uhr“ ist der Ruf erschollen
 Und mir sinkt das Glas vom Munde.
 Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
 In der schlimmen Geisterstunde,
 In der Stunde der Patrollen?
 Und daheim zum Zeitvertreibe
 Noch den Zanf von meinem Weibe!
 Dann die Nachbarn, hämsche Tadler!
 Nein, ich bleib' im goldnen Adler.
 Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

O, was kann man nicht erleben!
 Heute war doch Sommerhitze
 Und nun hats Glatteis gegeben;
 Daß ich noch aufs Pflaster sitze,
 Muß ich jeden Schritt erbeben;
 Und die Häuser taumeln alle,
 Wenn ich kaum an eines pralle.
 Hüte sich in diesen Zeiten,
 Wer da wandelt, auszugleiten,
 Und wer steht, daß er nicht falle!

Dramatische Dichtungen.



Schildeis.

Fragment.

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein
Einsiedler treten auf.

Einsiedler.

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald zum Herzog.

Das ist das Schloß, von dem ich euch gesagt,
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,
Seitdem der selge Herzog hier gejagt;
Es sind nun fünf und zwanzig Jahre her.

Herzog zum Einsiedler.

Dank, frommer Bruder, euch für das Geleit!
Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.

Zur Herzogin.

Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Herzogin.

Biel wohler, als in des Palastes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser mühevollen Fahrt:
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jägermann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart.

Seh' ich recht?

So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun!

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart.

Ist's möglich? Seid ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen gieng.

Edart.

Um Gott, davon gelangte nichts zu uns.
 Der Himmel schenk' ihm eine sanfte Ruh!
 Er sah doch ganz wie ihr, der gute Herr,
 Als er vor Jahren hier beim Jagen war.
 Auch dünkt es mir nicht gar so lange her
 Und steht noch alles drüben in der Burg
 So, wie der Herr es hinterlassen hat:
 Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
 Die Armbrust hängt noch dort unabgespannt,
 Sein Jägerhut noch mit dem Lannenzweig,
 Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt;
 Das alte Liederbuch, darin er las,
 Ist aufgeschlagen, wo er aufgehört;
 Ihr könnt fortlesen, wo der Vater blieb,
 Es kommen erst die herrlichsten Geschichten.

Einsiedler.

Ja, euer Schloß ist ein seltsamer Ort:
 Es wandeln dort in stiller Mitternacht
 Die Geister längst Verstorbner durch die Hallen;
 Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,
 Wo alles noch ist, wie zu ihrer Zeit.

Edart.

Das ist wohl gar der Junker Dietwald hier,
 Der mit dem selgen Herzog bei uns war?
 Ihr habt euch was verändert, doch nicht sehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgesell.

Herzogin zu Edart.

Ihr habt wohl manches Fährlein hinter euch?

E kart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einsiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
 Hat er schon längst auf sechzig sich geschätzt,
 Doch neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:
 Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt.
 So tritt er über sechzig nie hinaus.

E kart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einsiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand
 Und daß er meinet, alles steh' im Alten;
 Denn kein Ereigniß zeichnet' ihm die Tage,
 Seitdem der selge Herzog hier gejagt;
 Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.
 Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt
 Der Tannentwälder ewig Dunkelgrün,
 Der Felsen ewig frühlingslose Ode
 In unsrer Wildniß weniger bemerken.

E kart.

Ganz recht, ich hab' es niemals so bedacht.

Einsiedler.

Ihr Theuersten, des Menschen Leben ist
 Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
 Durch diesen einfach langen Wechsel zieht
 Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch
 Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,
 Nicht folgen kann, so manigfaches Weh.

Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,
 Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,
 Er muß das Alter kosten vor der Zeit.
 Noch schmerzlicher: wann sich der Lenz belebt,
 Da will des Greisen Wange neu sich röthen,
 Sich zu verjüngen meint das matte Herz;
 Ach, kurze Täuschung nur:
 Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub,
 Doch zu gesunder Blüthe bringt ers nicht.
 Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,
 Wo nichts im Herzen weckt der Sehnsucht Qual.

Dietwald seitwärts zum Herzog.

Der Predger in der Wüste hier hat wohl
 Seit langer Zeit sich nicht mehr ausgesprochen.

Einsiedler.

Es ist, als wäre diese Gegend früh
 Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
 Die weiten, stillen Wälder, wo der Mensch,
 Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt,
 Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
 Das liegt nun vollends außer aller Zeit;
 Auch nicht das Pflanzenreich ist dort geschaffen,
 Die Elemente sind noch nicht geschieden:
 Ein Chaos ungeheurer Felsenblöcke
 Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
 Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
 Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten
 Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
 Es kam mich einstmals dort gar seltsam an,
 Als ich so über die todtten Massen
 In eigner kräftiger Bewegung schritt;

Umland, Gedichte.

Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,
 Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
 Ich rufe durch die Stille hin: Es werde!
 Unmächtige Stimme schwacher Creatur!

Herzog.

Auch hieher dringt noch die rastlose Zeit:
 Die Tannen, die so trotzig stehn, sie müssen
 Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen;
 Die Felsen werden vom Gebirg gerollt
 Und steigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Raum tretet ihr in diese Wildniß ein
 Und habt schon so tiefsinnige Gedanken!

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, sei mir treu,
 Wie du es meinem lieben Vater warst!
 Wir nehmen unsern Sitz in diesem Schloß,
 Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahl,
 Doch bleibt es ein Geheimniß, wer wir sind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hoffburg ein!

Alle ab.

Zwei Wanderer treten auf und singen.

Der erste.

O Tannenbaum, du edles Reis,
 Bist Sommer und Winter grün:
 So ist auch meine Liebe,
 Die grünet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannst du nie
In Farben freudig blühen:
So ist auch meine Liebe,
Ach, ewig dunkelgrün.

Der zweite.

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und sich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier.

26.

Das Stündchen.

Garten. Mondschein.

Junter David. Absalon und andere Bediente Davids.

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Frösche fingen und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsre Musik an!

Absalon.

Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unsrem Frebel gegen die Musik:
Berruchte Thaten lieben Finsterniß.

David.

Hier ist kein Frebel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon.

O trauet eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David.

Schweig!

Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Abfalon.

Noch hatt' ich Brot und brotlos ward ich erst
In eurem Dienst; vom Dienste lebt sichs nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschid.

David.

In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Abfalon.

Traun, ihr trefft

Die rechte Saite, die ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harnner, wandernd, vor des Vaters Thür.
Sie dünkten theure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten,
Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelsprache der Musik
Gesprochen würde . . . weh, ich kam zu euch,
Dem Gegenfüßler der melodischen Zone.

David.

Oa, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harnner erstem?

Abfalon.

Von König David und Bathseba wohl,
Drum blieb zum Fluch euch der unselge Gang.

David.

So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Abfalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

Abſalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllezauber
Ihr mich geriffen aus der Chriſtenheit
Und feſt mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die ſchöne Geige,
Ein werthes Erbſtück, trefflich ausgeſpielt?

Abſalon.

Das eben iſt mein Jammer, daß ihr mich
Gefettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigſtes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt:
Ich mag es ſtreicheln, ſchütter, ſchlagen, nichts
Gewinn' ich, als ein mürrisches Gekreiſch.
Ich hörte, daß man böſe Geiſter oft
In Säcke bannet und in den Strom verſenkt;
Fürwahr, in dieſer Geige Kaſten ſind
Des Mißlauts Plagegeiſter all gebannt,
Wo ſie nun ewig ſtöhnen, winſeln, heulen.
Laßt mich ſie ſenken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den ſtummen Fiſchen!
Und reiſt ſich dennoch ſolch ein Mißton los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verſchlinget ihn;
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menſchenohren er gelangt!

David.

halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugſt geſtimmt!

Sie ſtimmen.

Abſalon.

Iſt keine Rettung? Iſt die Harmonie
Geſtorben? Sind die Engel der Muſik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

Er ſingt zur Harfe:

David ward herabgelaffen
Von dem Fenſter an dem Seil,
Michal, ſeine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.

Schönſtes Fräulein, liebſte Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenſter
Mich verkehrten David auf!

Abſalon.

Baalſpaffen ihr mit grimmigem Gekreiß,
So muß ich noch als euer Opfer ſterben!
Bin ich von dieſem graufen Mißgetön
Nicht krumm gewachſen? Haben ſich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Läſterer,
Verhöhnſt du des eignen Herrn Geſtalt?

Abſalon.

Nun weiß ich, wie dem Abſalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hieng
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David.

O Undank! Wahrhaft zweiter Abſalon!

Abſalon.

Ich könnte nicht dem Abſalon verargen
Den Aufruhr gegen ſeinen eignen Vater,
Wenn dieſer hätte muſiciert wie ihr.

David.

Recht rührend wars, ein Stein erbarmte ſich.

Abſalon.

Gebt Acht, daß nicht dies Haus zuſammenſtürzt!
Amphions göttliche Muſik betwog
Die Steine, ſelber ſich zum Bau zu fügen,
Die unfre muß der Mauer Fugen löſen.

David.

Was zeigt ſich Weiſes dort am Fenſter? Seht
Die Feueraugen, merket auf! Sie ſpricht.

Abſalon.

Des Fräuleins Raſe ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird ſich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgeſpenſter Lärm.

David.

Nur eines noch, ſo wird ſie ſelbſt erſcheinen.

Sie ſtimmen wieder.

Abſalon.

Der Mond, die Sterne, die ſo freundlich erſt
Herniederlauchten, hoffend auf Muſik,
Sie haben gleich dem Fräulein ſich verhüllt.
Wir haben aufgereggt des Himmels Born:
Ich höre ſchon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach eurem Ahn den Spieß.

David.

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Absalon.

Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,
Es wären, traun, Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

Es donnert. Alle ab, außer Absalon.

Ich höre dich, gewaltge Donnerstimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Bergeh, erbärmlich Nachwerk! Ich bin frei.

Er schleudert die Geige an die Mauer. *Ac.*

Normännischer Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.

Balder, ein Seefahrer. Richard, ein Fischer. Thorilde.

Balder.

Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirth!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten beßer nicht;
Hats dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.
Insonders werth ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimathlande kommt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Salder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
 Es hegt der seltenen Waaren mancherlei,
 Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
 Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
 Auch wahr't es Waffen, nordischer Schmiede Werk,
 Zweischneidige Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
 Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
 Wer einen Gast an seinem Herd empfiegt,
 Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
 Und giebt sofort ein Gleiches ihm zurück.
 Ich halt' in meinen alten Tagen noch
 Die edeln Sagen und Gefänge werth,
 Darum erlaß' ich dir die Fordrung nicht.

Salder.

Ein Märchen ist oft süß wie Spertwein,
 Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
 Und manch ein alterthümlich Heldenlied
 Er tönt wie Schwertgellirr und Schildesklang,
 Drum war mein Irrthum wohl nicht allzu groß.
 Zwar weiß ich nicht so herrliches zu melden,
 Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
 Bernimm denn, was in heit'rer Mondnacht jüngst
 Ein Schiffsgenosß auf dem Berdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Salder.

Zween nordische Grafen hatten manches Jahr
 Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,

Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
 Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,
 Auch manches Mal im Süden oder Osten
 Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
 Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
 In gleiche Trauer beide tief versenkt,
 Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl
 Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
 Doch sproßt' auch jedem aus dem düstern Gram
 Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
 Dem Einen blüht' ein muntreer Sohn,
 Der Andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
 Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
 Und daurendes Gedächtniß ihm zu stiften,
 Beschlossen sie, die theuern Sprößlinge
 Dereinst durch heilige Bande zu verknüpfen.
 Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
 Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
 An bunten Bändern um die Halschen hieng.
 Ein Sapphir, wie des Mägdeleins Auge, blau,
 War in des jungen Grafen Ring gefügt,
 Im andern glüht' ein rosenrother Stein,
 Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard.

Ein rosenrother Stein im goldnen Reif,
 Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ichs wohl?

Salder.

Ja, wie du sagst, doch kommts darauf nicht an.
 Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
 In Waffenspielen ward er früh geübt,
 Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Roß.

Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer
 Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
 Beschirmen soll er einst mit starker Hand
 Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
 Vereintes Erbthum beider Grafenstämme.
 Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
 Noch in der Wieg', im dämmernden Gemach,
 Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
 Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
 Da trugen sie das ungeduldge Kind
 Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab
 Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
 Die See, von leisem Lufthauch kaum bewegt,
 Sie spiegelte der Sonne klares Bild
 Und warf den Zitterschein aufs junge Grün.
 Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn,
 Den schmücken jetzt die Frau'n mit Schilf und Blumen
 Und legen ihren holden Pflegling drein
 Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
 Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
 Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
 Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
 Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
 Das Schifflin nicht vom Strande mehr erreichen.
 So scheinbar still die See, so wellenlos,
 Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus;
 Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
 Die Frauen aber sehn verzweifeln nach
 Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.
 Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
 Gefommen war und jetzt das leichte Noß

Auf grüner Uferwiese tummelte,
 Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
 Er treibt sein Pferdchen muthig in die See
 Und meint, das blumige Fahrzeug zu erschwimmen;
 Raun aber prüft das Thier die kalte Fluth,
 So schüttelt sichs und wendet störrig um
 Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
 Dertweil hat schon der Rachen mit dem Kinde
 Hinausgetrieben aus der stillen Bucht
 Und frisches Wehen auf der offenen See
 Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind,
 Die heiligen Engel mögen dich umschweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu,
 Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
 Auslaufen und das schnellste trägt ihn selbst;
 Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
 Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
 Von mondenlangem Suchen bringen sie
 Den leeren, morschen Rachen nur zurück
 Mit abgetwelkten Kränzen . . .

Richard.

Was stört dich in der Rede, werth'her Gast?
 Du stockst, du athmest tief.

Balder.

Ich fahre fort.
 Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
 Nicht mehr des Rosselentens, wie zuvor,

Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
 Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
 Als er zum kräftigen Jüngling nun erstarkt,
 Da heischt er Schiffe von dem Vater:
 Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
 Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
 Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
 Darcin das Rügblein und der Ring versank.
 Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
 Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschmuck,
 Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Fast wie das deine drunten in der Bucht,
 Nicht wahr, mein wahrer Seemann?

Balder.

Wenn du willst.

Mit jenem reichgeschmückten Hochzeitschiff
 Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
 Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
 Die Wogen tanzen, seiner Hochzeitanz.
 Manch blutge Seeschlacht hat er durchgekämpft
 Und ist davon im Norden wohl bekannt;
 Mit sondrem Namen ward er dort belegt:
 Springt er hinüber mit geschwungnem Schwert
 Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
 „Weh uns! Vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!“
 Das ist mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!

Es hat mir recht mein altes Herz bewegt,

Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
 Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
 Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
 Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
 Den morschen Kahn der Meerfluth überließ?
 Vielleicht auf einer Insel wie die unsre
 Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
 Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt
 Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen;
 So laß nun deines hören, wenns beliebt!

Richard.

In vorgehen Tagen wußt' ich manche Mär'
 Von unsern alten Herzogen und Helden
 Und sonderlich vom Richard Ohnesucht,
 Der nachts so hell als wie am Tage sah,
 Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
 Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
 Doch jetzt ist mein Gedächtniß alterschwach,
 Verworren schwankt mir alles vor dem Sinn.
 Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
 Das dort so still und abgewendet sitzt
 Und Neze strickt beim trüben Lampenschein.
 Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
 Und hat 'ne Rehle wie die Nachtigall.
 Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun,
 Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
 Das einst der alte Sänger dir gereimt!
 Ein feines Lied, ich weiß, du singst es gern.

Chorilde singt:

Wohl sitzt am Meeresstrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde,
Kein Fischlein heißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rothem Edelstein,
Den bind't sie an die Angel,
Wirft ihn ins Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
'ne Hand wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringlein.

Da hebt sich aus dem Grunde
Ein Ritter jung und fein,
Er prangt in goldnen Schuppen
Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:
„Nein, edler Ritter, nein.
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein.“

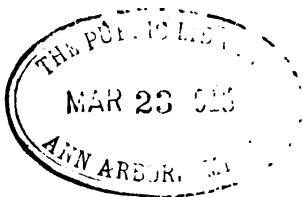
„Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein,
Das Ringlein laß' ich nimmer,
Mein eigen mußt du sein.“

Salder.

Was hör' ich? Seltsam ahnungsvoller Sang.
Was seh' ich? Welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß erröthend sich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha, an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rothe Stein: du bist, verlorne Braut!
Ich bins, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Sapphir, wie dein Auge, blau,
Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held.
Ja, nimm sie hin, mein theures Pflegekind,
Halt sie nur fest in deinem starken Arm!
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
Im Neze, das mein fleißig Kind gestrickt.



Konradin.

Fragment.

Seeküste von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. Galvano Lancio, Marschall von Sicilien, mit seinem Sohne; Tarse, saracenischer Häuptling; Frangipane, römischer Edelmann, mit seiner Tochter Julia; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Saracenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.

Konradin.

Apulischer Boden, freudig sei begrüßt!
 O Erde, die du dem Gelandeten
 Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
 Inbrünstig, wie der Bräutigam die Braut.
 Land meiner Väter, du gesegnet Land,
 Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
 Vom reinsten Himmel festlich übervölbt
 Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano.

Er ist's, er ist's. Ja, der ist Konradin.
 Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
 Der schwäbische Jüngling, der erwartete,
 In deß Verheißung ich dich auferzog.

Seht alle hin! D wer erkennt' ihn nicht!
 Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
 Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
 Ja, das ist hohenstaufisches Geschlecht.
 Der einzge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
 Des geistesmächtgen, dem kein andrer gleicht,
 In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
 Und große Väter große Söhne zeugen.
 Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
 Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen
 Und sagt mir: wo ist königlich Geblüt?

Gegen Konradin vortretend.

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
 Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
 Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
 Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
 Bis du uns selbst erschienest; dies Gewand,
 Wir trugen es umher, wir fastens an,
 Wir küßten es gleich einem Heiligthum.
 Und nun, Heil diesem Tag! erschienst du selbst.
 Laß jezt mich deine Hand ergreifen, küssen;
 Mit heißen Freudethränen sie benetzen!

Konradin.

Wer bist du? Kenne dich, ehrwürdger Greis,
 Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
 Galvano Lancia, Marschall von Sicilien.
 D welche Angebenken bringen jezt
 Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
 In Wehmuth und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? Der gepriesne Held,
 Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang,
 In Glück und Noth, mit Rath und That, gebient,
 Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht . . .

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
 Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
 Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
 Die sichere Rechte bietet? Leite mich!
 Du kennst die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es sind des Löwen Gänge. Theurer Fürst,
 Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
 Das Mindeste. Die hier versammelt stehn,
 Die Blüthe von Apuliens Adel, sie
 Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
 Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarsc.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen,
 Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
 Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!
 Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
 Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh auf, dann laß mich wissen, wer du seist!

Tarsc.

O dein geringster Knecht, deß Name nicht
 Vor dir genannt zu werden würdig ist.

Den Saracenen, die Luceras Burg
 Bewohnen, hin zum Häuptling ich gesetzt.
 Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
 Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
 Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.
 Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
 Er sprach die Sprache der Araber, er
 Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
 Er ließ uns Tempel unsrem Gotte baun;
 Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
 Wie Allah selber, der Allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
 Als von den Christen er verlassen war,
 Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Carst.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
 Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
 Dort meine Bogenschützen brennen längst,
 Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
 Der Ansahrt am apulischen Gestad,
 Ich trage von Neapel sie zu Lehn
 Und preisen muß ich das Geschick, das mir
 Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
 Mein Nam' ist Johann Frangipane. Nicht
 Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,
 Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt;
 Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
 Aus festen Thürmen, die wir dort erbaut,

Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Seis gegen die Gewalt des Laterans,
Seis gegen guelfschen Adels Übermuth.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verläugnen.

Frangipant.

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
Das dort sich im Drangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfrauen dieser Küstenlande.
Tritt näher, Julia, führe selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr,
Und bald, wir hoffens, wirst du in dem Dome
Vor allem Volke Königstweih' empfangn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfassen wird, so laß geschwehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blüthenreiche, wo du herrschen wirst.

Sie bekrönt ihn.

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
 Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
 Wie eine Ahnung künftiger Herrlichkeit,
 Die erst erworben sein muß und erkämpft.
 Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
 Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
 Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
 Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
 Dann keh'r' ich wieder, dann erfreue mich
 In eurer Mitte Reigen und Gesang!
 Es liebten meine Väter stets und übten
 Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
 Und Kaiser Heinrich sang: „was hülf' mir
 Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?“
 Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
 Hab' in der Minne Weisen mich versucht,
 Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
 Dann reich' die Saiten mir! Mein erstes Lied
 Soll, schöne Julia, deine Anmuth preisen.

Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von
 Baden bleiben allein im Vordergrunde.

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend,
 In deine treue Brust ergoß ich sonst
 Die bittern Klagen über mein Geschick;
 Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
 Sich dir entschütten, hilf mein Glück mir tragen!
 Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
 Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe
 Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!

Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
 Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
 Verachtend schritten sie an mir vorbei;
 Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
 Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
 Als wär' es eine Mähr' aus alten Tagen
 Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
 Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt
 Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
 Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
 Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel:
 Und dieses Haupt, das trauernd niederhieng,
 Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
 Beruhn die meinigen, ein gleiches Loos
 Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
 Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
 Grobr' ich Östreich; leih' ich dir den Arm,
 Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
 Doch wenn der Ausgang deines Glückes, wenn
 Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
 Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
 Du weißt ja, in der deutschen Heimath blieb
 Die junge Gattin mir, kaum anvermählt,
 Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin.

Von allem, was die Zukunft Herrliches
 Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
 Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
 Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen

Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß, der sich während des Vorigen genähert.

Du theilest Gnaden aus, du glühst schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
Des heiligen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So jagt mein Geist und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freubetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! Stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürsten, dieses welsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in diese Blumen und es wird
Die giftige Viper dir die Ferse stechen;
Entschlummre sanft, in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Gluthstrahl brütet Seuchen aus
Und schlägt den Leib mit Ausatz und Geschwür;
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,

Ist trügerisch: da drunten gährt die Hölle,
 Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
 Die Erde bebt und über deinem Haupte
 Drückt das Gewölb zusammen, stürzt der Thurm.
 An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
 Der Weiber brennend Auge zehrt das Mart
 Der Helden auf; der Freundesbecher ist
 Vergiftet und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Ernstsch.

Unglückselger Durst

Nach Macht und Schätzen und nach eitlen Ruhm!
 Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
 Indeß schmachvoll das Heimische verdirbt!
 Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
 Erlesne Männer, schmucke Jünglinge,
 Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
 Die Alpen nieder, um auf Welschlands Ebenen
 Dahinzuschwinden wie das Sommergras!
 Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
 Das deutsche Heimathland verschmähten sie,
 Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten:
 Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
 Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
 So trank ers aus des liebsten Friends Verrath;
 Dein Vater schlürfte Gift für Arznei,
 Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
 Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
 Wenn dich, auch dich . . . nein, nein, ich darf ihn nicht
 Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsehens?

Ernstes.

Als Heinrich mit Constanzien sich zu Mailand
 Vermählt und in dem Kreis itali'scher Großen
 Zu Tische saß, da traten in den Saal
 Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen;
 Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
 Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
 Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
 Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
 Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
 So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
 Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
 Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
 O denk an jenen Berg, der hoch und schlank
 Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
 Und auf dem königlichen Gipfel kühn
 Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
 Und weit umher, in milber Sonne Glanz,
 Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
 Von Strömen schimmernd, herdenreiche Triften,
 Jagdflustig Waldgebirg und aus der Tiefe
 Des nahen Klosters abendlich Geläut;
 Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
 Gesegnetes Geschlecht, treueste Männer,
 Die Frauen aber fittig und verschämt,
 Ja, wie uns Walthar sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich. O was erregst du mir
 Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtigt?

Truchseß.

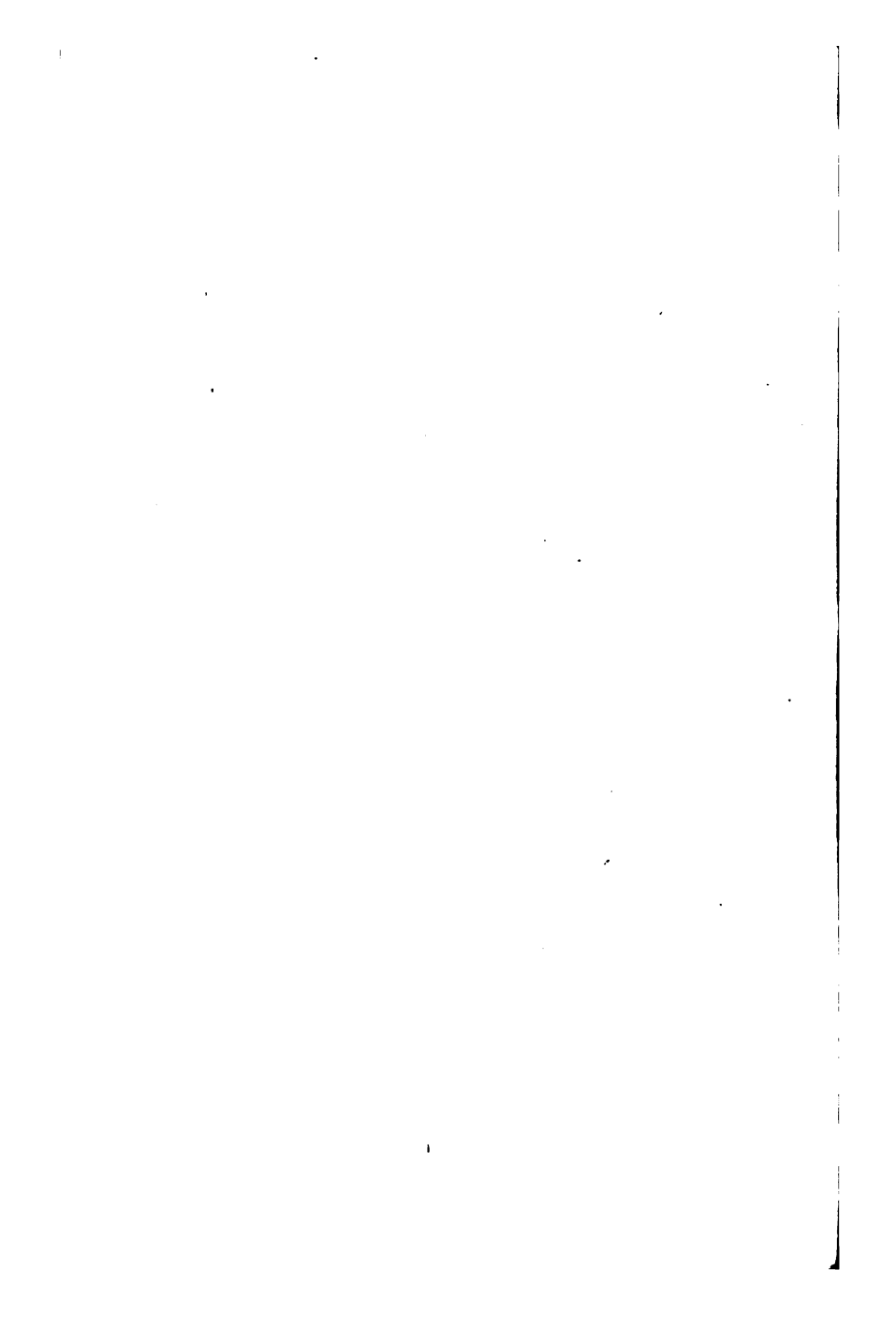
Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
 O Konrabin, warum verliehest du
 Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
 Die Gegenkönige, die um das Reich
 Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd:
 Der Eine ward in England eingethürmt,
 Jenseits der Pyrenäen weilt der Andre.
 Schon dreimal ward von dir im Fürstenrathe
 Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch;
 Nur deine Jugend schien noch nicht erstarrt,
 In stürmischer Zeit das Steuer zu ergreifen.
 Du aber harrest nicht und machst dich auf,
 Den Lockungen des fernen Landes folgend;
 Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
 Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
 Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen:
 Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
 Das Wenige, von unfrem Stammgut kam,
 Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
 Um die apulsche Heerfahrt zu bestreiten.
 Doch wenn mir Andres nichts zum Erbe blieb,
 Das Eine blieb: der angestammte Geist,
 Der strebende, der nichts verloren giebt,
 Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
 Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein,
 Ich muß es früh beginnen, wie die Borden
 Es früh begannen. Nicht das einzle Land
 Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde

Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn, doch wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: „~~Stolz~~
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht.“
Drum lebe wohl, vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Balladen und Romanzen.



Entsagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm selig sein?
Ach, der Harfner ist's, er sinkt
Nieder an des Thurmes Fuße,
Wo es spät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Lausche, Jungfrau, aus der Höhe
Einem Liede, dir geweiht,
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Rosenzeit!
Mit der Abendglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen
Und das Schloß, dem ich entsprang,
Nicht im Sonnenstrahle sehen.

„Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du throntest, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Mahle
Freudig saßen edle Herrn;

Mit der Freude nur vertraut,
 Hätten frohes sie begehret,
 Nicht der Liebe Klage laut,
 Nicht der Kindheit Recht geehret.

„Bange Dämmerung, entweiche,
 Düstre Bäume, glänzet neu,
 Daß ich in dem Zauberreiche
 Meiner Kindheit selig sei!
 Sinken will ich in den Klee,
 Bis das Kind mit leichtem Schritte
 Wandle her, die schöne Fee,
 Und mit Blumen mich beschütte.“

„Ja, die Zeit ist hingeflogen,
 Die Erinnerung weicht nie;
 Als ein lichter Regenbogen
 Steht auf trüben Wolken sie.
 Schauen flieht mein süßer Schmerz,
 Daß nicht die Erinnerung schwinde.
 Sage das nur, ob dein Herz
 Noch der Kindheit Lust empfinde!“

Und es schwieg der Sohn der Lieder,
 Der am Fuß des Thurmes saß;
 Und vom Fenster Klang es nieder
 Und es glänzt' im dunkeln Gras:
 „Nimm den Ring und denke mein,
 Denk an unsrer Kindheit Schöne!
 Nimm ihn hin! Ein Edelstein
 Glänzt darauf und eine Thräne.“

Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau gieng,
Der Mond beschien sie trübe;
An ihrer Wimper hieng
Die Thräne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel sein
Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand in lichthem Scheine,
Es sah so muttermild
Herunter auf die Keine.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlieder
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder.

Der Kranz.

Es pflückte Blümlein manigfalt
 Ein Mägdlein auf der lichten Au;
 Da kam wohl aus dem grünen Wald
 Eine wunderschöne Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
 Sie schlang ein Kränzlein ihm ins Haar:
 „Noch blüht es nicht, doch wird es blühn;
 O trag es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward
 Und sich ergieng im Mondenglanz
 Und Thränen weinte, süß und zart,
 Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
 Sie innig in die Arme schloß,
 Da wanden Blümlein wonnesam
 Sich aus den Knospen los.

Sie wiegte bald ein süßes Kind
 Auf ihrem Schooße mütterlich;
 Da zeigten an dem Laubgetwind
 Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war,
 Ach, in des Grabes Nacht und Staub,
 Da weht' um ihr zerstreutes Haar
 Ein herbftlich falbes Laub.

Bald lag auch sie erbleichet da,
 Doch trug sie ihren werthen Kranz:
 Da wars ein Wunder, denn man sah
 So Frucht als Blüthenglanz.

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
 Vorüber an dem Königsschloß;
 Die Jungfrau von der Finne sah,
 Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
 „D dürft' ich gehn hinab zu dir!
 Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
 Wie roth die Blümlein hier!“

Der Jüngling ihr entgegenbot:
 „D kämest du herab zu mir!
 Wie glänzen so die Wänglein roth,
 Wie weiß die Arme dir!“

Und als er nun mit stillem Weh
 In jeder Früh' vorübertrieb;
 Da sah er hin, bis in der Hüh'
 Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
 „Willkommen, Königstöchterlein!“
 Ihr süßes Wort ertönte drauf:
 „Biel Dank, du Schäfer mein!“

Der Winter floh, der Lenz erschien,
 Die Blümlein blühten reich umher;
 Der Schäfer thät zum Schlosse ziehn,
 Doch sie erschien nicht mehr.

Er rief hinauf so Klagevoll:
 „Willkommen, Königstöchterlein!“
 Ein Geisterlaut herunterscholl:
 „Ade, du Schäfer mein!“

Die Vätergruft.

Es gieng wohl über die Heide
 Zur alten Kapell' empor
 Ein Greis im Waffengeschmeide
 Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
 Standen die Hall' entlang,
 Aus der Tiefe thät ihn mahnen
 Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldegeister, gehört:
Eure Reihe soll ich schließen;
Heil mir! ich bin es werth.“

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Aufs Schwert und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille sein.

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer,
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl;
Da liegen sterbend auf dem Leichensfeld
Der schöne Ewen und Ulf, der graue Held.
Ewen.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Loden Bier;

Vergeblich spähet meine Sängerin
 Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

u f.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
 Im Traum uns schaun.
 Doch sei getrost! Bald bricht der bitter Schmerz
 Ihr treues Herz;
 Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
 Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

S u e n.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
 Zum Saitenklang,
 Von Königen und Helden grauer Zeit
 In Lieb' und Streit;
 Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
 Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

u f.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
 Allvaters Saal,
 Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
 Die Stürme hin;
 Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
 Erhebe dann dein Lied und end' es du!

S u e n.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
 Die Norne rafft!
 Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
 Auf meinem Schild;
 Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
 Die werthen nicht des Heldenmahles mich.

117.

Wohl wieget eines viele Thaten auf

(Sie achten drauf):

Das ist um deines Vaterlandes Noth

Der Heldentod.

Sieh hin! Die Feinde fliehen. Blic' hinan!

Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar

Hoch auf des Meeres Bord?

Was will in seinem grauen Haar

Der blinde König dort?

Er ruft, in bitterm Harne

Auf seinen Stab gelehnt,

Daß überm Meeresarme

Das Eiland wiedertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsberleß

Die Tochter mir zurück!

Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,

War meines Alters Glück.

Vom Tanz auf grünem Strande

Hast du sie weggeraubt,

Dir ist es ewig Schande,

Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Klust hervor
 Der Räuber groß und wild,
 Er schwingt sein Hünenschwert empor
 Und schlägt an seinen Schild:
 „Du hast ja viele Wächter,
 Warum denn littens die?
 Dir dient so mancher Fechter,
 Und keiner kämpft um Sie?“

Noch stehn die Fechter alle stumm,
 Tritt keiner aus den Reihn,
 Der blinde König kehrt sich um:
 „Bin ich denn ganz allein?“
 Da faßt des Vaters Rechte
 Sein junger Sohn so warm:
 „Bergönn' mirs, daß ich fechte!
 Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
 Ihm hielt noch keiner Stand;
 Und doch, in dir ist edles Mark,
 Ich fühls am Druck der Hand.
 Nimm hier die alte Klinge!
 Sie ist der Skalden Preis.
 Und fällst du, so verschlinge
 Die Fluth mich armen Greis!“

Und horch! es schäumt und es rauscht
 Der Nachen übers Meer,
 Der blinde König steht und lauscht
 Und alles schweigt umher,

Bis drüben sich erhoben
 Der Schild' und Schwerter Schall
 Und Kampfgeschrei und Toben
 Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
 „Sagt an, was ihr erschaut!
 Mein Schwert (ich kenne am guten Klang),
 Es gab so scharfen Laut.“
 „Der Räuber ist gefallen,
 Er hat den blutigen Lohn.
 Heil dir, du Held vor allen,
 Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,
 Der König steht und lauscht:
 „Was hör' ich kommen übers Meer?
 Es rudert und es rauscht.“
 „Sie kommen angefahren,
 Dein Sohn mit Schwert und Schild,
 In sonnenhellen Haaren
 Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
 Der blinde Greis hinab,
 „Nun wird mein Alter wonnig sein
 Und ehrenvoll mein Grab.
 Du legst mir, Sohn, zur Seite
 Das Schwert von gutem Klang,
 Gunilde, du Befreite,
 Singst mir den Grabgesang.“

Der Sänger.

Noch singt den Wiederhallen
Der Knabe sein Gefühl;
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
Es glänzen seine Lieder
Wie Blumen rings um ihn,
Sie gehn mit ihm wie Brüder
Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Volkerfeste,
Er singt im Konigsaal,
Ihm staunen alle Gäste,
Sein Lied verklärt das Mahl,
Der Frauen schönste krönen
Mit lichten Blumen ihn;
Er senkt das Aug' in Thränen
Und seine Wangen glühn.

Gretchens Freude.

Was soll doch dies Trommeten sein?
Was deutet dies Geschrei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sei.

Da kehrt er ja, da kehrt er schon
Vom festlichen Turnei,
Der ritterliche Königssohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Roß und schwebt daher!
Wie truglich sitzt der Mann!
Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,
Des Ritterspieles Dank!
Ach, drunter glühn vor allem hold
Die Augen blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel rauscht,
Doch drunter schlägt ein milbes Herz,
Das Lieb' um Liebe tauscht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehn,
Sein Helmgefieder wankt;
Da neigen sich die Damen schön,
Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch so?
Der schöne Gruß ist mein.
Biel Dank, mein Lieb, ich bin so froh,
Gewiß ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß
 Und knieet vor ihm hin
 Und schnallt den goldnen Helm sich los
 Und reicht dem König ihn.

Dann abends eilt zu Liebchens Thür
 Sein leiser, loser Schritt;
 Da bringt er frische Küsse mir
 Und neue Liebe mit.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer?
 Golden und rosig wehen
 Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
 In die spiegelklare Fluth,
 Es möchte streben und steigen
 In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer
 Und den Mond darüber stehen
 Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Bogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klage lied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahst du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der rothen Mäntel Behen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Dem treuen Walthar.

Der treue Walthar ritt vorbei
 An unsrer Frau Kapelle;
 Da kniete gar in tiefer Neu'
 Ein Mägdelein an der Schwelle:
 „Halt an, halt an, mein Walthar traut!
 Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
 Die du so gerne hörtest?“

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,
 Ach, weiland, ach, die Meine.
 Wo liehest du dein seiden Kleid,
 Wo Gold und Edelsteine?“
 „O daß ich von der Treue ließ!
 Verloren ist mein Paradies,
 Bei dir nur find' ichs wieder.“

Er hub zu Kopf das schöne Weib,
 Er trug ein sanft Erbarmen;
 Sie schlang sich fest um seinen Leib
 Mit weißen, weichen Armen:
 „Ach, Walthar traut, mein liebend Herz,
 Es schlägt an kaltes, starres Erz,
 Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
 Das Schloß war öd' und stille.
 Sie band den Helm dem Ritter los;
 Hin war der Schönheit Fülle:

„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
 Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
 Du warst mir nie so lieblich.“

Die Rüstung löst die fromme Maid
 Dem Herrn, den sie betrübet:
 „Was seh' ich? Ach, ein schwarzes Kleid.
 Wer starb, den du geliebet?“
 „Die Liebste mein betraur' ich sehr,
 Die ich auf Erden nimmermehr,
 Noch überm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
 Mit ausgestreckten Armen:
 „Da lieg' ich arme Büßerin,
 Dich fleh' ich um Erbarmen.
 Erhebe mich zu neuer Lust!
 Laß mich an deiner treuen Brust
 Von allem Leid genesen!“

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
 Ich kann dich nicht erheben;
 Die Arme mir verschlossen sind,
 Die Brust ist ohne Leben.
 Sei traurig stets, wie ich es bin!
 Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin
 Und kehret niemals wieder.“

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
 Er wallt zur selgen Gottesstadt,
 Zur Stadt des himmlischen Gefanges,
 Die ihm der Geist verheißen hat:

„Du klarer Strom, in deinem Spiegel
 Wirfst du die heilige bald umfahn;
 Ihr sonnenhellen Felsenhügel,
 Ihr schaut sie schon von weitem an.

„Wie ferne Kloden hör' ichs klingen;
 Das Abendroth durchblüht den Hain.
 D hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
 Weit über Thal und Felsenreihn!“

Er ist von hoher Wonne trunken,
 Er ist von süßen Schmerzen matt
 Und, in die Blumen hingefunken,
 Gedent er seiner Gottesstadt:

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
 Für meiner Sehnsucht Flammenqual;
 Empfahet ihr mich, milde Träume,
 Und zeigt mir das ersehnte Thal!“

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
 Sein lichter Engel schaut herab:
 „Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
 Dem ich das hohe Sehnen gab!

„Die Sehnsucht und der Träume Weben,
 Sie sind der weichen Seele süß,
 Doch edler ist ein starkes Streben
 Und macht den schönen Traum gewiß.“

Er schwindet in die Morgendüfte.
 Der Pilger springt gestärkt empor,
 Er strebet über Berg' und Klüfte,
 Er steht schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
 Die Stadt der Pforte Flügel auf,
 Ihr himmlischer Gesang begrüßet
 Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
 Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
 Es ziehet der Bursch in die Weite,
 Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt',
 Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
 Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
 Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein;
 „Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“
 „Mit dem Abschiedsweine nur fliehst,
 Der da innen mir brennet und glühst!“

Und draußen am allerletzten Haus,
 Da gucket ein Mägdelein zum Fenster heraus,
 Sie möcht' ihre Thränen verdecken
 Mit Gelbeiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
 Da schlägt der Bursche die Augen auf
 Und schlägt sie nieder mit Schmerz
 Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß,
 Dort winken und warten viel Blumen heraus.
 Wohlauf, du Schönste von allen,
 Laß ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
 Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;
 An der Sonne würd' es vergehen,
 Der Wind, der würd' es vertuehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang
 Und das Mägdelein lauschet und horchet noch lang:
 „O weh! er ziehet, der Knabe,
 Den ich stille geliebet habe.“

„Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,
 Mit Rosen und mit Gelbbeigelein;
 Dem ich alles gäbe so gerne,
 Der ist nun in der Ferne.“

Des Knaben Tod.

„Zieh nicht den dunkeln Wald hinab!
 Es gilt dein Leben, du junger Knab!“
 „Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
 Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zecht er hinunter, der junge Knab,
 Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
 Es sauft ihm zu Haupte der schwarze Wald
 Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Räuberhaus,
 Eine holde Jungfrau schauet heraus:
 „O wehe! du bist so ein junger Knab,
 Was kommst du ins Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mörderische Rotte bricht,
 Die Jungfrau decket ihr Angesicht;
 Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
 Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern.
Wen ruf ich an? Ist mein Gott so fern?
Ha, Jungfrau dort im himmlischen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!“

Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Gestalten;
Sie saßen ins Blumenland:

Sie küßten sich auf die Wangen
Und küßten sich auf den Mund,
Sie hielten sich fest umfassen,
Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entschwand zur Stund':
Sie lag in der Klosterzelle,
Er fern in Thurmes Grund.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Roffe,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinen Kindern?
 Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Der Schmuck ist deine Freude,
 Dein Liebstes ist die Pracht:
 Von rothem Gold die Kette hier
 Nahm ich dem stolzen Ritter,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein schnell die Kette
 Um ihren Nacken band;
 Sie gieng hinab zur Stätte,
 Da fie den Todten fand:
 „Du liegst am Wege wie ein Dieb
 Und bist ein edler Ritter
 Und bist mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
 Zum Gotteshaus hinab,
 Sie legt' ihn mit Erbarmen
 In seiner Väter Grab.

Die Kett', die ihr am Halse schien,
 Die zog sie fest zusammen
 Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Rosse,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinen Kindern?
 Wir waren beide fromm.“

„Mein Kind im grünen Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Die Jagd ist deine Freude
 Bei Tag und auch bei Nacht:
 Den Spieß an goldnem Bande hier
 Nahm ich dem wilden Jäger,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Sie nahm den Spieß zu Händen,
 Den ihr der Vater bot,
 Thät in den Wald sich wenden,
 Ihr Jagdruf war der Tod;
 Dort in der Linde Schatten traf
 Sie bei den treuen Bräuten
 Ihr Lieb im tiefen Schlaf:

„Ich komme zu der Linde,
 Wie ich dem Lieb verhieß.“
 Da stieß sie gar geschwinde
 In ihre Brust den Spieß.
 Sie ruhten bei einander kühl,
 Waldböglein fangen oben,
 Grün Laub herunterfiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Rosse,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinem Kinde?
 Ich war wohl still und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Die Blumen sind dein' Freude,
 Mehr als des Goldes Pracht:
 Das Blümlein, klar wie Silber, hier
 Nahm ich dem kühnen Gärtner,
 Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er so vertwegen?
 Warum erschlugst du ihn?
 Er thät der Blümlein pflegen,
 Die werden nun verblüh'n.“

„Er hat mir wunderkühn versagt
Die schönste Blum' im Garten,
Die spart' er seiner Magd.“

Das Blümlein lag der Garten
An ihrer weichen Brust,
Sie gieng in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust;
Da schwoh ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie setzte sich darauf:

„D könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schwestern gleich!
Doch's Blümlein giebt kein' Wunde,
Es ist so zart und weich.“
Aufs Blümlein sah sie bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank.

Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen.“

Trommeln und Trommeten schallen,
 Rothe Fahnen festlich wallen.
 Sah der König vom Balkone:
 In Lanzenspielen
 Die Ritter alle fielen
 Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
 Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
 „Herr, wie ist eur Nam' und Zeichen?“
 „Würd' ich es sagen,
 Ihr möchtet zittern und zagen:
 Bin ein Fürst von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
 Dunkel ward des Himmels Bogen
 Und das Schloß begann zu beben.
 Beim ersten Stoße
 Der Jüngling sank vom Rosse,
 Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzern,
 Fackeln durch die Säle glänzen;
 Wankt ein großer Schatten drinnen.
 Er thät mit Sitten
 Des Königs Tochter bitten,
 Thät den Tanz mit ihr beginnen,

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
 Tanzt schauerliche Weisen,
 Schlingt sich kalt um ihre Glieder.

Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die Klaren
Blümlein welf zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthē
Der alte König ruhete,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen.“
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen.“

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben:
Wohin der graue
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!“
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis, im Frühling brech' ich Rosen.“

Der Rosengarten.

Vom schönen Rosengarten
 Will ich mit Sang euch melden:
 Am Morgen lustwandelten Frau'n,
 Am Abend fochten die Helben.

„Mein Herr ist König im Land,
 Ich herrsch' im Garten der Rosen;
 Er hat sich die güldene Kron',
 Ich den Blumenkranz mir erkosen.

„So hört, ihr junge Necken,
 Ihr lieben drei Wächter mein!
 Laßt alle zarten Jungfräulein,
 Laßt keinen Ritter herein!

„Sie möchten die Rosen verderben,
 Das brächte mir große Sorgen.“
 So sprach die schöne Königin,
 Als sie dannen gieng am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
 Gar treulich vor der Thür.
 Die Röslein dufteten stille
 Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
 Drei zarte Jungfräulein:
 „Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
 Laßt uns in den Garten ein!“

Als die Jungfrau Rosen gebrochen,
 Da haben sie all gesprochen:
 „Was blutet mir so die Hand?
 Hat mich das Röslein gestochen?“

Da wandelten die drei Wächter
 Gar treulich vor der Thür.
 Die Röslein dufteten stille
 Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen
 Drei freche Rittersleut':
 „Ihr Wächter, schenke drei Wächter,
 Sperret auf die Thüre weit!“

„Die Thüre, die bleibet zu,
 Die Schwerter, die sind bloß;
 Die Rosen, die sind theuer,
 Eine Wund' gilt jegliche Ros.“

Da stritten die Ritter und Wächter,
 Die Ritter den Sieg erwarben,
 Zertraten die Röslein all;
 Mit den Rosen die Wächter starben.

Und als es war am Abend,
 Frau Königin kam herbei:
 „Und sind meine Rosen zertreten,
 Erschlagen die Jünglinge treu,

„So will ich auf Rosenblätter
 Sie legen in die Erden,
 Und wo der Rosengarten war,
 Soll der Liliengarten werden.“

„Wer ist es, der die Lilien
 Mir treulich nun bewacht?
 Bei Tage die liebe Sonne,
 Der Mond und die Sterne bei Nacht.“

Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
 Verlassner Burgen oft hinan;
 Durch alte Städte thät ich wallen
 Und sah die hohen Münster an.
 Da war es, daß mit stillem Mahnen
 Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
 Da ließ er frühe schon mich ahnen,
 Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfrau dort von etwem Kreise,
 Die heiligen Lieder, einst gewohnt
 Und in der Edelfrauen Kreise
 Beim Feste des Gesangs gethront.

Da kam der Krieger wild Geschlechte
 Und warf den Brand ins frohe Haus:
 Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
 Nach allen Seiten zugend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
 In eines Kerkers dunklem Grund!
 Zu keinem milden Ohr gelangen,
 Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
 Ach, jene, die auf öden Wegen,
 Umhergeirret krank und müd,
 Sie ist dem schweren Gram erlegen
 Und sang noch einmal, eh sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
 Ist einer Andern Aufenthalt,
 Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
 Wann still der Mond am Himmel wallt.
 Auch manche wagt der Märterinnen
 Sich in des Marktes frech Gewühl,
 Sie will der Menschen Herz gewinnen
 Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande
 Und Boten ziehn nach Ost und West,
 In eine Stadt am Neckarstrande
 Zu laden euch zum neuen Fest.
 Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
 Laßt wehn das rosige Gewand!
 Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
 Die weiße Lilie in der Hand!

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
 „Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?“
 Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
 Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

„Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
 Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
 Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen,
 Und aber: hast ihn meuchlings erstochen.

„Das andre Lieb, das hab' ich erdacht
 In einer finstern, stürmischen Nacht:
 Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben,
 Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben.“

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch
 Und sie zogen beide die Schwertter frisch
 Und fochten lange mit wildem Schalle,
 Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
 Das werd' ich nimmer zu singen müd:
 König Sifrid liegt in seim rothen Blute,
 Und aber: liegt in seim rothen Blute.“

Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieser Maienwonne,
 Hier auf dem grünen Plan,
 Hier unter der goldnen Sonne,
 Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
 Wohl goldne Wolken ziehn,
 Wohl schmucke Ritter reiten
 Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
 Wohl klare Blumen blühn,
 Wohl Schäferinnen stehen
 Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
 Vor seinem stolzen Zug,
 Einen rothen Mantel seiden,
 Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
 Der König wohlgethan,
 Er band es an eine Linde,
 Ließ ziehn die Schaar voran.

Es war ein frischer Bronne
 Dort in den Büschen kühl;
 Da sangen die Vögel mit Wonne,
 Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
 Warum sie glänzten so baß?
 Weil an dem kühlen Quelle
 Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
 Er rauschet durch das Grün;
 Die Lämmer drob erschrecken,
 Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,
 Du wunderschöne Maid!
 Wärst du zu Schrecken gekommen,
 Mir wär' es herzlich leid.“

„Bin wahrlich nicht erblichen,
 Als ich dir schwören mag;
 Ich meint', es hab' durchstrichen
 Ein loser Vogel den Hag.“

„Ach, wolltest du mich erquicken
 Aus deiner Flasche hier,
 Ich würd' es ins Herz mir drücken
 Als die größte Hulb von dir.“

„Meine Flasche magst du haben,
 Noch keinem macht' ichs schwer,
 Will jeden daraus laben,
 Und wenn es ein König wär.“

Zu schöpfen sie sich bücket,
 Aus der Flasch' ihn trinken läßt;
 Gar zärtlich er sie anblicket,
 Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
 „Wie bist du so holder Art,
 Als wärest du erst entsprungen
 Mit den andern Blumen zart

„Und bist doch mit Würd' umfangen
 Und strahlest doch Adel aus,
 Als wärest hervorgegangen
 Aus eines Königs Haus!“

„Frag' meinen Vater, den Schäfer,
 Ob er ein König was,
 Frag' meine Mutter, die Schäfrin,
 Ob sie auf dem Throne saß!“

Seinen Mantel legt er der Golden
 Um ihren Nacken klar,
 Er setzt die Krone golden
 In ihr rußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
 Sie ruft mit hohem Schall:
 „Ihr Blumen und Bäume, blühet,
 Ihr Lämmer, neigt euch all!“

Und als den Schmuck sie wieder
 Ihm beut mit lachendem Mund,
 Da wirft er die Krone nieder
 In des Bronnes klaren Grund:

„Die Kron' ich dir vertraue,
 Ein herzlich Liebespfand,
 Bis ich dich wieder schaue
 Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
 Schon sechzehn lange Jahr',
 Sein Land ist überwunden
 Von böser Feinde Schar.

„Ich will sein Land erretten
 Mit meinen Rittern traut,
 Ich will ihm brechen die Ketten,
 Daß er den Frühling schaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
 Mir werden die Tage schwül.
 Sprich! labst du mich nach dem Siege
 Hier aus dem Bronne kühl?“

„Ich will dir schöpfen und langen
 So viel der Bronn vermag,
 Auch sollst du die Kron' empfangen
 So blank wie an diesem Tag.“

Der erste Sang ist gefungen,
 So folget gleich der leht';
 Ein Vogel hat sich geschwungen,
 Laßt sehen, wo er sich seht!

2.

Nun soll ich sagen und fingen
 Von Trommeten- und Schwerterklang
 Und hör' doch Schalmeien klingen
 Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich fingen und sagen
 Von Leichen und von Tod
 Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
 Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden
 (Ihr hättet es nicht gedacht):
 Er war der erste der Helden,
 Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
 Steckt' auf sein Siegespanier;
 Da stieg aus tiefem Thurme
 Der alte König herfür:

„O Sonn', o ihr Berge drüben,
 O Feld und o grüner Wald,
 Wie seid ihr so jung geblieben
 Und ich bin worden so alt!“

Mit reichem Glanz und Schalle
 Das Siegesfest begann;
 Doch wer nicht saß in der Halle,
 Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch geseffen
 Dort in der Gäste Reihn,
 Doch hätt' ich das Andre vergesseffen
 Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
 Der königliche Greis:
 „Ich geb' ein Lanzenbrechen.
 Was setz' ich euch zum Preis?“

„Herr König hochgeboren,
 So setz' uns zum Preis,
 Statt goldner Helm' und Sporen,
 Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was sonst Schäfer laufen
 In die Wett' im Blumengefeld,
 Drum sah man die Ritterhäufen
 Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
 Herr Goldmar in den Kreis:
 Er empfing bei Trommetenschalle
 Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
 Der königliche Greis:
 „Ich geb' ein neues Stechen
 Und setz' einen höhern Preis.

„Wohl setz' ich euch zum Lohne
 Nicht eitel Spiel und Tand,
 Ich setz' euch meine Krone
 Aus der schönsten Königin Hand.“

Wie glühten da die Gäste
 Beim hohen Trommetenschall!
 Wollt' jeder thun das Beste:
 Herr Goldmar warf sie all.

Der König stand im Gaden
 Mit Frauen und mit Herrn,
 Er ließ Herrn Goldmar laden,
 Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An rosenfarbem Band.

Der König sprach: „ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.“

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin;
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin:

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' ins Thal hinab.“

Da rief eine Stimm' so helle
Und ihm ward mit einem Mal,
Als fängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand:

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
Ins grüne Thal hinaus?

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir liehest zum Pfand!
Mit Bucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'.“

Nicht länger blieben sie stehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem thät' ichs plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenrothen Mund.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
 Bei Perl' und Edelstein:
 „Das beste Kleinod, das ich fand,
 Das bist doch du, Helene,
 Mein theures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:
 „Willkommen, Mägdlein traut!
 Willkommen, lieber Goldschmied mein!
 Mach' mir ein köstlich Kränzchen
 Für meine süße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
 Und spielt' in reichem Glanz,
 Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
 Die's Krönlein tragen soll.
 Ach, schenkte mir der Ritter traut
 Ein Kränzlein nur von Rosen,
 Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
 Das Kränzlein wohl beschaut':
 „D. fasse, lieber Goldschmied mein,
 Ein Ringlein mit Demanten
 Für meine süße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
 Mit theurem Demantstein,
 Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderbarlich ist die Braut,
 Die's Ringlein tragen soll.
 Ach, schenke mir der Ritter traut
 Nur seines Haars ein Löcklein,
 Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
 Das Ringlein wohl beschaut':
 „Du hast, o lieber Goldschmied mein,
 Gar fein gemacht die Gaben
 Für meine süße Braut.

„Doch daß ich wisse, wie ihrs steh',
 Tritt, schöne Maid, herzu,
 Daß ich an dir zur Probe seh'
 Den Brautschmuck meiner Liebsten!
 Sie ist so schön wie du.“

Es war an einem Sonntag früh,
 Drum hatt' die feine Maid
 Heut angethan mit sonderer Müh',
 Zur Kirche hinzugehen,
 Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
 Sie vor dem Ritter stand;
 Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
 Er steckt' ihr an das Kinglein,
 Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut,
 Der Scherz ein Ende nimmt.
 Du bist die allerschönste Braut,
 Für die ich's goldne Kränzlein,
 Für die den Ring bestimmt.“

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
 Bist du erwachsen hier,
 Das sollte dir ein Zeichen sein,
 Daß du zu hohen Ehren
 Eingehen wirst mit mir.“

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
 Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein:

„Frau Wirthin, hat Sie gut Bier und Wein?
 Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
 Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
 Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und lehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treustest der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähest du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen.“

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder.
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden
danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
 Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den
 Schatten;

Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen:
 Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönt das Abendgeläute.
 Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!“
 Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von
 binnen:

Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond und die
 Sterne,

Es duften die Mähden, die Nachtigall schlägt aus der
 Ferne:

Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
 Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen;

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
 Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend.
 Zum dritten Mal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen:
 Dort steht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige Hände!
 Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
 Allein mit der Heirath . . . du nahmest im Ernste mein
 Scherzen.

Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende
 Herzen.“

- Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
D haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.

Sterbeklänge.

1. Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts.
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!“

Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht:
Mich rufen Engel mit Gesang.
O Mutter, gute Nacht!

2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
 Mein alter Nachbarsmann!
 Versucht es, ob ihr frommer Schall
 Mein Herz erquicken kann!“

Die Kranke bat, der Nachbar spielt,
 So spielt' er nie vorher,
 So rein, so herrlich, nein, er kennt
 Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, selger Klang,
 Der seiner Hand entbeht;
 Er hält mit Grauen ein, da war
 Der Freundin Geist entschwebt.

3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
 Will liegen sommerlang,
 Hört' ich die lustge Drossel nur,
 Die in dem Busche sang!“

Man fängt dem Kind die Drossel ein,
 Im Käfig sitzt sie dort,
 Doch singen will sie nicht und hängt
 Ihr Köpfcchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
 Mit bittendem Gesicht,
 Da schlägt die Drossel schön und hell,
 Da glänzt sein Aug' und bricht.

Der Leitstern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
 Des fremden Schiffes leichte Last,
 Schon führt er zu der Heimath Strande,
 Von Golde schwer, den eignen Mast.

Er hat so oft nach keinem Sterne
 Wie nach dem Liebestern geschaut;
 Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
 Zur Vaterstadt der theuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
 Ob schon er in die Thore trat.
 Wie mag er gleich die Braut erkunden
 Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag sein Auge sie erlauschen?
 Der Blick ist überall verbaut.
 Wie mag er durch der Märkte Rauschen
 Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,
Vielleicht hat sie herausgeschaut;
Hier dieses Schleiers eilig Wallen,
Verbirgt es nicht die theure Braut?

Schon dunkeln sich die Abendshatten;
Noch irrt er durch die Straßen hin,
Die Füße wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich staunend inne?
Horch! Saiten. Welcher Stimme Laut?
Umsonst nicht sah er ob der Finne
Den Liebestern, dem er vertraut.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Des bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch, wie der Frühling wiederköhret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Säng'er in der neuen Zeit;

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur.
Die Vornwelt, die ihn todt gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liebe nur.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise.
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den Andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgefelle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer wiederhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt stimmt sie mit Gesänge
Zu Horn und Flötenklänge.

Die Rudrer auch sich regen
Mit tactgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf Einem Schiffelein wieder?“

Sängers Vorüberziehn.

Ich schlief am Blüthenhügel
Hart an des Pfades Rand,
Da lieb der Traum mir Flügel
Ins goldne Fabelland.

Erwacht mit trunkenen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,
Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele sang?

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich läg' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ruder stehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lustiger Zug daher;
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel;
Die Andern Becher schwangen,
Musicierten, sangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
„Willst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde scheiden,
All von der Erde fern.“

Er hieß ins Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „sagt an, ihr Lieben,
Ist keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „wir sind alle.
Fahr zu! Wir haben Eil.“
Sie fuhren mit frischen Winden;
Fern, ferne sah ich schwinden
Der Erde Lust und Heil.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
 Einen bessern findst du nit.
 Die Trommel schlug zum Streite,
 Er gieng an meiner Seite
 In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
 Gilt's mir oder gilt es dir?
 Ihn hat es weggerissen,
 Er liegt mir vor den Füßen,
 Als wärs ein Stück von mir;

Will mir die Hand noch reichen,
 Dertweil ich eben lab':
 Kann dir die Hand nicht geben,
 Bleib du im ewigen Leben
 Mein guter Kamerad!

Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
 In der Aue Blumenglanz
 Edle Knappen sechten, jagen
 Um den werthen Rosenkranz;
 Wollen nicht mit leichtem Finger
 Blumen pflücken auf dem Plan,
 Wollen sie, als wackre Ringer,
 Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
 Die mit Staunen jeder sieht,
 Die in solcher Jugendfülle
 Heut zum ersten Male blüht.
 Volle Rosenzweig' umtranken
 Als ein Schattenhut ihr Haupt;
 Neben mit den Blüthenranken
 Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
 Zieht auf krankem Ross daher,
 Senkt die Lanz' als müder Streiter,
 Neigt das Haupt, wie schlummerschwer;
 Dürre Wangen, graue Locken.
 Seiner Hand entfiel der Zaum,
 Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
 Wie erwacht aus bangem Traum:

„Seid gegrüßt auf diesen Auen,
 Schönste Jungfrau, edle Herrn!
 Dürftet nicht ob mir ergrauen,
 Eure Spiele schau' ich gern.
 Gerne möcht' ich für mein Leben
 Mit euch brechen einen Speer,
 Aber meine Arme beben,
 Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
 Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
 Panzer liegt mir noch am Leibe,
 Wie dem Drachen seine Haut.

Auf dem Lande Kampf und Wunden,
 Auf dem Meere Bog' und Sturm;
 Ruhe hab' ich nie gefunden,
 Als ein Jahr im finstern Thurm.

„Weh, verlorne Tag' und Nächte!
 Minne hat mich nie beglückt;
 Nie hat dich, du rauhe Rechte,
 Weiche Frauenhand gedrückt.
 Denn noch war dem Erdenhale
 Jene Blumenjungfrau fern,
 Die mir heut zum ersten Male
 Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe, könnt' ich mich verjüngen!
 Lernen wollt' ich Saitenkunst,
 Minnelieder wollt' ich singen,
 Werbend um der Süßen Gunst;
 In des Maies holden Tagen,
 In der Aue Blumenglanz
 Wollt' ich freudig sechten, jagen
 Um den werthen Rosenkranz.

„Weh, zu früh bin ich geboren!
 Erst beginnt die goldne Zeit:
 Born und Neid hat sich verloren,
 Frühling ewig sich erneut;
 Sie in ihrer Rosenlaube
 Wird des Reiches Herrin sein.
 Ich muß hin zu Nacht und Staube,
 Auf mich fällt der Leichenstein.“

Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß;
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Noß.
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn ins Grüne hin;
Ach, kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz,
Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
„Sei des Maienfestes König
(Keiner hat, was du, gethan),
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todtten Mann!“

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn;
Sie gieng in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide:
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
 Wohl vor der Kirchenpfort';
 Da saß der edle Heime,
 Der sprach viel leise Wort':
 „Was Gold, was Edelsteine!
 Hätt' ich der Blumen eine
 Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise;
 Da trieb der Wind sein Spiel,
 Daß aus der Blumen Kreise
 Die schönste Rose fiel.
 Herr Heime thät sich bücken,
 Die Rose wegzupflücken,
 Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
 In Siegelindens Chor,
 Dem war es leid und bitter,
 Gar zornig trat er vor:
 „Muß ich dich Hofzucht lehren?
 Darfst du vom Kranz der Ehren
 Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
 Der solche Rosen bracht'!
 O Heil den Linden nimmer,
 Wo solcher Streit erwacht!
 Wie klangen da die Degen,
 Bis unter wilden Schlägen
 Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
 Und nahm die Ros' empor,
 Steckt' in den Kranz sie wieder
 Und gieng zur Kirche vor;
 Sie gieng in Gold und Seide,
 Mit Blumen und Geschmeide,
 Wer thät' ihr was zu Leide?

Vor Sanct Mariens Bilde
 Nahm sie herab die Kron':
 „Nimm du sie, Keine, Milde!
 Kein Blümlein kam davon.
 Der Welt will ich entsagen,
 Den heiligen Schleier tragen
 Und um die Todten klagen.“

Der Sieger.

Anzuschauen das Turnei,
 Saßen hundert Frauen droben;
 Diese waren nur das Laub,
 Meine Fürstin war die Rose.
 Aufwärts blickt' ich led' zu ihr,
 Wie der Adler blickt zur Sonne.
 Wie da meiner Wangen Gluth
 Das Wifler durchbrennen wollte!
 Wie des Herzens kühner Schlag
 Schier den Panzer durchgebrochen!
 Ihrer Blicke sanfter Schein

War in mir zu wilhem Lobern,
 Ihrer Rede mildes Wehn
 War in mir zu Sturmestoben,
 Sie, der schöne Maientag,
 In mir zum Gewitter worden:
 Unaufhaltbar brach ich los,
 Sieghaft alles niederdonnernb.

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos stillen Nacht
 Stand er unter dem Altane,
 Sang mit himmlisch süßer Stimme
 Minnelieder zur Guitarre.
 Dann auch mit den Nebenbuhlern
 Hat er tapfer sich geschlagen,
 Daß die hellen Funken stoben,
 Daß die Mauern wiederhallten.
 Und so übt' er jeden Dienst,
 Den man weiht edeln Damen,
 Daß mein Herz in Lieb' erglühte
 Für den theuern Unbekannten:
 Als ich drauf am frühen Morgen
 Behend blickte vom Altane,
 Blieb mir nichts von ihm zu schauen,
 Als sein Blut, für mich gelassen.

Der castilische Ritter.

1.

„Beste Ritter von Castilien,
 Wann die fernern Berge tosen,
 Mein' ich, deinen Kampf zu hören:
 Doch es ist des Donners Rollen.
 „Wann es hinter jenen Höhen
 Roth und golden glüht am Morgen,
 Mein' ich, daß du wollst erscheinen:
 Doch es kommt herauf die Sonne.“

2.

„Darum ward ein Weg betreten
 Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern,
 Darum ward ein Schloß erbauet,
 Herrlich, an des Weges Rande,
 „Darum schaute von den Zinnen
 Bis auf mich wohl manche Dame:
 Weil der schönste, kühnste Ritter
 Sollte hier vorüberfahren.
 „Wehe nun! es ist erfüllt,
 Was so lange ward erharret.
 Weh! die Augen werden brechen,
 Die so hohen Adel sahen.

„Weh! die Mauern werden sinken,
 Drin des Rosses Tritt verhallt.
 Weh! der Pfad, den er verließ,
 Wird vergehn in hohem Grase.“

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
 Liebesblicke süßer Schönen,
 Nimmer mochten ihn bezwingen
 Schwerteschläge, Lanzenstöße:
 Als er einsam ritt auf Bergen,
 Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke
 Und so ist er unterlegen
 Nur dem Strahl von Himmelshöhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
 Golden strahlt die Sonne wieder,
 Fern verhallen schon die Donner
 Und die Vögelchöre singen;
 Blumen heben sich und Bäume
 Sind erfrischt vom Gewitter,
 Wanderer, die sich geborgen,
 Schreiten wieder rasch von hinnen:

Nur des Waldes höchste Eiche
 Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel,
 Nur Castiliens bester Streiter
 Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,
 Ihn, den Schönsten, zu empfangen;
 Alle Mohren zagen, zittern
 Vor des kühnsten Streiters Nahen.
 Damen, würdet nicht mehr hoffen,
 Mohren, würdet nicht mehr zagen,
 Wüßtet ihr, daß im Gebirge
 Längst Gewitter ihn erschlagen.

Sanct Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
 Vor Sanct Stephan von Gormaz,
 Wo Fernandez von Castilien
 Lager hält, der tapfre Graf.
 Almanzor, der Mohrenkönig,
 Kommt mit großer Heeresmacht
 Von Cordoba hergezogen,
 Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde
 Die castilische Ritterschaar;
 Forschend reitet durch die Reihen
 Fernandez, der tapf're Graf:
 „Pascal Vivas, Pascal Vivas,
 Preis castilischer Ritterschaft,
 Alle Ritter sind gerüstet,
 Du nur fehlst auf dem Platz.
 „Du, der erste sonst zu Rosse,
 Sonst der erste zu der Schlacht,
 Hörst du heute nicht mein Rufen,
 Nicht der Schlachttrommeten Klang?
 „Fehlst du dem Christenheere
 Heut, an diesem heißen Tag?
 Soll dein Ehrenkranz verwelken,
 Schwinden deines Ruhmes Glanz?“
 Pascal Vivas kann nicht hören,
 Fern ist er im tiefen Wald,
 Wo auf einem grünen Hügel
 Sanct Georgs Kapelle ragt.
 An der Pforte steht sein Roß,
 Lehnet Speer und Stahlgewand,
 Und der Ritter knieet betend
 Vor dem heiligen Altar,
 Ist in Andacht ganz versunken,
 Höret nicht den Lärm der Schlacht,
 Der nur dumpf, wie Windestosen,
 Durch das Waldgebirge hallt,
 Hört nicht seines Rosses Wiehern,
 Seiner Waffen dumpfen Klang.

Doch es wachet sein Patron,
 Sanct Georg, der Treue, wacht;
 Aus der Wolke steigt er nieder,
 Legt des Ritters Waffen an,
 Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
 Fliegt hinunter in die Schlacht.
 Keiner hat wie er gestürmet,
 Feld des Himmels, Wetterstrahl;
 Er gewinnt Almanzors Fahne
 Und es flieht die Mohrenschaar.
 Pascal Vivas hat beschlossen
 Seine Andacht am Altar,
 Tritt aus Sanct Georgs Kapelle,
 Findet Roß und Stahlgewand,
 Reitet sinnend nach dem Lager,
 Weiß nicht, was es heißen mag,
 Daß Trommeten ihn begrüßen
 Und der festliche Gesang:
 „Pascal Vivas, Pascal Vivas,
 Stolz castilischer Ritterschaft,
 Sei gepriesen, hoher Sieger,
 Der Almanzors Fahne nahm!
 „Wie sind deine Waffen blutig,
 Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
 Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
 Das so muthig ingerannt!“
 Pascal Vivas wehrt vergebens
 Ihrem Jubel und Gesang,
 Neiget demuthsvoll sein Haupt,
 Deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
 Gieng die Gräfin Julia;
 Fatiman, Almanzors Nefse,
 Hat die Schöne dort erhascht,
 Flicht mit seiner süßen Beute
 Durch die Wälder Nacht und Tag,
 Zehn getreue Mohrenritter
 Folgen ihm gewappnet nach.

In des dritten Morgens Frühe
 Kommen sie in jenen Wald,
 Wo auf einem grünen Hügel
 Sanct Georgs Kapelle ragt.

Schon von weitem blickt die Gräfin
 Nach des Heiligen Bild hinan,
 Welches ob der Kirchenpforte,
 Groß in Stein gehauen, prangt,
 Wie er in des Lindwurms Rachen
 Mächtig sticht den heiligen Schaft,
 Während an den Fels gebunden,
 Bang die Königstochter harrt.
 Weinend und die Hände ringend,
 Ruft die Gräfin Julia:
 „Sanct Georg, du heilger Streiter,
 Hilf mir aus des Drachen Macht!“

Siehe! wer auf weißem Rosse
 Sprengt von der Kapell' herab?
 Goldne Locken wehn im Winde
 Und der rothe Mantel wallt.
 Mächtig ist sein Speer geschwungen,
 Trifft den Räuber Fatiman,

Der sich gleich am Boden krümmet,
 Wie der Lindturm einst gethan.
 Und die zeh'n Mohrenritter
 Hat ein wilder Schreck gefaßt;
 Schild und Lanze weggeworfen,
 Fliehn sie über Berg und Thal.
 Auf den Knien, wie geblendet,
 Liegt die Gräfin Julia:
 „Sanct Georg, du heilger Streiter,
 Sei gepriesen tausendmal!“
 Als sie wieder hebt die Augen,
 Ist der Heilge nicht mehr da
 Und es geht nur dumpfe Sage,
 Daß es Pâscal Bivas war.

Romanze vom kleinen Däumling.

Kleiner Däumling, Kleiner Däumling,
 Allwärts ist dein Ruhm posaunet.
 Schon die Kindlein in der Wiege
 Sieht man der Geschichte staunen.
 Welches Auge muß nicht weinen,
 Wie du lieffst durch Waldes Grausen,
 Als die Wölfe hungrig heulten
 Und die Nachtkatzen sausten!
 Welches Herz muß nicht erzittern,
 Wie du lagst im Riesenhause
 Und den Oger hörtest nahen,
 Der nach deinem Fleisch geschraubet!

Dich und deine sechs Gebrüder
 Hast vom Tode du erkaufet,
 Listiglich die sieben Rappen
 Mit den sieben Kronen tauschend.
 Als der Riese lag am Felsen,
 Schnarchend, daß die Wälder rauschten,
 Hast du keck die Meilenstiefel
 Von den Füßen ihm gemauset.
 Einem vielbedrängten König
 Bist als Bote du gelaufen;
 Köstlich war dein Botenbrot:
 Eine Braut vom Königshause.
 Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
 Mächtig ist dein Ruhm erbrauset,
 Mit den Siebenmeilenstiefeln
 Schritt er schon durch manch Jahrtausend.

Romanze vom Recensenten.

Recensent, der tapfre Ritter,
 Steigt zu Rosse kühn und stolz,
 Ist kein Hengst aus Andalusien,
 Ist es doch ein Bock von Holz.
 Statt des Schwerts die scharfe Feder
 Zieht er kampfbereit vom Ohr,
 Schiebt statt des Visiers die Brille
 Den entbrannten Augen vor.
 Publicum, die edle Dame,
 Schwebt in tausendfacher Noth,

Seit ihr bald, barbarisch schnaubend,
 Ein siegfriedscher Lindwurm droht,
 Bald ein süßer Sonettist
 Sie mit Lautenklimpfern lockt,
 Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
 Daß ihr die Besinnung stockt.
 Recensent, der tapf're Ritter,
 Hält sich gut im Drachenmord,
 Schlägt in Splitter alle Lauten,
 Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
 Dennoch will er, groß bescheiden,
 Daß ihn niemand nennen soll,
 Und den Schild des Helden zeichnet
 Kaum ein Schriftzug räthselvoll.
 Recensent, du Hort der Schwachen,
 Sei uns immer treu und hold!
 Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
 Des Verlegers Ehrensold!

Ritter Paris.

Paris ist der schönste Ritter,
 Alle Herzen nimmt er hin;
 Jede Dame kanns beschwören
 An dem Hof der Königin.
 Was der schönen Siegeszeichen
 Warf das Glück in seinen Schooß,
 Briefe, die von Rüssen tauschen,
 Locken, Ringe, zahlenlos!

Allzu leichter Siege Zeichen,
 Ungebetnes Minneglück,
 Bann und Fessel nennt euch Paris,
 Stößt sein süßes Loos zurück,
 Schwingt zu Kopf sich, schwergerüstet,
 Glüht von edler Heldenlust,
 Beut den Frauen all den Rücken,
 Beut den Männern keck die Brust.

Doch es will kein Feind sich zeigen,
 Frühling waltet im Gefild,
 Mit dem Helmbusch spielen Lüftchen,
 Sonne spiegelt sich im Schild.

Weit schon ist er so geritten:
 Siehe! da an Waldes Thor
 Hält ein Ritter hoch zu Roß,
 Strecket ihm die Lanze vor.

Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
 Eilte nie zum Reihn so sehr,
 Wirft den Gegner stracks zur Erde,
 Blickt als Sieger stolz umher,

Raht sich hülfreich dem Geworfnen,
 Nimmt ihm ab des Helms Gewicht:
 Sieh! da wallen reiche Locken
 Um ein zartes Angesicht.

Wie er Schien' und Panzer löset,
 Welch ein Busen! Welch ein Leib!
 Hingegossen ohne Leben,
 Liegt vor ihm das schönste Weib.

Würden erst die bleichen Wangen
 Röhren sich von neuer Bluth,

Hüben erst sich diese Wimpern,
 Wie dann, Paris, junges Blut?
 Ja, schon holt sie tiefen Athem,
 Schlägt die Augen zärtlich auf;
 Die als wilder Feind gestorben,
 Lebt als milde Freundin auf.
 Dort in Stücken liegt die Hülle,
 Die ein starrer Ritter war,
 Hier in Paris Arm die Fülle,
 Süßer Kern, der Schale baar.
 Paris spricht, der schöne Ritter:
 „Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
 Soll mir nie ein Strauß gelingen
 In dem ernstest Rittershum?
 „Wandelt stets, was ich berühre,
 Sich in Scherz und Liebe mir?
 Minneglück, das mich verfolget,
 Zürn' ich oder dank' ich dir?“

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
 Tritt der Räuber vor den Wald.
 Sieh! den hohlen Pfad hernieder
 Kommt ein schlankes Mädchen bald.
 „Trügst du statt der Maienglocken,
 Spricht des Waldes kühner Sohn,
 „In dem Korb den Schmuck des Königs,
 Frei doch abgest du davon.“

Lange folgen seine Blicke
 Der geliebten Wälderin;
 Durch die Wiefengründe wandelt
 Sie zu stillen Dörfern hin,
 Bis der Gärten reiche Blüthe
 Füllt die liebliche Gestalt.
 Doch der Räuber kehret wieder
 In den finstern Tannentald.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
 Mußt' in Liebeschmerz erleiden,
 Seit der Lorbeer seiner Schläfe
 Unglücksfelger Liebe Zeichen:
 Wunderts wen, daß irdschen Sängern,
 Die dasselbe Zeichen kränzet,
 Selten in der Liebe Leben
 Ein beglückter Stern erglänzet,
 Daß sie ernst und düster blicken,
 Ihre Saiten traurig tönen,
 Daß von Lust sie wenig singen,
 Aber viel von Schmerz und Sehnen?
 Sängeraliebe tief und schmerzlich
 Laßt euch denn in ernsten Bildern
 Aus den Tagen des Gesanges,
 Aus der Zeit der Minne schildern!

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
 Ist der Minnefang entsprossen,
 Kind des Frühlings und der Minne,
 Holder, inniger Genossen.
 Blüthenglanz und süße Stimme
 Konnt' an ihm den Vater zeigen,
 Herzensgluth und tiefes Schmachten
 War ihm von der Mutter eigen.
 Selige Provencer Thale,
 Üppig blühend wart ihr immer,
 Aber eure reichste Blüthe
 War des Minneliedes Schimmer.
 Jene tapfern, schmucken Ritter,
 Welch ein edler Sängerkorden!
 Jene hochbeglückten Damen,
 Wie sie schön gefeiert worden!
 Vielgeehrt im Sängerkhore
 War Rudellos werther Name,
 Vielgepriesen, vielbeneidet
 Die von ihm besungne Dame.
 Aber niemand mocht' erkunden,
 Wie sie hieße, wo sie lebte,
 Die so herrlich, überirdisch
 In Rudellos Liedern schwebte;
 Denn nur in geheimen Nächten
 Nahte sie dem Sängerkaise,
 Selbst den Boden nie berührend,
 Spurlos, schwanck, in Traumesweise.

Wollt' er sie mit Armen fassen,
 Schwand sie in die Wolken wieder
 Und aus Seufzern und aus Thränen
 Burden dann ihm süße Lieber.

Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
 Brachten dazumal die Mähre,
 Daß von Tripolis die Gräfin
 Aller Frauen Krone wäre;

Und so oft Rubell es hörte,
 Fühlt' er sich im Busen schlagen
 Und es trieb ihn nach dem Strande,
 Wo die Schiffe fertig lagen.

Meer, unsichres, vielbewegtes,
 Ohne Grund und ohne Schranken,
 Wohl auf deiner regen Wüste
 Mag die irre Sehnsucht schwanken.

Fern von Tripolis verschlagen,
 Irrt die Barke mit dem Säng' er;
 Außrem Sturm und innrem Drängen
 Widersteht Rubell nicht länger.

Schwer erkranket liegt er nieder,
 Aber ostwärts schaut er immer,
 Bis sich hebt am letzten Rand
 Ein Balast im Morgenschimmer.

Und der Himmel hat Erbarmen
 Mit des kranken Säng' ers Flehen:
 In den Port von Tripolis
 Fliegt das Schiff mit günstigem Wehen.

Raum vernimmt die schöne Gräfin,
 Daß so edler Gast gekommen,

Der allein um ihretwillen
 Übers weite Meer geschwommen,
 Alsobald mit ihren Frauen
 Steigt sie nieder, unerbeten,
 Als Kubello, schwanken Ganges,
 Eben das Gestad betreten.
 Schon will sie die Hand ihm reichen,
 Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;
 In des Führers Arme sinkt er,
 Haucht sein Leben in die Winde.
 Ihren Sänger ehrt die Herrin
 Durch ein prächtiges Begängniß,
 Und ein Grabmal von Porphyr
 Lehrt sein trauriges Verhängniß.
 Seine Lieder läßt sie schreiben
 Allesamt mit goldnen Lettern,
 Köstlich ausgezierte Decken
 Giebt sie diesen theuren Blättern,
 Liest darin so manche Stunde,
 Ach, und oft mit heißen Thränen,
 Bis auch sie ergriffen ist
 Von dem unnennbaren Sehnen.
 Von des Hofes lustgem Glanz,
 Aus der Freunde Kreis geschieden,
 Suchet sie in Klostermauern
 Ihrer armen Seele Frieden.

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
 Zieht Durand mit seinem Spiele;
 Voll die Brust von süßen Liedern,
 Naht er schon dem frohen Ziele.
 Dort ja wird ein holdes Fräulein,
 Wann die Saiten lieblich rauschen,
 Augen senkend, zart erglühend,
 Innig athmend niederlauschen.
 In des Hofes Lindenschatten
 Hat er schon sein Spiel begonnen,
 Singt er schon mit klarer Stimme,
 Was er Süßestes erfonnen.
 Von dem Söller, von den Fenstern
 Sieht er Blumen freundlich nicken,
 Doch die Herrin seiner Lieder
 Kann sein Auge nicht erblicken.
 Und es geht ein Mann vorüber,
 Der sich traurig zu ihm wendet:
 „Störe nicht die Ruh' der Todten!
 Fräulein Blanca hat vollendet.“
 Doch Durand, der junge Sänger,
 Hat darauf kein Wort gesprochen,
 Ach, sein Aug' ist schon erloschen,
 Ach, sein Herz ist schon gebrochen.
 Drüben in der Burgkapelle,
 Wo unzählge Kerzen glänzen,
 Wo das todte Fräulein ruht,
 Hold geschmückt mit Blumenkränzen,

Dort ergreifet alles Volk
 Schreck und Staunen, freudig Beben,
 Denn von ihrem Todtenlager
 Sieht man Blanca sich erheben.
 Aus des Scheintods tiefem Schlummer
 Ist sie blühend auferstanden,
 Tritt im Sterbkleid hervor
 Wie in bräutlichen Gewanden.
 Noch, wie ihr geschöhn, nicht wissend,
 Wie von Träumen noch umschlungen,
 Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
 „Hat nicht hier Durand gesungen?“
 Ja, gesungen hat Durand,
 Aber nie mehr wird er singen,
 Aufertweckt hat er die Todte,
 Ihn wird niemand wiederbringen.
 Schon im Lande der Verklärten
 Wacht' er auf und mit Verlangen
 Sucht er seine süße Freundin,
 Die er wähnt vorangegangen;
 Aller Himmel lichte Räume
 Sieht er herrlich sich verbreiten;
 „Blanca, Blanca!“ ruft er sehnlich
 Durch die öden Seligkeiten.

3. Der Castellan von Coucy.

Wie der Castellan von Coucy
 Schnell die Hand zum Herzen drückte,

Als die Dame von Fayel
 Er zum ersten Mal erblickte!
 Seit demselben Augenblicke
 Drang durch alle seine Lieder,
 Unter allen Weisen stets
 Jener erste Herzschlag wieder.
 Aber wenig mocht' ihm frommen
 All die süße Lieberklage,
 Nimmer darf er dieses hoffen,
 Daß sein Herz an ihrem schlage.
 Wenn sie auch mit zartem Sinn
 Eines schönen Lieds sich freute,
 Streng und stille gieng sie immer
 An des stolzen Gatten Seite.
 Da beschließt der Castellan,
 Seine Brust in Stahl zu hüllen
 Und mit draufgeheft' tem Kreuz
 Seines Herzens Schlag zu stillen.
 Als er schon im heiligen Lande
 Manchen heißen Tag gestritten,
 Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
 Trifft ihm noch das Herze mitten.
 „Hörst du mich, getreuer Knappe?
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fayel
 Sollt du es hinübertragen.“
 In geweihter kühler Erde
 Wird der edle Leib begraben;
 Nur das Herz, das müde Herz,
 Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
 Liegt es, wohl einbalsamieret,
 Und zu Schiffe steigt der Diener,
 Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Wogen schlagen,
 Blitze zucken, Maste splintern,
 Angstlich klopfen alle Herzen,
 Eines nur ist ohne Zittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
 Frankreichs Küste glänzet drüben,
 Freudig schlagen alle Herzen,
 Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fazel
 Schreitet rasch der Urne Träger,
 Plötzlich schallt ein lustig Horn
 Sammt dem Rufe wilder Jäger;

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
 Dem ein Pfeil im Herzen steket,
 Bäumt sich auf und stürzt und liegt
 Vor dem Knappen hingestreckt.

Sieh! der Ritter von Fazel,
 Der das Wild ins Herz geschossen,
 Sprengt heran mit Jagdgefolg'
 Und der Knapp' ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
 Lasten gleich des Ritters Knechte,
 Doch der Knappe tritt zurück,
 Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dies ist eines Sängers Herz,
 Herz von einem frommen Streiter,

Herz des Castellans von Couch;
 Laßt dies Herz im Frieden weiter!
 „Scheidend hat er mir geboten:
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fazel
 Soll' ich es hinübertragen.“
 „Jene Dame kenn' ich wohl,“
 Spricht der ritterliche Jäger
 Und entreißt die goldne Urne
 Hastig dem erschrocknen Träger,
 Nimmt sie unter seinen Mantel,
 Reitet fort in finstrem Grolle,
 Hält so eng das todte Herz
 An das heiße, rachevolle.
 Als er auf sein Schloß gekommen,
 Müssen sich die Köche schürzen,
 Müssen gleich den Hirsch bereiten
 Und ein seltnes Herze würzen.
 Dann, mit Blumen reich bestückt,
 Bringt man es auf goldner Schale,
 Als der Ritter von Fazel
 Mit der Dame sitzt am Mahle.
 Zierlich reicht er es der Schönen,
 Sprechend mit verliebtem Scherze:
 „Was ich immer mag erjagen,
 Euch gehört davon das Herze.“
 Wie die Dame kaum genossen,
 Hat sie also weinen müssen,
 Daß sie zu vergehen schien
 In den heißen Thränengüssen.

- Doch der Ritter von Fazel
 Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
 „Sagt man doch von Taubenherzen,
 Daß sie melancholisch machen:
 „Wie viel mehr, geliebte Dame,
 Das, womit ich euch bewirthe,
 Herz des Castellans von Couch,
 Der so zärtlich Lieder girrte!“
- Als der Ritter dies gesprochen,
 Dieses und noch andres Schlimme,
 Da erhebt die Dame sich,
 Spricht mit feierlicher Stimme:
 „Großes Unrecht thatet ihr,
 Guer war ich ohne Wanken,
 Aber solch ein Herz genießen
 Wendet leichtlich die Gedanken.
- „Manches tritt mir vor die Seele,
 Was vorlängst die Lieder fangen,
 Der mir lebend fremd geblieben,
 Hat als Todter mich befangen.
- „Ja, ich bin dem Tod geweiht,
 Jedes Mahl ist mir verwehret,
 Nicht geziemt mir andre Speise,
 Seit mich dieses Herz genähret.
- „Aber euch wünsch' ich zum Letzten
 Milben Spruch des ewigen Richters.“
 Dieses alles ist geschehen
 Mit dem Herzen eines Dichters.
-

4. Don Massias.

Don Massias aus Galicien,
 Mit dem Namen der Verliebte,
 Saß im Thurm zu Arjonilla,
 Klagend um die Treugeliebte.
 Einen Grafen reich und mächtig
 Gab man jüngst ihr zum Genossen
 Und den vielgetreuen Sängern
 Hält man ferngebannt, verschlossen.
 Traurig sang er oft am Gitter,
 Machte jeden Wandrer lauschen,
 Theure Blätter, liederreiche,
 Ließ er oft vom Fenster rauschen.
 Ob es Wandrer fortgesungen,
 Ob es Winde hingetragen:
 Wohl vernahm die Heißgeliebte
 Ihres treuen Sängers Klagen.
 Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
 Hatt' es alles gut beachtet:
 „Muß ich vor dem Sängern beben,
 Selbst wann er im Kerker schmachtet?“
 Einmals schwang er sich zu Pferde,
 Wohlgewaffnet wie zum Sturme,
 Sprengte nach Granadas Grenze
 Und zu Arjonillas Thurme.
 Don Massias der Verliebte
 Stand gerade dort am Gitter,
 Sang so glühend seine Liebe,
 Schlug so zierlich seine Zither.
 Jener hub sich in den Bügeln,

Wuthvoll seine Lanze schwingend:
 Don Massias ist durchbohret,
 Wie ein Schwan, verschied er singend.
 Und der Graf, des Siegs versichert,
 Kehret nach Galicien wieder.
 Eitler Wahn: es starb der Sänger,
 Doch es leben seine Lieder,
 Die durch alle spanschen Reiche
 Tonevoll, geflügelt ziehen;
 Andern sind sie Philomelen,
 Jenem nur sind sie Harpyjen.
 Plötzlich oft vom Freudenmahle
 Haben sie ihn aufgeschreckt,
 Aus dem mitternachtgen Schlummer
 Wird er peinlich oft erwecket:
 In den Gärten, in den Straßen
 Hört er Zithern hin und wieder,
 Und wie Geisterstimmen tönen
 Des Massias Liebeslieder.

5. Dante.

Wars ein Thor der Stadt Florenz,
 Ober wars ein Thor der Himmel,
 Draus am klarsten Frühlingsmorgen
 Zog so festliches Gewimmel?
 Rinder hold wie Engelschaaren,
 Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
 Zogen in das Rosenthal
 Zu den frohen Festestanzen.

- Unter einem Lorbeerbaume
 Stand, damals neunjährig, Dante,
 Der im lieblichsten der Mädchen
 Seinen Engel gleich erkannte.
- Rauschten nicht des Lorbeers Zweige,
 Von der Frühlingsluft erschüttert?
 Klang nicht Dantes junge Seele,
 Von der Liebe Hauch durchzittert?
- Ja, ihm ist in jener Stunde
 Des Gesanges Duell entsprungen;
 In Sonetten, in Canzonen
 Ist die Lieb' ihm früh erklingen.
- Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
 Jene wieder ihm begegnet,
 Steht auch seine Dichtung schon
 Wie ein Baum, der Blüthen regnet.
- Aus dem Thore von Florenz
 Zogen dicke Schaaren wieder,
 Aber langsam, trauervoll,
 Bei dem Klange dumpfer Lieder.
- Unter jenem schwarzen Tuch,
 Mit dem weißen Kreuz geschmücket,
 Trägt man Beatricen hin,
 Die der Tod so früh gepflücket.
- Dante saß in seiner Kammer,
 Einsam, still, im Abendlichte,
 Hörte fern die Glocken tönen
 Und verhüllte sein Gesicht.
- In der Wälder tiefste Schatten
 Stieg der edle Sänger nieder,

Gleich den fernen Todtenglocken
 Tönten fortan seine Lieder.
 Aber in der wildsten Ode,
 Wo er gieng mit bangem Stöhnen,
 Kam zu ihm ein Abgesandter
 Von der hingeschiednen Schönen,
 Der ihn führt' an treuer Hand
 Durch der Hölle tiefste Schluchten,
 Wo sein irdischer Schmerz verstummte
 Bei dem Anblick der Verfluchten.
 Bald zum selgen Licht empor
 Kam er auf den dunkeln Wegen,
 Aus des Paradieses Pforte
 Trat die Freundin ihm entgegen.
 Hoch und höher schwebten beide
 Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
 Sie, aufblickend, ungeblendet,
 Zu der Sonne aller Sonnen,
 Er, die Augen hingewendet
 Nach der Freundin Angesichte,
 Das, verklärt, ihn schauen ließ
 Abglanz von dem ewgen Lichte.
 Einem göttlichen Gedicht
 Hat er alles einverleibet
 Mit so ewgen Feuerzügen,
 Wie der Blitz in Felsen schreibt.
 Ja, mit Fug wird dieser Sänger
 Als der Göttliche verehret,
 Dante, welchem irdische Liebe
 Sich zu himmlischer verkläret.

Liebesklagen.

1. Der Student.

Als ich einst bei Salamanca
 Früh in einem Garten saß
 Und beim Schlag der Nachtigallen
 Emsig im Homerus las,
 Wie in glänzenden Gewanden
 Helena zur Zinne trat
 Und so herrlich sich erzeigte
 Dem trojanischen Senat,
 Daß vernehmlich der und jener
 Brummt' in seinen grauen Bart:
 „Solch ein Weib ward nie gesehen,
 Traun, sie ist von Götterart;“
 Als ich so mich ganz vertiefet,
 Wußt' ich nicht, wie mir geschah:
 In die Blätter fuhr ein Wehen,
 Daß ich staunend um mich sah.
 Auf benachbartem Balkone,
 Welch ein Wunder schaut' ich da!
 Dort in glänzenden Gewanden
 Stand ein Weib wie Helena
 Und ein Graubart ihr zur Seite,
 Der so seltsam freundlich that,
 Daß ich schwören mocht', er wäre
 Von der Troer hohem Rath.
 Doch ich selbst ward ein Achäer,
 Der ich nun seit jenem Tag

Vor dem festen Gartenhause,
Einer neuen Troja, lag.

Um es unverblümt zu sagen:
Manche Sommerwoch' entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut' und mit Gesang,

Klagt' in manigfachen Weisen
Meiner Liebe Dual und Drang,
Bis zuletzt vom hohen Gitter
Süße Antwort niederklang.

Solches Spiel mit Wort und Tönen
Trieben wir ein halbes Jahr
Und auch dies war nur vergönnet,
Weil halbtäub der Vormund war.

Sub er gleich sich oft vom Lager,
Schlaflos, eifersüchtig bang,
Blieben doch ihm unsre Stimmen
Ungehört wie Sphärenklang.

Aber einst (die Nacht war schaurig,
Sternlos, finster wie das Grab)
Klang auf das gewohnte Zeichen
Keine Antwort mir herab.

Nur ein alt zahnloses Fräulein
Ward von meiner Stimme wach,
Nur das alte Fräulein Echo
Stöhnte meine Klagen nach.

Meine Schöne war verschwunden,
Leer die Zimmer, leer der Saal,
Leer der blumenreiche Garten,
Rings verödet Berg und Thal.

Ach, und nie hatt' ich erfahren
 Ihre Heimath, ihren Stand,
 Weil sie, beides zu verschweigen,
 Angelobt mit Mund und Hand.
 Da beschloß ich, sie zu suchen
 Nah und fern, auf irrer Fahrt;
 Den Homerus ließ ich liegen,
 Nun ich selbst Ulysses ward,
 Nahm die Laute zur Gefährtin
 Und vor jeglichem Altan,
 Unter jedem Gitterfenster
 Frag' ich leis' mit Tönen an,
 Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
 Das im Salamanker Thal
 Jeden Abend ich gesungen
 Meiner Liebsten zum Signal;
 Doch die Antwort, die ersehnte,
 Tönet nimmermehr und, ach,
 Nur das alte Fräulein Echo
 Reist zur Dual mir ewig nach.

2: Der Jäger.

Als ich einmals in den Wäldern
 Hinter einer Eiche stand,
 Lauernd, oft mich vorwärts legend,
 Auch die Büchse schon zur Hand,
 Da vernahm ich leichtes Rauschen
 Und mein Hühnerhund schlug an,

Fertig hielt ich gleich die Büchse,
Paßte mit gespanntem Hahn:
Sieh! da kam nicht Reh noch Gase,
Kam ein Wild von schöner Art,
Trat ein Mägdelein aus den Büschen,
Jung und frisch und lind und zart.
So von seltsamen Gewalten
Ward ich plötzlich übermannt,
Daß ich fast vor eitel Liebe
Auf die Schönste losgebrannt.
Immer geh' ich nun den Fährten
Dieses edeln Wildes nach
Und vor seinem Lager steh' ich
Jeden Abend auf der Wach'.
Um es unverblümt zu sagen:
Vor der Lieblichsten Altan
Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
Blicke traurig still hinan.
Doch von solcher stummen Klage
Wird ihr gleich die Zeit zu lang,
Lieber will sie, süße Weisen,
Flötentöne, Lautenklang.
Ach, das ist ein künstlich Loden,
Drin ich Waidmann nichts vermag,
Nur den Kuckuksruf verstehend
Und den schlechten Wachtelschlag.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
 Raucht in Trümmern Aulafort
 Und der Burgherr steht gefesselt
 Vor des Königs Zelte dort:
 „Kamst du, der mit Schwert und Liebern
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,
 Der die Kinder aufgewiegelt
 Gegen ihres Vaters Wort?“

„Steht vor mir, der sich gerühmet
 In vermehner Prahlerei,
 Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
 Seines Geistes nöthig sei?
 Nun der halbe dich nicht rettet,
 Ruf den ganzen doch herbei,
 Daß er neu dein Schloß dir baue,
 Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König,
 Steht vor dir Bertran de Born,
 Der mit einem Lied entflamnte
 Perigord und Ventadorn,
 Der dem mächtigen Gebieter
 Stets im Auge war ein Dorn,
 Dem zu Liebe Königsfinder
 Trugen ihres Vaters Born.“

„Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethäut.

„Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zornigen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr:
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl,
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Dual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Thal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.

Leicht hast du den Arm gebunden,
 Seit der Geist mir liegt in Haft;
 Nur zu einem Trauerliebe
 Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:
 „Meinen Sohn hast du verführt,
 Hast der Tochter Herz verzaubert,
 Hast auch meines nun gerührt:
 Nimm die Hand, du Freund des Todten,
 Die, verzeihend, ihm gebührt!
 Weg die Fesseln! Deines Geistes
 Hab' ich einen Hauch verspürt.“

Der Waller.

Auf Galiciens Felsenstrande
 Ragt ein heiliger Gnadenort,
 Wo die reine Gottesmutter
 Spendet ihres Segens Hort.
 Dem Verirrten in der Wildniß
 Glänzt ein goldner Leitstern dort,
 Dem Verstürmten auf dem Meere
 Öffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
 Hallt es weit die Gegend nach;
 In den Städten, in den Klöstern
 Werden alle Glocken wach

Und es schweigt die Meereswoge,
 Die noch kaum sich tobend brach,
 Und der Schiffer kniet am Ruder,
 Bis er leis' sein Awe sprach:

An dem Tage, da man feiert
 Der Gepriesnen Himmelfahrt,
 Wo der Sohn, den sie geboren,
 Sich als Gott ihr offenbart,
 Da, in ihrem Heiligthume,
 Wirkt sie Wunder mancher Art;
 Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
 Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
 Durch die Felder ihre Bahn;
 Mit bemalten Wimpeln grüßet
 Jedes Schiff und jeder Kahn;
 Auf dem Felsenpfade klimmen
 Waller, festlich angethan:
 Eine volle Himmelsleiter,
 Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
 Andre barfuß und bestaubt,
 Angethan mit härnen Hemden,
 Asche tragend auf dem Haupt;
 Solche finds, die der Gemeinschaft
 Frommer Christen sind beraubt,
 Denen nur am Thor der Kirche
 Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach allen Leuchet einer,
 Dessen Auge trostlos irrt,
 Den die Haare wild umflattern,
 Dem ein langer Bart sich wirrt;
 Einen Reif von rostgem Eisen
 Trägt er um den Leib geschirrt,
 Ketten auch um Arm' und Beine,
 Daß ihm jeder Tritt erkliert.

Weil erschlagen er den Bruder
 Einst in seines Zornes Gast,
 Ließ er aus dem Schwerte schmieden
 Jenen Ring, der ihn umfaßt.
 Fern vom Herde, fern vom Hofe
 Wandert er und will nicht Rast,
 Bis ein himmlisch Gnadentwunder
 Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
 Wie er waltet ohne Schuh,
 Lange hätt' er sie zertreten
 Und noch ward ihm nirgend Ruh.
 Nimmer findet er den Heiligen,
 Der an ihm ein Wunder thu';
 Alle Gnadenbilder sucht er,
 Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen
 Und sich an der Pforte neigt,
 Tönet schon das Abendläuten,
 Dem die Menge betend schweigt.

Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
 Drin der Jungfrau Bild sich zeigt,
 Farbenhell im Strahl der Sonne,
 Die zum Meere niedersteigt.

Welche Gluth ist ausgegossen
 Über Wolken, Meer und Flur!
 Blieb der goldne Himmel offen,
 Als empor die Heilige fuhr?
 Blüht noch auf den Rosenwolken
 Ihres Fußes lichte Spur?
 Schaut die Meine selbst hernieder
 Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet:
 Nur der Eine rührt sich nicht,
 Liegt noch immer an der Schwelle
 Mit dem bleichen Angesicht;
 Fest noch schlingt um Leib und Glieder
 Sich der Fesseln schwer Gewicht:
 Aber frei ist schon die Seele,
 Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bidassabrücke.

Auf der Bidassabrücke
 Steht ein Heiliger altergrau,
 Segnet rechts die spanischen Berge,
 Segnet links den fränkischen Gau:

Wohl bedarfs an dieser Stelle
 Milben Trostes himmelher,
 Wo so mancher von der Heimath
 Scheidet ohne Widerkehr.

Auf der Bidassobrücke
 Spielt ein zauberhaft Gesicht:
 Wo der Eine Schatten siehet,
 Sieht der Andre goldnes Licht;
 Wo dem Einen Rosen lachen,
 Sieht der Andre durren Sand:
 Jedem ist das Glend finster,
 Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
 Zu der Herbe Glockenklang,
 Aber im Gebirge dröhnet
 Knall auf Knall den Tag entlang
 Und am Abend steigt hernieder
 Eine Schaar zum Flußgestad,
 Unstet, mit zerrißner Fahne;
 Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassobrücke
 Lehnen sie die Büchsen bei,
 Binden sich die frischen Wunden,
 Zählen, wer noch übrig sei;
 Lange harren sie Vermißter,
 Doch ihr Häuflein wächst nicht.
 Einmal wirbelt noch die Trommel
 Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum ersten Male wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum ersten Male sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günstigen Stern:

„Der von vorgehen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina, bliebst du unberührt.
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück.
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück.“

Mina rafft sich auf vom Steine
(Müde saß er dort und still),
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will;
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf:
Auf der Vidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
 Hat es seltsam sich geschickt,
 Manches wär' ihm fast gelungen,
 Manches wär' ihm schier geglückt:
 Alle Glückesstern' im Bunde
 Hätten weisend ihm gelacht,
 Wenn die Mutter eine Stunde
 Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Helbenehre
 Hätten zeitig ihm geblüht,
 War doch in dem ganzen Heere
 Keiner so von Muth erglüht:
 Nur als schon in wilden Wogen
 Seine Schaar zum Sturme drang,
 Kam ein Bote hergestlogen,
 Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier;
 Hold und sittig glüht die Braut:
 Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
 Der die Eltern haß erbaut.
 Dennoch hätte die Geraubte
 Ihn als Wittwe noch beglüht,
 Wäre nicht der Todtgegläubte
 Plötzlich wieder angerüht.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschvommen
(Einer Plankt hatt' ers Dank),
Hatte schon den Strand erklimmen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel sonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen sein,
Liese nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein:
Teufel meint, es sei die Seele;
Die er eben holen soll,
Pactt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll:

Da erscheint ein lichter Engel
Nettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Dengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu:
Über gut' und böse Sterne
Führt er den zur ewgen Ruh'.

Der Ring.

Es gieng an einem Morgen
 Ein Ritter über die Au';
 Er dacht' in bangen Sorgen
 An die allerschönste Frau:

„Mein werthes Ringlein golden,
 Verkünde du mir frei,
 Du Pfand von meiner Holden,
 Wie steht es mit ihrer Treu?“

Wie ers betrachten wollte,
 Vom Finger es ihm sprang;
 Das Ringlein hüpfst' und rollte
 Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen
 Es haschen auf der Au',
 Doch goldne Blumen ihn blenden
 Und Gräser, betropft von Thau.

Ein Falk' es gleich erlauschte,
 Der auf der Linde saß;
 Vom Wipfel er niederrauschte,
 Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
 Er in die Luft sich schwang;
 Da wollten seine Brüder
 Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewanns von allen,
Das Ringlein fiel aus der Höh'.
Der Ritter sah es fallen
In einen tiefen See.

Die Fischlein hüpfen munter,
Zu haschen den goldnen Tand;
Das Ringlein sank hinunter,
Bis es den Blicken schwand.

„O Ringlein, auf den Tristen
Da äffen dich Gras und Blum';
O Ringlein, in den Lüften
Da tragen die Vögel dich um;

„O Ringlein, in Wassers Grunde
Da haschen die Fische dich frei:
Mein Ringlein, ist das die Kunde,
Die Kunde von Liebchens Treu?“

Die drei Schlösser.

Drei Schlösser sind in meinem Gaue,
Die ich mit Liebe stets beschäue;
Und ich, der wohlbestellte Sänger,
Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
Wie sollt' ich schweigen von den dreien,
Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,
 An wenig Trümmern zu erkennen,
 Versunken dort am Walbeshange,
 Sein Name selbst verschollen lange,
 Denn seit nicht mehr die Thürme ragen,
 Vergieng nach ihm der Wandrer Fragen.
 Doch schreckt dich nicht durch Walbes Dichte
 Der Zweige Schlägen ins Gesichte:
 Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
 Einsame Waldhornklänge hallen,
 Dort kannst du Wundermähr' erfragen
 Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
 Ja, setzest du im Mondenscheine
 Dich aufs verfallene Gesteine,
 So wird die Kund' auch unerbeten
 Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
 Es scheint ein Schloß, doch ist es keines.
 Du siehst vom hohen Bergesrücken
 Es stolz im Sonnenstrahle blicken,
 Mit Thürmen und mit Zinnen prangen,
 Mit tiefem Graben rings umfassen,
 Voll Heldenbilder aller Orte,
 Zween Marmorlöwen an der Pforte:
 Doch drinnen ist es öd' und stille,
 Im Hofe hohes Gras in Fülle,
 Im Graben quillt das Wasser nimmer,
 Im Haus ist Treppe nicht, noch Zimmer,
 Ringsum die Epheuranken schleichen,
 Zugvögel durch die Fenster streichen.

Dort saßen mit der goldnen Krone
 Boreinst die Herrscher auf dem Throne;
 Von dort aus zogen einst die Helden,
 Von denen die Geschichten melden.
 Die Herrscher ruhn in Gräberhallen,
 Die Helden sind im Kampf gefallen.
 Verhallt war der Burg Getimmel,
 Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel:
 Der reiche Schatz vergieng in Flammen,
 Gemach und Treppe fiel zusammen;
 Intwendig ward das Schloß verheeret,
 Doch außen blieb es unversehret.
 Sobald erkloß der Edeln Orden,
 Ist auch ihr Haus verödet worden.
 Doch, wie noch die Geschichten melden
 Der Herrscher Namen und der Helden,
 So sieht man auch die Thürm' und Mauern
 Mit ihren Heldenbildern dauern;
 Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
 Das hohe Denkmal schaun verwundert
 Und jenes Schloß auf Berges Rücken
 Verklärt im Sonnenstrahl erblicken.

Dann zwischen beiden in der Mitte,
 Ein lustig Schlößlein, steht das dritte:
 Nicht stolz auf Berges Gipfel oben,
 Doch auf dem Hügel, sanft gehoben;
 Nicht in des Waldes finstern Räumen,
 Doch unter frischen Blütenbäumen;
 Mit blanken Mauern, rothen Ziegeln,
 Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln.

Es ist zu klein für die Geschichte,
 Zu jung für Sagen und Gedichte.
 Doch ich, der wohlbestellte Sänger,
 Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
 Ich Sorge reblich, daß nicht länger
 Das Schöpflein bleibe sonder Kunde.
 Zur Morgen- und zur Abendstunde
 Umwandl' ich es mit meiner Laute,
 Und wenn dann Elia, die Traute,
 Ans Fenster tritt mit holdem Grüßen,
 So will in mir die Hoffnung sprießen,
 Daß eine Kunde, drin Geschichte
 Sich schön vertoben mit Gedichte,
 Daß solche Kunde bald beginne
 Von Elias und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
 Vom Würtemberger Land,
 Er kam auf frommer Fahrt
 Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einstmals ritt
 Durch einen frischen Wald;
 Ein grünes Reis er schnitt
 Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Fluth.

Und als er war daheim,
Ers in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf getreu und gut
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmalß saß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung hoch und breit
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau in den Trümmern
 Da wiegt ein Ulmenbaum
 Frischgrünend seine Krone
 Hoch überm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
 Vom alten Klosterbau;
 Er wölbt sich statt des Daches
 Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
 Ihm Luft und Sonne nahm,
 So trieb's ihn hoch und höher,
 Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
 Als ob sie nur bestimmt,
 Den kühnen Wuchs zu schirmen,
 Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
 Ich einsam mich ergieng,
 Die Ulme wars, die hehre,
 Woran mein Sinnen hieng.

Wenn in dem dumpfen, stummen
 Getrümmer ich gelauscht,
 Da hat ihr reger Wipfel
 Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
 Im ersten Morgenstrahl;
 Ich sah ihn noch erleuchtet,
 Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg im Kloster
 Wuchs auch ein solcher Strauß
 Und brach mit Riesenästen
 Zum Klauendach hinaus.

O Strahl des Lichts, du bringest
 Hinab in jede Gruft.
 O Geist der Welt, du ringest
 Hinauf in Licht und Luft.

Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen,
 Da sieht man, groß und klein,
 Viel Namen eingehauen;
 Geduldig trägt's der Stein.

Einst kamm die lustgen Schnecken
 Ein Musensohn heran,
 Sah aus nach allen Ecken,
 Hub dann zu meißeln an:

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf;

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub;

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war.

Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt? *

* Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen andern
Götters Namen, von seinen akademischen Jahren her, eingekauert.

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da sah er aus dem Gartenhag
Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verletz't?
Was ist geschehn dem Jäger werth,
Daß er nicht mehr ruft und hej't?

Das Rehlein rennet immer noch
Über Berg und Thal so bange.
Halt an, du seltsam Thierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

Der weiße Hirsch.

Es giengen drei Jäger wohl auf die Birsch:
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum:
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch:
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!“

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Gellaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!“

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

So lagen sie da und sprachen die drei:
Da rannte der weiße Hirsch vorbei

Und, eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch husch! piff paff! trara!

Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' ein' schweren Traum,
Bom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen dort in Winchesters Wald,
Rief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Giebt jedem einen guten Pfeil;
Wer jagen und hirschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
 Da springt ein Hirsch vorbei;
 Der König spannt den Bogen schnell:
 Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan beßer treffen will,
 Herr Titan drückt wohl ab:
 Er schießt dem König mitten ins Herz
 Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
 Fliehet über Land und Meer,
 Er fliehet wie ein gescheuchtes Wild,
 Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
 Viel Reh' und Hasen er fand:
 „Wohl träf' ich gern ein edler Wild
 Mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten schon in ernstem Zug
 Die hohen Lords heran;
 Sie melden ihm des Königs Tod,
 Sie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieser trauervollen Jagd
 Euch reiche Beute ward:
 Ihr habt erjagt, gewaltiger Herr,
 Den edeln Leopard.“

Harald.

Vor seinem Heergesolge ritt
Der kühne Held Harald;
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fah'n',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn,
Schwingt auf die Kasse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß
Und hält so lind umfaßt
Und nimmt das Schwert und zieht vom Noß
Und läßt nicht Ruh' noch Raft?

Es ist der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerstand:
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald:
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild;
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald;
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell:

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
 Wann Sturm erbraust im Wald,
 Dann greift er träumend nach dem Schwert,
 Der alte Held Harald.

Die Elfen.

Erste.

Kommt herbei, ihr lustgen Schwestern!
 Seht! ein holdes Erdenkind.
 Sputet euch, bevor sie fliehet!
 Solch ein Hexchen ist geschwind.

Alle.

Mädchen, komm zum Elsentanze,
 Komm im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun, du bist ein leichtes Liebchen,
 Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
 Hast ein kleines, flinkes Füßchen:
 Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben
 Bis man eben drei gezählt,
 Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
 Daß man nicht den Tact verfehlt.

Alle.

Bürne nicht, du flinke Kleine,
Tanze frisch im Mondenscheine!

Vierte.

Trautes Liebchen, kannst du lachen?
Weinst du gern im Mondenschein?
Weine nur, so wirst du schmelzen,
Bald ein leichtes Elfschen sein!

Fünfte.

Sprich! ist auch dein Fleiß zu loben?
Ist dir keine Arbeit fremd?
Ist dein Brautbett schon gewoben?
Spinnst du schon fürs Todtenhemd?

Sechste.

Kennst du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürst du in den Fingerspitzen,
Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstohlenen süßen Küssen,
Welches große Sünden sind?

Achte.

Oder bist du schon ein Bräutchen,
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von Eins bis Zwei?

Kennte.

Hast du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold, mit Stein geschmückt?
Das ist echte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Behte.

Liebchen, bist noch immer böse?
Hast du so ein hitzig Blut?
Mußt dir's Bünnen abgewöhnen:
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elsentanze!
Auf im Mond- und Sternenglanze!

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder
Voll frischer Waldbesluft,
Du regtest gerne wieder
Auch mir die Dichterbrust;
Du zeigst an schattger Halde
Mir den beschülften See,
Du lockest aus dem Walde
Zum Bad ein scheues Reh:

Ob einem alten Buche
 Bring' ich die Stunden hin,
 Doch fürchte nicht, ich suche
 Mir trockne Blüthen drin!
 Durch seine Zeilen windet
 Ein grüner Pfad sich weit
 Ins Feld hinaus und schwindet
 In Waldeseinsamkeit:

Da sitzt Merlin der Wilde
 Am See, auf moosgem Stein,
 Und starrt nach seinem Bilde
 Im dunkeln Widerschein;
 Er sieht, wie er gealtet
 Im trüben Weltgewühl:
 Hier in der Wildniß waltet
 Ihm neuer Kraft Gefühl:

Vom Grün, das um ihn thauet,
 Ist ihm der Blick gestärkt,
 Daß er vergangnes schauet
 Und künftiges ermerkt;
 Der Wald, in nächtger Stunde,
 Hat um sein Ohr gerauscht,
 Daß es in seinem Grunde
 Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,
 Dem stillen Gaste zahm,
 Es schrickt empor, enteilet,
 Weil es ein Horn vernahm.

Von raschem Jägertruffe
Wird er hinweggeführt
Fern zu des Königs Schlosse,
Der längst nach ihm gespürt:

„Gefegnet sei der Morgen,
Der dich ins Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Thieren Weisheit singt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche werth,
Die dich seit manchen Jahren
Der Waldesschatten lehrt.

„Nicht um den Lauf der Sterne
Geb' ich zu fragen an:
Am Kleinen prüft' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommst in dieser Frühe
Mir ein Gerufner her;
Du lösest ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir schwer:

„Dort, wo die Linden düstern,
Bernahm ich diese Nacht
Ein Plaudern und ein Flüstern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauscht' ich hinab vom Wall,
Doch, wähnt' ich sie gefunden,
So schlug die Nachtigall.

„Nun frag' ich dich, o Meister,
 Wer bei den Linden war:
 Dir machen deine Geister
 Geheimes offenbar,
 Dir singts der Vögel Kehle,
 Die Blätter säufelns dir.
 Sprich ohne Scheu, verhehle
 Nichts, was du schauest, mir!“

Der König steht umgeben
 Von seinem Hofgesind';
 Zu Morgen grüßt' ihn eben
 Sein rosenblühend Kind.
 Merlin, der unerschrocken
 Den Kreis gemustert hat,
 Nimmt aus der Jungfrau Locken
 Ein zartes Lindenblatt:

„Laß mich dies Blatt dir reichen,
 Lies, Herr, was es dir sagt!
 Wem nicht an solchem Zeichen
 Genug, der sei befragt,
 Ob er in Königshallen
 Je Blätter regnen sah:
 Wo Lindenblätter fallen,
 Da ist die Linde nah.“

„Du hast, o Herr, am Kleinen
 Mein Wissen heut erprobt;
 Mög' es dir so erscheinen,
 Daß man es billig lobt!“

Löst' ich aus einem Laube
 Dein Räthsel dir so bald,
 Viel größere löst, das glaube!
 Der dichtbelaubte Wald.“

Der König steht und schweiget,
 Die Tochter glüht von Scham.
 Der stolze Seher steigt
 Hinab, von wo er kam:
 Ein Hirsch, den wohl er kennet,
 Harrt vor der Brücke sein
 Und nimmt ihn auf und rennet
 Durch Feld und Strom waldein.

Bersunken lag im Moose
 Merlin, doch tönte lang
 Aus einer Waldkluft Echoße
 Noch seiner Stimme Klang.
 Auch dort ist längst nun Friede:
 Ich aber zweifle nicht,
 Daß, Freund, aus deinem Liede
 Merlin der Wilde spricht.

Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
 Kam einst nach einer durchgeschwärmten Nacht,
 Den wellen Epheukranz ums wilde Haar,

Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
 Er selber, wie die Dämmerung, wüßt und bleich.
 Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
 Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
 Da tritt mit eins im vollen Fackelschein
 Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
 Von schöpferischer Meisterhand geformt:
 In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;
 Aus reichem, lang hintwallendem Gelock
 Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
 Und unterm Schatten üppigen Geflechts
 Von Rebenlaub und schwellender Traubenfrucht
 Erscheint das runde blühende Gesicht.
 Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
 Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
 Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab
 Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
 Als spräche zürnend der belebte Mund:
 „Was spuckst du hier, du wankendes Gespenst,
 Greiflicher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?
 Du hast den heiligen Epheu mir entweiht,
 Du nennest frevelnd meinen Priester dich:
 Hintweg von mir! Ich kenne deiner nicht.
 Ich bin die Fülle schaffender Natur,
 Die sich besonders in dem edeln Blut
 Der Rebe reich und göttlich offenbart.
 Will euer wüßtes Treiben einen Gott,
 So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg,
 Nein, sucht ihn drunten in des Hades Nacht!“
 Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt:
 Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,

Er nimmt vom Haupt den welken Ehekrantz
 Und still in des Gemüthes Innerstem
 Beschwöret er ein heiliges Gelübb'.

Von den sieben Bockbrüdern.

Ich kenne sieben lustge Brüder,
 Sie sind die durstigsten im Ort;
 Die schwuren höchlich, niemals wieder
 Zu nennen ein gewisses Wort,
 In keinerlei Weise,
 Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein Wasser,
 Darin doch sonst kein Arges steckt.
 Wie kommts nun, daß die wilben Prasser
 Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
 Merkt auf! ich berichte
 Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durstigen sieben
 Von einem fremden Bockkumpan,
 Es sei am Waldgebirge drüben
 Ein neues Wirthshaus aufgethan,
 Da fließen so reine,
 So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
 Hätt' keiner sich vom Platz bewegt:

Doch, gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.

„Auf, laßt uns wandern!“
Ruft einer dem Andern.

Sie wandern rüstig mit dem Frühen;
Bald steigt die Sonne drückend heiß,
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:

Da rieselt so helle
Bom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeugen sie ihr Mißbergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:

„O fadcs Getränke!
O ärmliche Schwente!“

In seine vielvertwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf.
Da stehn sie plötzlich im Gebränge,
Vertwornes Dickicht hemmt den Lauf:

Sie irren, sie suchen,
Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;

Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
 Zahllose Ströme brechen vor;
 Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln:
 Er muß hindurch, der edle Chor.
 O gründliche Taufe!
 O köstliche Traufe!

Vor Alters wurden Menschenkinder
 Verwandelt oft in Quell und Fluß:
 Auch unsre sieben arme Sünder
 Bedroht ein gleicher Götterschuß:
 Sie triefen, sie schwellen,
 Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
 Gelangen sie zum Wald hinaus,
 Doch keine Ehre sehn sie prangen:
 Sie sind auf gradem Weg nach Haus:
 Schon rieselt so helle
 Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
 „Willkommen, saubre Brüderschaar!
 Ihr habt geschmähet, thöricht Freche,
 Mein Wasser, das euch labend war:
 Nun seid ihr getränktet,
 Daß ihr daran denket.“

So kam es, daß die sieben Brüder
 Das Wasser fürchteten hinfort

Und daß sie schwuren, niemals wieder
 Zu nennen das verwünschte Wort,
 In keinerlei Weise,
 Nicht laut und nicht leise.

Die Geisterkeller.

Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
 Die von dem Wein den Namen hat,
 Wo Lieder klingen, schön und neu,
 Und wo die Burg heißt Weibertreu
 (Bei Wein und Wein und bei Gesang
 Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang;
 Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
 Für Teufel und für Dintensaß,
 Denn alle Geister wandeln da),
 Hört! was zu Weinsberg jüngst geschah:

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
 Gieng seinen Gang in jener Nacht,
 In der ein Jahr zu Grabe geht
 Und gleich ein andres aufersteht.
 Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
 Der Wächter steht zum Ruf bereit:
 Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
 Am Scheideweg von Jahr und Tag,
 Hört er ein Knarren, ein Gebraus:
 Genüber öffnet sich das Haus,
 Es sinkt die Wand, im hohlen Raum.

Erhebt sich stolz ein Kelterbaum
 Und um ihn dreht in vollem Schwung
 Sich jauchzend, glühend alt und jung
 Und aus den Röhren, purpurhell,
 Vollblütig, springt des Mostes Quell;
 Ein tausend Mühlrad, tobt der Reihn,
 Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
 Der Wächter weiß nicht, wie er thu',
 Er kehrt sich ab, den Bergen zu:
 Doch ob der dunkeln Stadt herein
 Erglänzen die in Mittagsschein;
 Des Herbstes goldner Sonnenstaub
 Umwebt der Reben üppig Laub
 Und aus dem Laube blinkt hervor
 Der Winzerinnen bunter Chor;
 Den Trägern in den Furchen all
 Wächst übers Haupt der Trauben Schwall;
 Die Treterknaben sieht man kaum,
 So spritzt um sie der edle Schaum;
 Gelächter und Gesang erschallt,
 Die Britsche klatscht, der Buffer knallt.
 Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,
 Doch rauschen Feuergarben auf
 Und werfen Sterne groß und licht
 Dem Abendhimmel ins Gesicht.
 Da dröhnt der Hammer dumpf und schwer
 Zwölfmal vom grauen Kirchturm her:
 Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
 Die Kelter ist hinweggewischt
 Und aus der stillen Kammer nur
 Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.

Der Wächter aber singet schon
 Das neue Jahr im alten Ton,
 Doch kießet ihm, wie Honigseim,
 Zum alten Spruch manch neuer Reim.
 Er kündet froh und preiset laut,
 Was ihm die Wundernacht vertraut,
 Denn wann die Geisterkelter schafft,
 Ist guter Herbst unzweifelhaft.

Da klopft's ihm auf die Schulter sacht,
 Es ist kein Geist der Mitternacht;
 Ein Jechgesell, der keinen glaubt,
 Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
 „Der Most in deiner Kelter war
 Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker led,
 Der Kaufleut' und der Wanderer Schred.
 In einer Kirche verlassen
 Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
 Da hat er sich auf den Fang gemacht:
 Ein Kaufzug, hat er vernommen,
 Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
 Da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
 Die Handschuh' hab' ich vergessen
 Auf der Bahre, da ich geseffen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
 „Die Handschuh' hole der Teufel euch!
 Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
 Es starren mir noch die Haare.

„Er hat die Handschuh' angethan
 Und schaut sie mit feurigen Augen an,
 Er streicht sie wohl auf und nieder;
 Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug;
 Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
 Er hat den Geist bezwungen,
 Seine Handschuh' wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Bier:
 „Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
 So leihe mir auf ein Jahrlein
 Das schmucke, schmeidige Bärlein!“

„Ein Jahrlein ich sie dir gerne leih',
 So kann ich erproben des Teufels Treu';
 Sie werden wohl nicht zerplatzen
 An deinen dürren Lagen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz;
 Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
 Der Hahn hat ferne gerufen,
 Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug:
 Des Weges kam ein schwarzer Zug
 Vermummter Rittersleute
 (Der Junker wich auf die Seite)

Und hinten trabt noch einer daher:
 Ein ledig Räußlein führet er,
 Mit Sattel und Zeug staffieret,
 Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
 „Sag' an, wer sind die Herren vom Zug?
 Sag' an, traut lieber Knappe,
 Wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn:
 Rechberger nennt man ihn nah und fern.
 Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
 Dann wird das Räußlein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den Andern nach.
 Der Junker zu seinem Knechte sprach:
 „Weh mir! vom Hoß ich steige:
 Es geht mit mir zur Reige.“

„Ist dir mein Köhlein nicht zu wild
 Und nicht zu schwer mein Degen und Schild,
 Nimm's hin dir zum Gewinnste
 Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster gieng:
 „Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
 Doch möcht' ich in tiefer Reue
 Dem Kloster dienen als Laie.“

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
 Ich seh' es dir an den Sporen an:
 So magst du der Pferde walten,
 Die im Klosterstalle wir halten.“

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
 Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß:
 Rechberger sollt' es zäumen,
 Doch es thät sich stellen und bäumen;

Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
 Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
 Es ist im Walde verschwunden;
 Man hats nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht an Junkers Grab
 Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
 Einem Rappen hält er die Stangen;
 Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf:
 Er nahm die Handschuh' vom Sattelknauf,
 Er schwang sich in Sattels Mitte;
 Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht,
 Daß sie geben auf ihre Handschuh' Acht
 Und daß sie fein bleiben lassen,
 In der Nacht am Wege zu passen.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers er steht vor seinem Haus,
 Er sieht am schönen Morgen weit ins Gebirg hinaus,
 Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
 Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal:

„O Alpe, grüne Alpe, wie ziehst nach dir mich hin!
 Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
 Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
 Doch heute bringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust.“

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr:
 Die Hirtinnen und Hirten sie ziehn zur Burg empor
 Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
 Die weißen Ärmel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerianen jüngste, schlank wie ein Maienreis,
 Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis;
 Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
 „Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein.“

Sie rafften ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlieb,
 Sie tanzten durch die Dörfer, wo Lieb sich reiht an Lieb,
 Sie tanzten über Matten, sie tanzten durch den Wald,
 Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:
 Wo bleibt der Graf von Greiers? Ist er verschollen gar?
 Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf:
 Da donnerts im Gebirge, da ziehn die Wetter auf;

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
 Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellt,
 Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
 Bis er den Ast ergriffen und sich ans Ufer schwingt:

„Da bin ich. Weggerissen aus eurer Berge Schooß,
 Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmesetos;
 Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenpalt:
 Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

„Leb' wohl, du grüne Alpe mit deiner frohen Schaar!
 Lebt wohl, drei selge Tage, da ich ein Hirte war!
 O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
 Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Jork mich wies.

„Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
 Ich fühls, die kalte Woge sie löscht nicht diesen Brand.
 Du zauberischer Reigen, loß' nimmer mich hinaus!
 Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!“

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale da hebt sich ein Klingen,
 Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
 Graf Eberstein
 Führet den Reihn
 Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
 Da flüstert sie leise (sie kanns nicht verschweigen):
 „Graf Eberstein,
 Hüte dich fein!
 Heut Nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“

„Ei!“ denkt der Graf „Euer kaiserlich' Gnaden,
 So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!“
 Er sucht sein Noß,
 Läßt seinen Troß
 Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste da wimmelt's von Streitern,
 Sie schleichen im Nebel mit Galea und Leitern.
 Graf Eberstein
 Grüßet sie fein,
 Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es sei die Burg schon genommen.

Doch auf dem Wall

Tanzen mit Schall

Der Graf und seine Gewappneten all:

„Herr Kaiser, beschleicht ihr ein andermal Schlösser,
Thuts Noth, ihr verstehet aufs Tanzen euch beßer.

Euer Töchterlein

Tanzt so fein,

Dem soll meine Beste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen da hebt sich ein Klingeln,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:

Graf Eberstein

Führet den Reihn

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise (nicht kann ers verschweigen):

„Schön Jungfräulein,

Hüte dich fein!

Heut Nacht wird ein Schöpflein gefährdet sein.“

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heiligen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüßt und leer.

Daselbst erhob sich große Noth:
 Viel Steine gabs und wenig Brod
 Und mancher deutsche Reitersmann
 Hat dort den Trunk sich abgethan;
 Den Pferden wars so schwach im Magen:
 Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
 Nun war ein Herr aus Schwabenland,
 Von hohem Wuchs und starker Hand;
 Desß Köhlein war so krank und schwach:
 Er zog es nur am Zaume nach;
 Er hätt' es nimmer aufgegeben
 Und kostets ihn das eigne Leben.
 So blieb er bald ein gutes Stück
 Hinter dem Heereszug zurück:
 Da sprengten plötzlich in die Duer
 Fünzig türkische Reiter daher:
 Die huben an, auf ihn zu schießen,
 Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
 Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
 Gieng seines Weges Schritt vor Schritt,
 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
 Und thät nur spöttlich um sich blicken,
 Bis einer, dem die Zeit zu lang,
 Auf ihn den krummen Säbel schwang:
 Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
 Er trifft des Türken Pferd so gut:
 Er haut ihm ab mit Einem Streich
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.
 Als er das Thier zu Fall gebracht,
 Da faßt er erst sein Schwert mit Macht:
 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,

Haut durch bis auf den Sattelnopf,
 Haut auch den Sattel noch zu Stücken
 Und tief noch in des Pferdes Rücken:
 Zur Rechten sieht man wie zur Linken
 Einen halben Türken heruntersinken.
 Da paßt die Andern kalter Graus:
 Sie fliehen in alle Welt hinaus
 Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
 Die auch zurückgeblieben war;
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,
 Was Arbeit unser Held gemacht.
 Von denen hats der Kaiser vernommen.
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
 Er sprach: „sag' an, mein Ritter werth!
 Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
 Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang;
 Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
 Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
 Und den Leib versenket im tiefen Rhein;

Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herrens Kopf sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
Da stußet das Kopf und bäumt sich zurück,

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleuderts ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt:
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Das Schwert.

Zur Schmiede gieng ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
Doch als ers wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht:
Zu schwach ist euer Arm, ich mein';
Doch morgen soll geholfen sein.“

„Nein, heut, bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt:
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Gieng von des Vaters Burg herab,

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er gieng im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald:

Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Aht,
Wie man die guten Schwerver macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt:
Er schlug den Amboß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert:
Nun bin ich wie andre Ritter werth;

„Nun schlag' ich wie ein anderer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Desß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr':
Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon, mein Gemahl so süß,
Die Fluth verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir,
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
 Zu bitten um Speis' und Trant;
 Und wer dir giebt eine kleine Gab',
 Dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel saß
 Im goldnen Ritteraal;
 Die Diener liefen ohn' Unterlaß
 Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
 Ward jedes Herz erfreut:
 Doch reichte nicht der helle Klang
 Zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis
 Da saßen der Bettler viel;
 Die labten sich an Trant und Speis'
 Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
 Wohl durch die offne Thür:
 Da drückt sich durch die dichte Meng'
 Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
 Bierfarb zusammengestükt:
 Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
 Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,
 Als wärs sein eigen Haus:
 Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
 Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
 Das ist ein sondrer Brauch.“
 Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
 So laßens die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
 Klein Roland lehrt in den Saal:
 Er tritt zum König hin mit Eil'
 Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du feder Wicht!“
 Der König ruft es laut:
 Klein Roland läßt den Becher nicht,
 Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
 Doch lachen muß' er bald:
 „Du trittst in die goldne Halle da
 Wie in den grünen Wald;

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
 Wie man Apfel bricht vom Baum;
 Du holst wie aus dem Bronnen frisch
 Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Apfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind'.

„Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an, wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke die ist ihr Schenk.“

„Sag' an, wer sind die Wächter treu?“
„Meine Augen blau all Stund.“
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun;
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschauen,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:
Die haben mir als Bins gebracht
Biersältig Luch zur Bat.“



„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein:
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Brunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'
(Der König schaut in die Fern'):
Da kehren schon zurtück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand;
Hilf Himmel! in meinem Brunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan;

„Soll werden seinem König gleich
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild;

„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
 Zu Aachen mit den Fürsten.
 Man stellte Wildbrät auf und Fisch
 Und ließ auch keinen dürsten;
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
 Manch rothen, grünen Edelstein
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
 „Was soll der eitle Schimmer?
 Das beste Kleinod dieser Welt,
 Das fehlet uns noch immer:
 Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
 Ein Riese trägts im Schilde fein
 Tief im Ardennertwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
 Herr Haimon, Naims von Baiern,
 Milon von Anglant, Graf Garin,
 Die wollten da nicht feiern:
 Sie haben Stahlgewand begehrt
 Und hießen satteln ihre Pferd',
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
 „Lieb Vater, hört! ich bitte:
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
 Daß ich mit Riesen stritte,

Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
 Euch nachzutragen euern Speer
 Sammt eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
 Vereint nach den Ardennen,
 Doch als sie kamen in den Wald,
 Da thäten sie sich trennen.
 Roland ritt hinterm Vater her:
 Wie wohl ihm war, des Helben Speer,
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
 Streiften die kühnen Degen:
 Doch fanden sie den Riesen nicht
 In Felsen noch Gehegen.
 Zur Mittagstund' am vierten Tag
 Der Herzog Milon schlafen lag
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
 Ein Blitzen und ein Leuchten,
 Davon die Strahlen in dem Wald
 Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten:
 Er sah, es kam von einem Schild;
 Den trug ein Riese groß und wild,
 Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen fein:
 „Was ist das für ein Schrecken!
 Soll ich den lieben Vater mein
 Im besten Schlaf erwecken?“

Es wachet ja sein gutes Pferd,
 Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
 Es wacht Roland der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
 Herrn Milons starkes Waffen;
 Die Lanze nahm er in die Hand
 Und thät den Schild aufräumen;
 Herrn Milons Roß bestieg er dann
 Und ritt erst sachte durch den Tann,
 Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsentwand,
 Da sprach der Rief' mit Lachen:
 „Was will doch dieser kleine Fant
 Auf solchem Rosse machen?
 Sein Schwert ist zwief so lang als er,
 Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
 Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „wohlau! zum Streit!
 Dich reuet noch dein Reden.
 Hab' ich die Lantsche lang und breit,
 Kann sie mich besser decken;
 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
 Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
 Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
 Auslangend in die Weite:
 Jung Roland schwenkte schnell genug
 Sein Roß noch auf die Seite.

Die Lanz' er auf den Riesen schwang:
 Doch von dem Wunderschild sprang
 Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
 Das Schwert in beide Hände;
 Der Riese nach dem seinen faßt',
 Er war zu unbehende:
 Mit flinkem Hiebe schlug Roland
 Ihm unterm Schild die linke Hand,
 Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
 Wie ihm der Schild entriffen:
 Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
 Mußt' er mit Schmerzen missen.
 Zwar lief er gleich dem Schild nach,
 Doch Roland in das Knie ihn stach,
 Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
 Hieb ihm das Haupt herunter:
 Ein großer Strom von Blute lief
 Ins tiefe Thal hinunter;
 Und aus des Todten Schild hernach
 Roland das lichte Kleinod brach
 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
 Und gieng zu einem Quelle:
 Da wusch er sich von Staub und Blut
 Gewand und Waffen helle.

Zurück ritt der jung' Roland
 Dahin, wo er den Vater fand
 Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
 Vom Schlafe selbst bezwungen,
 Bis in der kühlen Abendzeit
 Herr Milon aufgesprungen:
 „Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
 Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
 Zu schweifen in der Wilde.
 Roland ritt hinterm Vater her
 Mit dessen Speer und Schilde.
 Sie kamen bald zu jener Stätt',
 Wo Roland jüngst gestritten hätt;
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
 Als nicht mehr war zu schauen
 Die linke Hand, dazu das Haupt,
 So er ihm abgehauen,
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
 Nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
 „Was ist das für 'ne Leiche?
 Man sieht noch am zerhaunem Stumpf
 Wie mächtig war die Eiche:



Das ist der Riese. Frag' ich mehr?
 Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
 Drum muß ich ewig trauern."

Zu Nachen vor dem Schlosse stund
 Der König Karl gar bange:
 „Sind meine Helden wohl gesund?
 Sie weilen allzu lange.
 Doch seh' ich recht, auf Königswort,
 So reitet Herzog Haimon dort,
 Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Muth;
 Und mit gesenktem Spieße
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
 Dem König vor die Füße:
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag
 Und fünfzig Schritte weiter lag
 Des Riesen Kumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
 Den Riesenhandschuh brachte,
 Die ungesügte Hand noch drin;
 Er zog sie aus und lachte:
 „Das ist ein schön Reliquienstück;
 Ich bring' es aus dem Wald zurück,
 Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Rains von Baierland
 Kam mit des Riesen Stange:
 „Schaut an, was ich im Walde fand!
 Ein Waff'n stark und lange."

Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck:
 Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
 Sollt' mir gar köstlich munden."

Graf Richard kam zu Fuß daher,
 Gieng neben seinem Pferde;
 Das trug des Riesen schwere Wehr,
 Den Harnisch sammt dem Schwerte:
 „Wer suchen will im wilden Tann,
 Manch Waffentück noch finden kann:
 Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
 Den Schild des Riesen schwingen.
 „Der hat den Schild, des' ist die Kron',
 Der wird das Kleinod bringen."
 „Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
 Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
 Doch das ist ausgebrochen."

Zulezt thät man Herrn Milon sehn,
 Der nach dem Schlosse lenkte;
 Er ließ das Köpfelein langsam gehn,
 Das Haupt er traurig senkte.
 Roland ritt hinterm Vater her
 Und trug ihm seinen starken Speer
 Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
 Und zu den Herrn geritten,
 Macht' er von Vaters Schilde los
 Die Zierrath in der Mitten;

Das Riesenkleinod setzt' er ein:
 Das gab so wunderklaren Schein
 Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Gluth
 Im Schilde Milons brannte,
 Da rief der König frohgemuth:
 „Heil Milon von Anglante!
 Der hat den Riesen übermannt,
 Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
 Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
 Sah staunend all die Helle:
 „Roland, sag' an, du junger Fant!
 Wer gab dir das, Gefelle?“
 „Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
 Daß ich erschlug den groben Wicht,
 Derweil ihr eben schliefet!“

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
 Mit seinen zwölf Genossen,
 Zum heiligen Lande steuert' er
 Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
 „Ich kann wohl fechten und schirmen:
 Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
 Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
 „Ich kann die Harfe schlagen:
 Was hilft mir das, wenn also stark
 Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh;
 Er sah auf seine Wehre:
 „Es ist mir um mich selbst nicht so,
 Wie um die Alteclere.“

Dann sprach der schlimme Ganelon
 (Er sprach es nur verstoßen):
 „Wär' ich mit guter Art davon,
 Müßt' euch der Teufel holen.“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
 „Wir sind die Gottesstreiter:
 Komm, liebster Heiland, über das Meer
 Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
 „Ihr Geister aus der Hölle,
 Ich hab' euch manchen Dienst gethan:
 Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Raimes diesen Ausspruch that:
 „Schon vielen rieth ich heuer:
 Doch süßes Wasser und guter Rath
 Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
 „Ich bin ein alter Degen
 Und möchte meinen Leichnam wohl
 Dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
 Der sieng wohl an zu singen:
 „Ich wollt', ich wär' ein Böglein:
 Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
 „Gott helf' uns aus der Schwere!
 Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
 Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
 „Gott woll' uns nicht vergessen!
 Ich' lieber selbst 'nen guten Fisch,
 Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
 „Ich laß' mirs halt gefallen:
 Man richtet mir nicht anders an,
 Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß;
 Der hat kein Wort gesprochen:
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
 Bis sich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
 „Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
 Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
 So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
 Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
 Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
 Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „ich hab' einen guten Knecht,
 Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht:
 Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
 Und singet so hell: das höhet mir den Muth.“

Da sprach der Taillefer: „und wär' ich frei,
 Viel beßer wolt' ich dienen und singen dabei.
 Wie wolt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
 Wie wolt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
 Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld;
 Sie sprach: „dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
 Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
 Sie sprach: „der singet, das ist eine herrliche Lust.
 Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;
 Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
 Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
 „Hei!“ rief er „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
 Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
 „Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
 Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„Und hab' ich euch gebient und gesungen zu Dank,
 Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
 Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
 Er sang so herrlich: das klang über Hastingsfeld;
 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth:
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen saßens; die harrten nicht allzu lang:
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilberklang.
Hei! laufende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt:
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid:
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und böses dräut der Sterne Schein:
Drum schaff du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau, mit der zarten Hand!“

„Mein Vater, willst du Schlachtgewand
Von eines Mägdeleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal.“

„Ja, spinne, Kind, in heilger Nacht,
Den Faden weih' der höllischen Macht,
Draus web ein Hemde lang und weit!
Das wareth mich im blutgen Streit.“

In heilger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!“ spricht sie leif:
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul':
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind wie einem Geist.
 Wer hüt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
 An dem das härteste Schwert zerschellt,
 Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vors Gesicht:
 „Halt, Bürger, halt! Mich schreckst du nicht.
 Nicht rettet dich die Höllenkunst:
 Dein Werk ist todt, dein Zauber Dunst.“

Sie treffen sich und treffen gut:
 Des Herzogs Rothhemd trieft von Blut;
 Sie haun und haun sich in den Sand
 Und jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab ins Feld:
 „Wo liegt der herzogliche Feld?
 Sie find't die todestunden Zwei:
 Da hebt sie wildes Klageschrei.

„Bist du, mein Kind? Unselge Maid,
 Wie spannest du das falsche Kleid?
 Hast du die Hölle nicht genannt?
 War nicht jungfräulich deine Hand?“

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
 Doch nicht jungfräulich war die Hand;
 Der dich erschlug, ist mir nicht fremd:
 So spann ich, weh! dein Todtenhemd.“

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
 Läßt schmettern Festtrommetenschall;
 Er hebt sich an des Tisches Bord
 Und ruft in trunken Gäste Schwall:
 „Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
 Des Hauses ältester Basall,
 Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
 Das hohe Trinkglas von Krystall;
 Sie nennens das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „dem Glas zum Preis
 Schenk' rothen ein aus Portugall!“
 Mit Händezittern gießt der Greis:
 Und purpurn Licht wird überall;
 Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingts dabei:
 „Dies Glas von leuchtendem Krystall
 Gab meinem Ahn am Duell die Fei;
 Drein schrieb sie: „kommt dies Glas zu Fall,
 Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
 Dem freudgen Stamm von Edenhall:
 Wir schlürfen gern in vollem Zug,
 Wir läuten gern mit lautem Schall.
 Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,
 Gleich dem Gesang der Nachtigall,
 Dann wie des Waldstroms laut Geroll;
 Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
 Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
 Sich den zerbrechlichen Krystall;
 Er dauert länger schon, als recht:
 Stoßt an! Mit diesem kräftigen Prall
 Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,
 Springt das Getöhl' mit jähem Knall
 Und aus dem Riß die Flamme dringt;
 Die Gäste sind zerstoben all
 Mit dem brechenden Glücke von Edenhall:

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,
 Der in der Nacht erstieg den Wall:
 Vom Schwerte fällt der junge Lord,
 Hält in der Hand noch den Krystall,
 Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
 Der Greis, in der zerstörten Hall:
 Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
 Er sucht im grausen Trümmerfall
 Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steintwand“ spricht er „springt zu Stück,
 Die hohe Säule muß zu Fall;
 Glas ist der Erde Stolz und Glück:
 In Splitter fällt der Erdenball
 Einst, gleich dem Glücke von Edenhall.“

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Göz von Tübingen
 Verkaufe Burg und Stadt
 Mit Leuten, Gültten, Feld und Wald:
 Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
 Zwei Rechte gut und alt:
 Im Kloster eins, mit schmuckem Thurm,
 Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenken wir uns arm
 Und bauten uns zu Grund:
 Dafür der Abt mir füttern muß
 Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch um das Kloster her
 Da hab' ich das Gejaid:
 Behalt' ich das, so ist mir nicht
 Um all mein Andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schattgen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsfang
Und lest mir eine Jägermess!
Die dauert nicht zu lang.

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liebchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liebes Licht:
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor! *
Du schlugst dich unverwüßlich noch greise Jahr' entlang:
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

* Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

1. Der Überfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgart's Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer: nicht geht's auf blutgen Strauß:
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Duell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannentwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus:
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Raft;
Den Duell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschossner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Duell in Klust und Busch:
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
 „Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab:
 Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
 Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn, das sind die Schlegler: die schlagen kräftig drein:
 Gieb mir den Leibrock, Junge! Das ist der Eberstein.
 Ich kenne wohl den Eber: er hat so grimmen Zorn;
 Ich kenne wohl die Rose: sie führt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
 „Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf:
 Der Hauptmann führt drei Beile; sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
 Daß mirs wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.“

„Das ist der Munnensteiner, der gleißend' Wolf genannt:
 Gieb mir den Mantel, Knabe! Der Glanz ist mir bekannt:
 Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut:
 Bind mir das Schwert zur Seite! Der Wolf der lechzt nach Blut.“

„Ein Mägglein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt;
 Das ist ein lustig Necke, das niemand Schaden fügt:
 Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
 Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

Da spricht der arme Hirte: „deß mag noch werden Rath:
 Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
 Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort:
 Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
 Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
 Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' ers nie vermerkt;
 Viel lieber möcht' er fechten: das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf:
 Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
 Darob erbarmts den Hirten des alten hohen Herrn,
 Er nimmt ihn auf den Rücken: „ich thus von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „es thut doch wahrlich gut,
 So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
 In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich echt:
 Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
 Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal:
 Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon;
 Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tüchtige Maurer ins Wildbad alsofort:
 Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,
 Damit in künftgen Sommern sich jeder greise Mann,
 Von Feinden ungeschädet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht,
 Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
 Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft:
 Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
 Bedenken und besprechen gewaltge Waffenthat,
 Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
 Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt;

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
 Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
 Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
 Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Könige sind zur Ruh';
 Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
 Da schallt mit scharfem Stöße das Wächterhorn vom Thurm:
 Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen da wogt es wie ein Meer
 Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
 Verhaltne Männerstimmen, verworner Gang und Drang,
 Hufschlag und Rosseschnauben und dumpfer Waffenklang.

Und als das Frühroth leuchtet und als der Nebel sinkt,
 Heil wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
 Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart
 Und mitten hält zu Rosse der alte Kauschbart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß:
 Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
 „Nur sachte!“ ruft der Greiner „Euch wird das Bad geheizt:
 Aufdampfen solls und qualmen, daß euchs die Augen beizt.“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
 In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft:
 Drein schießt man glühnde Pfeile: wie raschelts da im Stroh!
 Drein wirft man feurige Kränze: wie flackerts lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
 Von all den rüstigen Bauern wird emsig nachgeschürt,
 Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
 Und schon mit lustgem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist frei gelassen: so hats der Graf beliebt;
 Dort hört man, wie der Kiegel sich leise, lose schiebt.
 Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
 Nein, friedlich ziehts herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkönige, zu Fuß, demüthiglich,
 Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
 Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
 Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!“ so ruft der Greiner „willkomm in meiner Haft!
 Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
 So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
 Nur einen miß' ich, Freunde! den Bunnenstein: 's ist schad.“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
 Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in Acht:
 „Drei Könige zu Heimsen,“ so schmolzt es „das ist viel:
 Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3. Die Schlacht bei Neutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen da haust manch kühner Har,
 Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
 Wild rauschen ihre Flüge um Neutlingen die Stadt:
 Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch, plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
 Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht:
 Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth;
 Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hats vernommen: er ruft im grimmen Zorn:
 „In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn.“
 Da sputen sich die Ritter: sie wappnen sich in Stahl,
 Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht;
 Dabei ein grüner Ager: der scheint bequem zum Streit.
 Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
 Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei:
 Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei;
 Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer:
 Wie flattern stolz die Banner! wie blißen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
 Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
 Die übermächtgen Rotten sie stürmen an mit Schwall:
 Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauertwall.

Zu Neutlingen am Zwinger da ist ein altes Thor:
 Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
 Man hatt' es schier vergessen: nun krachts mit einmal auf
 Und aus dem Zwinger stürzt gebrängt ein Bürgerhauf.

Den Ritzern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth:
 Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
 Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
 Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen: heut geht es auf den Tod;
 Heut spritzt das Blut wie Regen: der Anger blümt sich roth.
 Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
 Ist rings von Bruderleichen die Mitterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
 Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
 Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
 Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm“ stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders Stoß:
 „Allmächtger!“ wollt' er rufen: man hieß davon das Schloß.
 Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm:
 Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
 Ranz trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
 Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht:
 Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich:
 Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
 Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
 Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
 Mit Eichenlaub bekränzet, wies Helden wohl gebührt,
 So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang;
 Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
 Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
 Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war:
 Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
 Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
 O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
 Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künftigen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Dikien und in Mohn:
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klageberben auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht:
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer einen: den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart: er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein frostiger Willkommen; kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch:
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch:
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten da pflegt es still zu sein:
 Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
 Zu Döffingen wars anders: dort scholl den ganzen Tag
 Der feste Kirchhof wider von Kampftruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut
 Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
 Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab:
 Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth:
 Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
 Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
 Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reisiger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
 „Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein.“
 Der stolze Graf entgegnet: „ich hab' sein nicht begehrt:
 Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
 Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
 Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
 „Ich weiß, ihr Übermüthgen, wovon der Kamm euch schtroll.“

Er sprengt zu seinem Vater: „heut zahl' ich alte Schuld;
 Will's Gott, ertwerb' ich wieder die väterliche Hulb.
 Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held:
 Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blutgen Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund;
 Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
 Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
 Er will die Schuld bezahlen: er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
 „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Er stöhnts, er röchelts dumpf.
 O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
 O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
 „Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
 Schlagt drein! Die Feinde fliehen.“ Er rufts mit Donnerlaut;
 Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam listge Wort.
 „Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
 Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:
 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
 Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
 Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Ducht:
 Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilber Flucht.

Im Erntemond geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!
 Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
 Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
 Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge gieng,
 Auf rostige Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
 Und als man eine Linde zerfägt und niederstreckt,
 Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
 Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
 „Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
 Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

„Hei!“ spricht der Wolf mit Lachen „gefiel euch dieser Schwank?
 Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank.
 Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“
 Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe da hat der Graf die Nacht
 Bei seines Ulrichs Leiche, des einzigen Sohns, verbracht.
 Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
 Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühesten steigt Eberhard zu Roß;
 Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reisgen Troß:
 Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;
 „Dem Mann ist's trüb zu Muthe: was der uns bringen wird?“

„Ich bring' euch böse Kunde: nächst ist in unsern Trieb
 Der gleißend' Wolf gefallen: er nahm so viel ihm lieb.“
 Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
 „Das Wölflin holt sich Kochfleisch: das ist des Wölflins Art.“

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
 Das Schloß von Stuttgart ragen: es glänzt im Morgenstrahl;
 Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
 „Der Knab' will mich bedünken, als ob er gutes brächt.“

„Ich bring' euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
 Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“
 Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
 „Der Fink hat wieder Samen: dem Herrn sei Dank und Preis!“

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Beste
 Da wohnt' ein edler Graf,
 Den keiner seiner Gäste
 Jemals zu Hause traf:
 Er trieb sich allertwegen
 Gebirg und Wald entlang;
 Kein Sturm und auch kein Regen
 Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder
 Und einen Jägerhut
 Mit mancher wilden Feder:
 Das steht den Jägern gut;

Es hieng ihm an der Seiten
 Ein Trinkgefäß von Buchs;
 Gewaltig konnt' er schreiten
 Und war von hohem Buchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
 Und hatt' ein tüchtig Roß,
 Gieng doch zu Fuß von dannen
 Und ließ daheim den Troß:
 Es war sein ganz Geleite
 Ein Jagdspieß stark und lang,
 An dem er über breite
 Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
 Der deutsche Kaiser Haus:
 Der zog mit hellen Haufen
 Einmals zu jagen aus;
 Er rannt' auf eine Hinde
 So heiß und hastig vor,
 Daß ihn sein Jagdgesinde
 Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
 Da macht' er endlich Halt;
 Gezieret war die Stelle
 Mit Blumen manigfalt.
 Hier dacht' er sich zu legen
 Zu einem Mittagsschlaf:
 Da rauscht' es in den Hagen
 Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
 „Treff ich den Nachbar hie?
 Zu Hause weilt er selten,
 Zu Hofe kommt er nie:
 Man muß im Walde streifen,
 Wenn man ihn fahen will;
 Man muß ihn tapfer greifen,
 Sonst hält er nirgends still.“

Als drauf ohn' alle Fährde
 Der Graf sich niederließ
 Und neben in die Erde
 Die Jägerstange stieß,
 Da griff mit beiden Händen
 Der Kaiser nach dem Schaft:
 „Den Spieß muß ich mir pfänden;
 Ich nehm' ihn mir zu Haft.“

„Der Spieß ist mir versfangen,
 Deß ich so lang begehrt;
 Du sollst dafür empfangen
 Hier dies mein bestes Pferd:
 Nicht schweifen im Gewälde
 Darf mir ein solcher Mann,
 Der mir zu Hof und Felde
 Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
 Ihr macht das Herz mir schwer.
 Laßt mir mein freies Leben
 Und laßt mir meinen Speer!“

Ein Pferd hab' ich schon eigen;
 Für eures sag' ich Dank:
 Zu Rosse will ich steigen,
 Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten:
 Du bist mir allzu stolz.
 Doch führst du an der Seiten
 Ein Trinkgefäß von Holz:
 Nun macht die Jagd mich dürsten,
 Drum thu mir das, Gefell,
 Und gieb mir eins zu bürsten
 Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben;
 Er schwenkt den Becher klar,
 Er füllt ihn an bis oben,
 Hält ihn dem Kaiser dar:
 Der schlürft mit vollen Zügen
 Den kühlen Trank hinein
 Und zeigt ein solch Vergnügen,
 Als wärs der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Becher
 Den Grafen bei der Hand:
 „Du schwenktest mir den Becher
 Und fülltest ihn zum Rand,
 Du hieltest mir zum Munde
 Das labende Getränk:
 Du bist von dieser Stunde
 Des deutschen Reiches Schenk."

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
 Am Fuß der Eiche saß,
 Als singend an der Halde
 Ein Mägdlein Beeren las:
 Erdbeeren kühl und duftig
 Bot sie dem greisen Mann,
 Doch ihn umschwebte lustig
 Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede“
 So sprach er „feine Magd,
 Kam über mich der Friede
 Nach mancher stürmischen Jagd.
 Die Beeren, die du bringest,
 Erfrischen wohl den Gaum,
 Doch singe mehr! Du singest
 Die Seel' in heitern Traum.“

„Ertönt an dieser Eiche
 Mein Horn von Elfenbein,
 In seines Schalls Bereiche
 Ist all das Waldthal mein:
 So weit von jener Birke
 Dein Lied erklingt rundum,
 Geb' ich im Thalbezirke
 Dir Erb' und Eigenthum.“

Noch einmal blies der Alte
 Sein Horn ins Thal hinaus:
 In ferner Fessenspalte
 Verklangs wie Sturmgebraus.
 Dann sang vom Birkenhügel
 Des Mägdeleins süßer Mund,
 Als rauschten Engel Flügel
 Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
 Den Siegelring zum Pfand:
 „Mein Maidwerk hat ein Ende:
 Vergabt ist dir das Land.“
 Da nickt ihm Dank die Holbe
 Und eilet froh waldbaus;
 Sie trägt im Ring von Golde
 Den frischen Erdbeerstrauch.

Als noch des Hornes Brausen
 Gebot mit finst'rer Macht,
 Da sah man Eber hausen
 In tiefer Waldesnacht;
 Laut bellte dort die Meute,
 Vor der die Hindin floh,
 Und fiel die blutige Beute,
 Erscholl ein wild' Halloh:

Doch seit des Mägdeleins Singen
 Ist ringsum Wiesengrün,
 Die muntern Lämmer springen,
 Die Kirschenhaine blühn,

Festreigen wird gefchlungen
 Im goldnen Frühlingsstrahl:
 Und weil das Thal erfungen,
 So heißt es Singenthal.

Lerchenkrieg.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
 Wiegen uns im Sonnenschein,
 Steigen auf aus grünen Saaten,
 Tauchen in den Himmel ein.“

Tausend Lerchen schwebten singend
 Ob dem weiten, ebenen Rief,
 Daß ihr heller Ruf die Menschen
 Nicht im Hause bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallersteine
 Ritt der Graf mit seinem Sohn,
 Will für ihn die goldnen Sporen
 Holen an des Kaisers Thron,

Freut sich bei dem Lerchenwirbel
 Schon der reichen Vogelbrut,
 Doch dem Junker ihm zur Seite
 Hüpfst das Herz von Rittermuth.

Aus der Stadt mit grauen Thürmen,
 Aus der Reichsstadt finstrem Thor
 In den goldnen Sonntagsmorgen
 Wandelt alt und jung hervor.

Und der junge Rottenmeister
 Führt zum Garten seine Braut,
 Pflücket ihr das erste Beilchen
 Bei der Lerchen Jubellaut.

Diese lieben Lenzestage,
 Ach, sie waren schnell verblüht
 Und die schönen Sommermonde
 Waren auch so bald verglüht.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen.
 Nicht mehr lieblich ist es hier;
 Singen ist uns hier verleidet:
 Wandern, wandern wollen wir.“

Abendlich im Herbstesnebel
 Ziehn die Bürger aus dem Thor,
 Breiten, richten still die Garne,
 Lauschen mit gespanntem Ohr.

Horch! es rauscht, die Lerchen kommen,
 Horch! es rauscht, ein mächtger Flug:
 Waffenklirrend, in die Garne
 Sprengt und stampft ein reißer Zug.

Ruft der alte Graf vom Kofse:
 „Hilf, Maria, reine Magd!
 Hilf den Bürgerfrevler strafen,
 Der uns stört die Vogeljagd!“

Ruft der junge Rottenmeister:
 „Schwert vom Leder! Spieß herbei!
 Lerchen darf ein Jeder fangen:
 Kleine Vögel die sind frei.“

Als der graue Morgen dämmert,
 Liegt der Junker todt im Feld;
 Über ihm, aufs Schwert sich stützend,
 Grimmig, stumm, der greise Held.

Zum erschlagenen Rottenmeister
 Beugt sich dort sein junges Weib;
 Mit den aufgelösten Locken
 Deckt sie seinen blutgen Leib.

Und noch einmal, eh sie ziehen,
 Steigen tausend Lerchen an,
 Flattern in der Morgensonne,
 Schmettern, wie sie nie gethan:

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
 Fliegen über Land und Fluth:
 Die uns fangen, würgen wollten,
 Liegen hier in ihrem Blut.“

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er senden günstigen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weibefrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblüh'n.

Doch vor der Heimath Thoren am Altar
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau helle Schaar,
Bekränzt mit Blüthe, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heiligen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
 Was wir gelobten, das erfüllen wir:
 Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
 Und weihe diesen vollen Frühling dir.

„Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
 Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
 Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug
 Und für den Jügel nicht das muthge Pferd!

„Und was in jenen Blüthengärten reift,
 Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
 Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
 Dir sei es alles, alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge schweigend auf den Knien;
 Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
 So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
 Ein heilger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „schon gefreit
 Wähnt ihr die Häupter, das Gelübb' vollbracht?
 Vergaßt ihr ganz die Sakung alter Zeit?
 Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?“

„Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
 Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
 Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
 Die menschliche, durch sie den Reigen webt?“

„Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte werth
Die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

„O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

„Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend Eines Jahrs:
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein.“

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund:
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heilger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das Grab.
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor:
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar):
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heiligen Raub:
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling weß und taub,
Rein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräftiger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

„Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut:
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern'
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflüg' euer Nebruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm;
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künftige Schlachten ein gesunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt:
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

„In eurem Tempel hasten wird sein Speer:
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdfreis ziehn die Siegesbahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt:
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:
Das ist der Weibefrühling, den er will.“

Der Königssohn.

1.

Der alte graue König sitzt
Auf seiner Väter Throne;
Sein Mantel glänzt wie Abendroth,
Wie sinkende Sonn' die Krone.

„Mein erster und mein zweiter Sohn,
Euch theil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind,
Was laß' ich dir zum Pfande?“

„Gieb mir von allen Schätzen nur
Die alte rostige Krone!
Gieb mir drei Schiffe! so fahr' ich hin
Und suche nach einem Throne.“

2.

Der Jüngling steht auf dem Verdeck,
Sieht seine Schiffe fahren.
Die Sonne strahlt, es spielt die Luft
Mit seinen goldenen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
Die bunten Wimpel fliegen;
Meerfrauen mit Gesang und Spiel
Sich um die Riele wiegen.

Er spricht: „das ist mein Königreich,
Das frei und lustig streifet,
Das um die träge Erde her
Auf blauen Fluthen schweifet.“

Da ziehen finstre Wolken auf
Mit Sturm und mit Gewitter:
Die Blitze zucken aus der Nacht,
Die Maste springen in Splinter

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
So wilde, Bergen gleiche:
Verschlungen ist der Königssohn
Sammt seinem lustgen Reiche.

3.

Fischer.

Verfunken, wehe, Mast und Kiel,
 Der Schiffer Ruf verschollen!
 Doch sieh! wer schwimmt dort herbei,
 Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Fluth
 Und fürchtet die Wellen wenig,
 Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron:
 Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn. Mir aber ist
 Die Heimath längst verloren.
 Erst hat die schwache Mutter mich,
 Die irdische, geboren:

Doch nun gebar die zweite Mutter,
 Das starke Meer, mich wieder;
 In Riesenarmen wiegte sie
 Mich selbst und meine Brüder.

Die Andern all ertrugens nicht;
 Mich brachte sie hier zum Strande:
 Zum Reiche wohl erkor sie mir
 All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähst du nach der Angel
Vom Morgen bis zur Nacht
Und hast mit aller Mühe doch
Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fischen:
Ich sah in Meeresnacht,
Wohl jeder Angel allzu tief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie schreitet königlich der Leu,
Schüttelt die Mäh'n' in die Lüfte!
Er ruft sein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte:

Doch werd' ich ihn stürzen
Mit dem Speer in starker Hand,
Um die Schultern mir schürzen
Sein Goldgewand.

Der Aar, ein König, schwebet auf,
Er rauschet in Wonne,
Will langen sich zur Kron' herab
Die goldene Sonne:

Doch in den Wolken hoch
 Soll ihn fahen und spießen
 Mein geflügelter Pfeil,
 Daß er mir sinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
 Hat nie den Zaum gelitten,
 Goldfals, mit langer, dichter Mäh'n',
 Schlägt Funken bei allen Tritten:

Der Königssohn er fängt es ein,
 Hat sich darauf geschwungen;
 Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,
 Kommt wiehernd hergesprungen

Und alle horchen staunend auf,
 Die in den Thälern hausen;
 Sie hören vom Gebirge her
 Wie Sturm und Donner brausen:

Da sprengt herab der Königssohn,
 Umwallt vom Fell des Leuen;
 Des wilden Rosses Mähne fliegt,
 Die Hufe Feuer streuen:

Da drängt sich alles Volk herzu
 Mit Jubel und Gesange:
 „Heil uns! Er ist's, der König ist's,
 Den wir erharri so lange.“

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
Darum die Adler fliegen,
Doch wagt sich keiner drauf herab:
Den Drachen sehen sie liegen.

In alten Mauern liegt er dort
Mit seinem goldnen Kämme;
Er raffelt mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling ohne Schwert und Schild
Ist fest hinaufgedrungen:
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält sie fest umrungen.

Er küßt sie dreimal in den Schlund:
Da muß der Zauber weichen:
Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen
Und aus den alten Trümmern ist
Ein Königschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin
Sie stehen auf dem Throne;
Da glüht der Thron wie Morgenroth,
Wie steigende Sonn' die Krone.

Viel stolze Ritter stehn umher,
Die Schwerter in den Händen;
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter blinder Säng' er steht
An seine Harf' gelehnet;
Er fühlet, daß die Zeit erschien,
Die er so lang ersehnet:

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
Der Augen finstre Hülle:
Er schaut hinauf und wird nicht satt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel;
Das ist gar hell erklingen:
Er hat in Licht und Seligkeit
Sein Schwanenlied gesungen.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr:
 Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
 Und rings von duftigen Gärten ein blüthenreicher Kranz:
 Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
 Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth
 Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa'r,
 Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar:
 Der Alte mit der Harfe der saß auf schmuckem Roß;
 Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „nun sei bereit, mein Sohn!
 Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
 Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal
 Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
 Der König furchtbar prächtig wie blutger Nordlichtschein,
 Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,
 Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
 Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie fingen von Lenz und Liebe, von selger goldner Zeit,
 Von Freiheit, Männertwürde, von Treu' und Heiligkeit:
 Sie fingen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
 Sie fingen von allem Höhen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschaar im Kreise verlernet jeden Spott;
 Des Königs trotzge Krieger sie beugen sich vor Gott;
 Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Luft,
 Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?“
 Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib;
 Er wirft sein Schwert, das blühend des Jünglings Brust
 durchdringt,
 Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm.
 Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm:
 Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Noß;
 Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore da hält der Sängergreis,
 Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis:
 An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt;
 Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
 Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
 Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
 Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!“

„Weh euch, ihr duftigen Gärten im holden Maienlicht!
 Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
 Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
 Daß ihr in künftigen Tagen versteinet, verödet liegt.“

„Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
 Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blutgen Ruhms:
 Dein Name sei vergessen, in ewige Nacht getaucht,
 Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hats gerufen, der Himmel hats gehört:
 Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
 Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
 Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duftger Gärten ein ödes Heideland:
 Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchbringt
 den Sand;
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
 Versunken und vergessen. Das ist des Sängers Fluch.

Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel
 Da steht ein kleines Haus;
 Man sieht von seiner Schwelle
 Ins schöne Land hinaus.

Dort sitzt ein freier Bauer
 Am Abend auf der Bank;
 Er dengelt seine Sense
 Und singt dem Himmel Dank.

Da brunten in dem Grunde
 Da dämmert längst der Teich.
 Es liegt in ihm versunken
 Eine Krone stolz und reich;
 Sie läßt zu Nacht wohl spielen
 Karfunkel und Sapphir:
 Sie liegt seit grauen Jahren
 Und niemand sucht nach ihr.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
 Stürzt die Lawin' einmal;
 Zu Berge ziehn die Herden,
 Fuhr erst der Schnee zu Thal.
 Euch stellt, ihr Alpenjöhne,
 Mit jedem neuen Jahr
 Des Eises Bruch vom Föhne
 Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
 Hervor aus seiner Schlucht
 Und Fels und Tanne brechen
 Von seiner jähen Flucht.

Er hat den Steg begraben,
 Der ob der Stäube hieng,
 Hat weggespült den Knaben,
 Der auf dem Stege gieng.

Und eben schritt ein Andrer
 Zur Brücke, da sie brach:
 Nicht stuht der greise Wandrer,
 Wirft sich dem Knaben nach,
 Faßt ihn mit Adlerschnelle,
 Trägt ihn zum sichern Ort;
 Das Kind entspringt der Welle:
 Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
 Die Fluth den todtten Leib,
 Da stehn um ihn, ergossen
 In Jammer, Mann und Weib:
 Als kracht' in seinem Grunde
 Des Rothstocßs Felsgestell,
 Erschallts aus Einem Munde:
 „Der Tell ist todt, der Tell!“

Wär' ich ein Sohn der Berge,
 Ein Hirt am ewgen Schnee,
 Wär' ich ein feder Ferge
 Auf Uris grünem See
 Und trät' in meinem Harne
 Zum Tell, wo er verschied:
 Des Todten Haupt im Arme,
 Spräch' ich mein Klage lied:

„Da liegst du eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein graises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut:
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

„Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Ketten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

„Wärest du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fiengst
Und wärest du dann genesen,
Wie du nun untergiengst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künftger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Helbenthum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot:
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.

Der ist ein Held der Freien,
 Der, wann der Sieg ihn kränzt,
 Noch glüht, sich dem zu weihen,
 Was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen
 Vom Werk des Jorns zurück:
 Im hülfereichen frommen
 Verließ dich erst dein Glück.
 Der Himmel hat dein Leben
 Nicht für ein Volk begehrt:
 Für dieses Kind gegeben,
 War ihm dein Opfer werth.“

„Wo du den Bogt getroffen
 Mit deinem sichern Strahl,
 Dort steht ein Bethaus offen,
 Dem Strafgericht ein Mal:
 Doch hier, wo du gestorben,
 Dem Kind ein Heil zu sein,
 Hast du dir nur erworben
 Ein schmucklos Kreuz von Stein.“

„Weithin wird Lobgesungen,
 Wie du dein Land befreit;
 Von großer Dichter Zungen
 Vernimmts noch späte Zeit:
 Doch steigt am Schächen nieder
 Ein Hirt im Abendroth,
 Dann hallt im Felsthäl wieder
 Das Lied von deinem Lob.“

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkrystalle;
Die ist von einem Gotte
Begabt mit seltnem Halle:
Was jemand sprach, was jemand sang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
Betragt von gleichem Triebe,
Was längst die Herzen drückte,
Das erste Ja der Liebe:
Ein leises Glücklein stimmt so rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort laßen lustige Becher
Sich auf der Felsbank nieder;
Sie schwingen volle Becher
Und singen trunckne Lieder:
Wie klang die Grotte so wie heut,
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer ernst und sinnig,
Bereint durch heilige Bande,
Sie reden dort so innig
Vom deutschen Vaterlande:
Da tönt die tieffte Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
 Von obenher ein dumpfes Läuten,
 Doch niemand weiß, von wann es hallt,
 Und kaum die Sage kann es deuten:
 Von der verlorren Kirche soll
 Der Klang ertönen mit den Winden;
 Einst war der Pfad von Wallern voll,
 Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst gieng ich in dem Walde weit,
 Wo kein betretner Steig sich dehnet:
 Aus der Verderbniß dieser Zeit
 Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
 Wo in der Wildniß alles schwieg,
 Vernahm ich das Geläute wieder;
 Je höher meine Sehnsucht stieg,
 Je näher, voller Klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gefehrt,
 Mein Sinn vom Klange hingenommen,
 Daß mir es immer unerklärt,
 Wie ich so hoch hinauf gekommen.
 Mir schien es mehr denn hundert Jahr'
 Daß ich so hingeträümet hätte:
 Als über Nebeln, sonnenklar,
 Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
 Die Sonne war so voll und glühend
 Und eines Münsters stolzer Bau
 Stand in dem goldnen Lichte blühend:
 Mir dünkten helle Wolken ihn,
 Gleich Fittigen, emporzuheben
 Und seines Thurmes Spitze schien
 Im selgen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
 Er tönte schütternd in dem Thurme;
 Doch zog nicht Menschenhand den Strang:
 Sie ward bewegt von heiligem Sturme.
 Mir wars, derselbe Sturm und Strom
 Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
 So trat ich in den hohen Dom
 Mit schwankem Schritt und freudgem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
 Das kann ich nicht mit Worten schildern.
 Die Fenster glühten dunkelklar
 Mit aller Märtrer frommen Bildern;
 Dann sah ich, wundersam erhellt,
 Das Bild zum Leben sich erweitern:
 Ich sah hinaus in eine Welt
 Von heiligen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
 Hoch oben an der Decke war
 Des Himmels Glorie gemalet;

Doch als ich wieder sah empor,
 Da war gesprengt der Kuppel Bogen:
 Geöffnet war des Himmels Thor
 Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
 Mit still anbetendem Erstaunen,
 Was ich gehört für selgen Laut,
 Als Orgel mehr und als Posaunen:
 Das steht nicht in der Worte Macht:
 Doch wer darnach sich treulich sehnet,
 Der nehme des Geläutes Acht,
 Das in dem Walde dumpf ertönt!

Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
 Tief in den wilden See,
 Die Nonnen sind ertrunken
 Zusammen dem Vater, weh!
 Der Nixen muntre Schaaren,
 Sie schwimmen stracks herbei,
 Nun einmal zu erfahren,
 Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet
 In Kreuzgang und Dorment;
 Am Locutorium lauschet
 Der schäfernde Convent;

Man hört Gesang im Chöre
Und lustig Orgelspiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wanns ihnen jußt gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
In geistlichem Gewand:
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand
Er nimmt des Paters Rutte,
Die er am Ufer fand:
Die Längerinnen schreckend,
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Bernahmt ihr aber nie:
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächtige Feen nahen
Dem schönen Fürstenkind;
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlassen
 Ein feierlich Gebot,
 Verkündet in allen Straßen,
 Der Tod darauf gedroht:
 Wo jemand Spindeln hätte,
 Die sollte man liefern ein-
 Und sie an offner Stätte
 Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
 Erzog man dieses Kind
 In dumpfer Kammern Mitte
 Noch sonst, wo Spindeln sind:
 Nein, in den Rosengärten,
 In Wäldern frisch und kühl,
 Mit lustigen Gefährten,
 Bei freiem kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
 Ward es die schönste Frau
 Mit langen goldnen Haaren,
 Mit Augen dunkelblau,
 In Gang, Geberde züchtig,
 In Reden treu und schlicht,
 In aller Arbeit tüchtig,
 Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter giengen
 Der Holden Dienste nach,
 Heinrich von Osterdingen,
 Wolfram von Eschenbach;

Sie giengen in Stahl und Eisen,
 Goldharfen in der Hand:
 Die Fürstin war zu preisen,
 Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
 Waren sie stets bereit;
 Den Frauen gaben sie Ehre
 Und sangen widerstreit.
 Sie sangen von Gottesminne,
 Von kühner Helben Muth,
 Von lindem Liebesfinne,
 Von süßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
 Der Wieberhall erklang;
 Die Bürger und die Bauern
 Erhuben frischen Sang.
 Der Senne hat gesungen,
 Der über den Wolken wacht;
 Ein Lied ist aufgeklingen
 Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
 Die Sterne wunderschön:
 Der Fürstin war, als winkten
 Sie ihr zu Thurmes Höhn.
 Sie stieg hinauf zum Dache,
 Die Zarte ganz allein:
 Da fiel aus einem Gemache
 Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein grau von Haaren
 Dort an dem Rocken spann:
 Sie hatte wohl nichts erfahren
 Vom strengen Spindelbann.
 Die Fürstin, die noch nimmer
 Gesehen solche Kunst,
 Sie trat in Weibleins Zimmer:
 „Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
 Die Stubenpoesie:
 Denn aus dem trauten Stübchen
 Verirrt' ich mich noch nie.
 Ich sitz' am lieben Plaze
 Beim Rocken, wandellos;
 Meine alte blinde Kaze
 Die spinnt auf meinem Schooß.

„Lange lange Lehrgebichte
 Die spinn' ich recht mit Fleiß;
 Fläxsene Helbengebichte
 Die haspl' ich schnellerweis.
 Mein Kater maut Tragödie,
 Mein Rad hat lyrischen Schwung,
 Meine Spindel spielt Komödie
 Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,
 Als man von Spindeln sprach;
 Sie wollte flugs entweichen:
 Die Spindel sprang ihr nach;

Und an der morschen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken:
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Nährten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein;
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren
 Da ritt des Königs Sohn
 Mit seinen Jägerschaaren
 Ins Waldgebirg davon:
 „Was ragen doch da innen
 Ob all dem hohen Wald
 Für graue Thürm' und Binnen
 Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
 Ein alter Spindelmann:
 „Erlauchter Prinz, um Gnade!
 Hörst meine Warnung an!
 Romantische Menschenfresser
 Hausen auf jenem Schloß,
 Die mit barbarischem Messer
 Abschlahten klein und groß.“

Der Königssohn vertwegen
 Thät mit drei Jägern ziehn:
 Sie hieben mit den Degen
 Sich Bahn zum Schlosse hin.
 Gesenket war die Brücke,
 Geöffnet war das Thor;
 Daraus im Augenblicke
 Ein Hirschlein sprang hervor:

Denn in des Hofes Räumen
 Da war es wieder Wald;
 Da sangen in den Bäumen
 Die Vögel manigfalt.

Die Jäger ohn' Verweilen
 Sie drangen muthig hin,
 Wo eine Thür mit Säulen
 Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
 Wohl vor dem Säulenthor:
 Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
 Die Hellebarten vor;
 Darüber rüstig schritten
 Die Jäger allzumal:
 Sie giengen mit festen Tritten
 Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
 Geschmückter Frauen viel,
 Gewappnete Ritter dazwischen
 Mit goldnem Saitenspiel,
 Hochmächtige Gestalten,
 Geschloßnen Auges, stumm,
 Grabbildern gleich zu halten
 Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
 Ein Lager reich von Gold:
 Da ruhte, wohlgeschmückt,
 Eine Jungfrau wunderhold.
 Die Sätze war umfangen
 Mit frischen Rosen dicht
 Und auch von Mund und Wangen
 Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
 Ob Leben in dem Bild,
 Thät seine Lippen schließen
 An ihren Mund so mild:
 Er hat es bald empfunden
 Am Odem süß und warm,
 Und als sie ihn untwunden,
 Noch schlummernnd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
 Aus ihrem Angesicht;
 Sie hob, so süß erschrocken,
 Ihr blaues Augenlicht.
 Und in den Nischen allen
 Erwachen Ritter und Frau;
 Die alten Lieber hallen
 Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen roth und golden
 Hat uns den Mai gebracht:
 Da trat mit seiner Holden
 Der Prinz aus Waldeknacht;
 Es schreiten die alten Meister
 In hehrem stolzem Gang
 Wie riesenhafte Geister
 Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler schlummertrunken
 Weckt der Gesänge Lust.
 Wer einen Jugendsfunken
 Noch hegt in seiner Brust,

Der jubelt, tief gerührt:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführt
Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein:
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Altfranzösische Gedichte.



Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann:
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähn fortan.

Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat ins Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein:
Zu weinen sie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan:

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was giebt die Schöne dann?“
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann.“

Der Ritter sich entkleidet:
Er taucht ins Meer wohlan
Und bei dem ersten Tauchen
Er nichts entdecken kann

Und bei dem zweiten Tauchen
Da blinkt der Ring heran:
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein:
 Zu weinen sie begann.
 Sie gieng zu ihrem Vater:
 „Will kein Gewerb fortan.“

Graf Richard Ohuefurcht.

1.

Graf Richard von der Normandie
 Erschrak in seinem Leben nie.
 Er schweifte Nacht wie Tag umher,
 Manchem Gespenst begegnet' er:
 Doch hat ihm nie was Graun gemacht
 Bei Tage noch um Mitternacht.
 Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
 So gieng die Sage bei den Leuten,
 Er seh' in tiefer Nacht so licht,
 Als mancher wohl am Tage nicht.
 Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
 So oft er wo ein Münster fand,
 Wenns offen war, hineinzutreten,
 Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
 So traf er in der Nacht einmal
 Ein Münster an im öden Thal:
 Da gieng er fern von seinen Leuten,
 Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten;
 Sein Pferd er an die Pforte band,
 Im Innern einen Leichnam fand.

Er gieng vorbei hart an der Bahre
 Und kniete nieder am Altare,
 Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
 Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
 Noch hatt' er nicht gebetet lange,
 Da rührte hinter ihm im Gange
 Der Leichnam sich auf dem Gestelle:
 Der Graf sah um und rief: „Geselle,
 Du seist ein Guter oder Schlimmer,
 Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!“
 Dann erst er sein Gebet beschloß
 (Weiß nicht, obs Klein war oder groß),
 Sprach dann, sich segnend: „Herr, mein' Seel'
 Zu deinen Händen ich empfehl.“
 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen:
 Da sah er das Gespenst aufstehen,
 Sich drohend ihm entgegenreden,
 Die Arme in die Weite strecken,
 Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
 Richard besann sich kurze Weile:
 Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
 Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
 Doch mußts den Grafen lassen ziehn.
 Er fand sein Pferd am rechten Orte;
 Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
 Als er der Handschuh' erst gedenkt:
 Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
 Hat sie vom Stuhle weggenommen:
 Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

2.

In der Abtei von Sanct Duen
 War dazumal ein Sacristan;
 Er war als frommer Mönch genannt,
 Ihm gutes Zeugniß zuerkannt:
 Allein je mehr die Seele werth,
 Je mehr der Teufel ihr begehrt.
 Einst gieng der Mönch, von dem ich sprach,
 Im Münster seinem Amte nach:
 Da muß' er eine Dame sehen:
 Er liebt sie, kann nicht widerstehen,
 Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen,
 Er will an sie sein Alles wagen.
 Wie er nun bat, wie er verhiëß,
 Die Dame sich bereden ließ:
 Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
 Wo er zu Nacht sie treffen kann.
 Als nun die Nacht gedunkelt tief
 Und alles in dem Kloster schlief,
 Begann der Bruder seinen Gang;
 Er suchte nicht Gesellschaft lang.
 Zum Haus der Dame war kein Weg,
 Als über einen schmalen Steg;
 Darüber wollt' er eilig gehen:
 Nun weiß ich nicht, wie ihm geschähe,
 Ob er sich stieß, sich übertrat,
 Ob einen falschen Tritt er that:
 Er fiel ins Wasser und versank,
 Dhn' alle Rettung er ertrank.
 Ein Teufel gleich die Seele nahm,
 So warm sie aus dem Leibe kam;

Er wollte sie zur Hölle ziehn:
 Da trat ein Engel vor ihn hin.
 Sie thäten um die Seele streiten,
 Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
 Der Teufel sprach: „es ziemt dir schlecht,
 Zu greifen in mein bestes Recht.
 Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,
 Die ich ob bösen Werken funden:
 Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
 Wie an dem Wege leicht zu merken;
 Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
 Du weißt, es hat der Herr gesprochen:
 „Wo ich dich find', will ich dich richten.““
 Der Engel sprach darauf: „mit nichten:
 Der Bruder lebte wandelfrei,
 So lang er war in der Abtei.
 Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
 „Dem Guten ist sein Lohn bereitet.““
 Dem Unfern muß der Lohn nun werden
 Des Guten, das er that auf Erden.
 Die Sünde war noch nicht erfüllt,
 Darum du schon ihn richten willst:
 Er ist aus der Abtei getreten,
 Er hat die Planke zwar betreten,
 Allein er konnte noch zurücke,
 Wär' er gestürzt nicht von der Brücke.
 Des Bösen, das er nicht gethan,
 Darf er die Strafe nicht empfangen
 Und um ein wenig Wollen, nein,
 Kann er nicht ein Verdammter sein.
 Doch klage keiner übern Andern:

Laß uns zum Grafen Richard wandern!
Von ihm sei unser Span geschlichtet!
Er hat noch immer gut gerichtet.“
Der Teufel sprach: „ich bins zufrieden;
Von ihm sei zwischen uns entschieden!“
Sie eilten ins Gemach des Grafen;
Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
Doch war er jezo eben wach
Und dachte manchen Dingen nach.
Sie meldeten ihm alles klar,
Wies mit der Seel' ergangen war:
Sie bäten ihn nun, zu entscheiden,
Wem sie gehören sollt' von beiden.
Herr Richard hielt nicht lange Rath;
Er kürzlich diesen Ausspruch that:
„Die Seele gebt dem Leib zurücke
Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,
Dahin gerade, wo es fiel!
Dann mische keiner sich ins Spiel!
Und rennt es in gestrecktem Lauf
Voran und schaut nicht um noch auf,
So fall' es in des Bösen Schlinge
Dhn' Widerspruch und lang Gedinge!
Doch wenn es anders sich entschieden
Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!“
Der Rechtspruch, den der Graf gethan,
Stand einem wie dem Andern an:
Die Seele sie dem Leib einbliesen,
Dem Mönch die alte Stelle wiesen.
Als sich der Bruder wieder fand
Und frisch auf beiden Beinen stand,

Zog schneller er zurück den Schritt,
Als wer auf eine Schlange tritt.
Kaum hatten sie ihn losgelassen,
Thät er mit Abschied kurz sich fassen:
Er floh in größter Hast nach Haus,
Vertrach sich, wand die Kleider aus.
Noch immer er zu sterben bebt;
Er war im Zweifel, ob er lebte.
Als nun der Morgen brach heran,
Da gieng der Graf nach Sanct Duen,
Berief die Brüderschaft zuhand,
Den Mönch in nassen Kleidern fand.
Richard ihn zu sich kommen ließ
Und vor den Abt ihn treten hieß:
„Herr Bruder, wie ist's euch ergangen,
Was habt ihr Schlimmes angefangen?
Ein andermal habt beßer Acht
Beim Plankengehen in der Nacht!
Erzählt dem Abte frei und offen,
Was euch in dieser Nacht betroffen!“
Der Bruder schämte sich zu Tod;
Er ward bis über die Ohren roth,
Vor Abt und Grafen so zu stehen:
Doch thät er alles frei gestehen.
Der Graf bestärkte den Bericht:
So kam die Wahrheit an das Licht
Und in der Normandie noch lange
War dieses Stichelwort im Schwange:
„Mein frommer Bruder, wandelt sacht
Und nehmt auf Stegen euch in Acht!“

Legende.

Es ist 'ne Kirche wohlbekannt,
 Sanct Michael vom Berg genannt,
 Am Ende vom Normannenlande
 Auf eines hohen Felsen Rande,
 Umschlossen überall vom Meer,
 Nur daß von einer Seite her,
 So wie die Fluth zurücke trat,
 Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
 Es kommt die Fluth zweimal im Tage
 Mit schnell- und starkem Wellenschlage,
 Daß mancher zu derselben Frist
 Mit großer Noth entronnen ist.
 Viel Waller zu der Kirche kommen
 Zu ihres ewgen Erbes Frommen.
 Einmal an einem hohen Feste
 Beeilten sich die frommen Gäste,
 Zur heiligen Messe hinzuwallen:
 Doch hat die Fluth sie überfallen.
 Sie flohen auf des Pfades Enge
 Mit Hast und mächtigem Gebränge:
 Nur einer armen Schwangern war
 Die Kraft geschwunden ganz und gar,
 Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
 Die sich ihr regten unterm Herzen;
 Sie ward gestoßen von der Menge
 Und fiel zu Boden im Gebränge:
 So bleibt sie liegen unbeachtet,
 Weil jeder sich zu retten trachtet.
 Die Andern waren all entronnen

Und hatten schon den Berg gewonnen;
Doch wie sie nach der Frau hinsahen,
So thät sich schon die Fluth ihr nahen:
Bohl jede Hülfe war zu spät,
Drum wandten sie sich zum Gebet.
Auch jene, die, dem Tode nah,
Nicht Menschenhülfe möglich sah,
Sie hat zu Jesus und Marien
Und zum Erzengel laut geschrieen;
Die Pilger habens nicht vernommen:
Zum Himmel ist der Ruf gekommen:
Die süße Gottesmutter oben
Hat sich von ihrem Thron erhoben;
Die heilige Herrin voll Erbarmen
Wirft einen Schleier hin der Armen,
Die unter solcher Decke Schutz
Bewahrt ist vor der Wellen Trutz:
Denn mitten in der Wasser Draus
Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war;
Noch stund am Strand die ganze Schaar.
Die Frau man längst verloren gab:
Da wick die Fluth vom Land hinab
Und trat aus all der Wellen Grund
Die Frau ganz freudig und gesund
Und in den Armen hielt sie lind
Ein lieblich neugeboren Kind:
Da thäten Geistliche und Laien
Des schönen Wunders hoch sich freuen;
Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
Den Herrn und seine Mutter priesen.

Roland und Alda.

Aus einem Helbengebichte.

Schon kehren die BIANER in die Stadt,
 Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
 Als Kaiser KARL es sieht, sein Blut aufwallt,
 Laut auf er schreit, von wildem Zorn entbrannt:
 „Wohlan zum Sturme, wackre Ritterschaft!
 Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
 Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
 Thurm oder Beste, Flecken oder Mark,
 Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht.“
 Auf solche Worte kommen all heran,
 Die Schildner bringen auf die Mauern dar,
 Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
 Die von BIANE steigen maueran:
 Da werfen Stein' und Scheiter sie herab
 Und mehr als sechzig werden da gemalmt
 Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
 „Herr Kaiser,“ spricht der Herzog RAIMS im Bart
 „Wollt ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
 Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,
 Die festen Thürme, manch Jahrhundert alt,
 So Heiden einst erbaut mit großer Kraft,
 In eurem Leben wird es nicht vollbracht:
 Drum sendet eh zurück nach Frankenland,
 Daß Zimmerleute werden hergeschafft!
 Und sind sie angekommen vor der Stadt,
 So laßt sie bauen Rüstzeug mancher Art,
 Davon die Mauern stürzen!“

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet:
 „Monjoie!“ ruft er aus mit lauter Stimme
 „Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter!“
 Von neuem da der wilde Sturm beginnt:
 Sie werfen, schleudern in gewaltgem Grimme.
 Und sieh schön Alda dort, die Minnigliche!
 Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
 Der mit Goldfaden meisterlich gestickt;
 Die Augen blau und blühend das Gesichte.
 Sie trat auf der gewaltgen Beste Zinnen.
 Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
 Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen:
 Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder,
 Daß sie den ganzen Zirkel ihm zersplittert:
 Es fehlte wenig, wär' er todt geblieben.
 Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke;
 Der edle Graf er rief mit lauter Stimme:
 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens,
 Wird man die Veste nimmermehr gewinnen:
 Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer.“
 Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr rief:
 „Wer seid ihr doch, o Jungfrau, Minnigliche?
 Wenn ich euch frage, nehmts in gutem Sinne!
 Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen.“
 „Herr,“ sagte sie „es bleib' euch unverschwiegen:
 Die mich erzogen, Alda sie mich hießen,
 Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
 Die Schwester Oliviers mit kühnem Blicke,
 Gerhards, des mächtigen Gebieters, Nichte;
 Mein Stamm er ist erlaucht und hochgebietend.
 Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben

Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens,
Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
Und Oliviers, den Rittersugend zieret."

Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
„Es thut mir leid, beim ewgen Sohn Mariens,
Daß ihr euch nicht in meiner Haft befindet;
Doch soll es noch geschehn, nach Gottes Willen,
Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
Olivier, der Genueser."

So sprach schön Alva, die Verständige:
„Herr Ritter, nun ich hab' euch nicht verbeht,
Was ihr von mir erforschet und begehrt,
Nun sagt hinwider mir, so euch gefällt,
Von wann ihr seid und welches eur Geschlecht!
Es steht euch wohl der Schild, mit Banden fest,
Und jenes Schwert, das euch zur Seite hängt,
Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
Und unter euch das apfelgraue Pferd,
Das schnell, wie ein beschwingter Pfeil, hinrennt.
Ihr drängtet heute mächtig unser Heer:
Vor allen Andern scheint ihr ein Held.
Nun glaub' ich wohl, wie mirs in Sinnen steht,
Daß eure Freundin hohe Schönheit trägt."
Roland vernahm es und er lachte hell.
„Ja, Dame," sprach er „wahr ist, was ihr spricht:
In Christenlanden keine Gleiche lebt,
Noch sonst, daß ich wüßte."

Als Roland höret, daß sie also spricht,
Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht,

Doch allertwegen gut er sie beschied:
 „Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich euch Bericht:
 Roland benennen meine Freunde mich.“
 Schön Alba hört' es, wohl ihr das gefiel:
 „Seid ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
 Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied:
 Noch wißt ihr wenig, wie so kühn er ist.
 Und habt ihr Kampf beschloffen gegen ihn,
 Auf Treue sag' ich euch, es kränket mich,
 Weil man für meinen Freund euch halten will,
 Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
 Bei jener Treu', womit ihr Karlen dient!
 Wär' ich nicht gestern eurer Haft entwischt,
 Erbarmen nicht noch Gnade hättet ihr,
 Daß zu den Meinen ihr mich wieder ließt.“
 Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
 „Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!“
 Der Kaiser rief den Grafen von Verri:
 „Herr Lambert, gebt mir redlichen Bericht:
 Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',
 Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?“
 „Bei meiner Treue!“ Lambert ihn beschied
 „Schön Alba ist's, das edle Frauenbild,
 Rainers von Genua, des Tapfern, Kind;
 Der Lombard soll sie führen nach Noin.“
 „Das wird er nicht!“ versetzt der Kaiser ihm
 „Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
 Eh stürben hundert Mann, in Stahl gestriekt,
 Bevor der Lombard Alden führte hin.“
 So sprach der Kaiser. Roland aber schied
 Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.

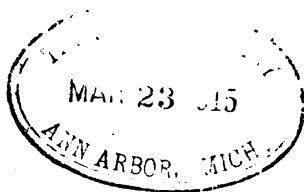
Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn:
 „Traut Nefse,“ spricht er „was ist euer Sinn
 Gegen die Maid, mit der ihr sprachet hie?
 Wenn irgend Horn ihr heget gegen sie:
 In Liebe bitt' ich euch, verzeihet ihr!“
 Roland vernahms: sein Blut empörte sich
 Aus Scham vor seinem Ohme.

„Traut Nefse mein,“ sprach Karl, der starke Held,
 „Ob jener Maid, mit welcher ihr geredt,
 Habt ihr zu lang verweilet an der Stell':
 Denn aus der Stadt brach Oliver indef
 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt;
 Sie haben überfallen euer Heer,
 Der Unfern zwanzigen das Haupt gespellt
 Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
 Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher;
 Sie hat euch nur gehöhnet und geneckt.“
 Roland vernahms: schier kam von Sinnen er;
 Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
 Als nun der Kaiser Rolands Horn erschehn,
 Da thät er gütlich ihn beschwichtigen:
 „Traut Nefse,“ sprach er „zürnet nicht so sehr!
 Ob jener Maid, mit welcher ihr geredt,
 Zieh'n wir zurück zu Hütten und Gezelt
 Und ihr zu Liebe nimmt der Sturm ein End.“
 Roland versetzte: „so wie ihr befehlt!“
 Ein Horn erscholl: es wandte sich das Heer
 Zurück zu den Gezelten.

Fortunat und seine Söhne.

Fragment.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO



Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel säumet,
Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet,
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beschäumet,
Jetzt tief zum Abgrund stürzt, jetzt neu erstehet,
Ihr Winde, die ihr jene Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Lüfte wehet:
Such ruß ich an als Musen; führt zum Ziele
Mein Lied von der Fortuna launischem Spiele!

Glück zu! schon sind die Segel aufgezogen,
Von Cyperns Küste stößt das fremde Schiff:
Da zeigt sich noch mit Federspiel und Bogen
Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff;
Er rußt, er springt hinab, er theilt die Wogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriß:
Mit Einem Zug ist er an Bord gerissen,
Gleich wie ein Stör, der in die Angel biß.

Das Schiff, woselbst der Jüngling angekommen,
Es war ein guter Venetianer Mast,
Der von Jerusalem zurückgekommen
Und Wasser hier nebst Cyperwein gefaßt.

Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,
 Man drängt sich um den wunderlichen Gast:
 Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne
 Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr
 Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauset,
 Wißt denn: mein Vater ist Herr Theodor,
 Der dort in Samagustas Mauern hauset.
 Er war der reichste Bürgersmann hievor:
 Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset;
 Frau Graziana, die geehrte Dame,
 Ist meine Mutter, Fortunat mein Name.

„Nun denkt ihr leicht (und ich bekenn' es ehrlich),
 Daß mirs daheim nicht sehr behagen mochte,
 Für Durst zu trinken und zu speisen nährlich,
 Wo man vordem zahllosen Gästen kochte.
 Ermunternde Gesellschaft fand sich spärlich,
 Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte;
 Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
 Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten.

„Mein einzig Labsal blieb die Jägerei;
 Und ward bei rings verhegtem Königsforste
 Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,
 Viel weniger ein Thier mit stolzer Borste,
 Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geschrei
 Hintaumelnd um die dürren Klippenhorste:
 Doch that mirs gut, auf Felsen und in Klüften
 Umherzullettern und die Brust zu lüften.

„Und heute sah ich just aus meiner Wüste
 Das Schiff die Segel ungeduldig schwellen:
 Da faßte mich ein plötzliches Gelüste,
 Der reisemuthgen Schaar mich zu gefellen.
 Gedacht, gethan: ich rannte flugs zur Küste;
 Ein sicherer Schwimmer, sprang ich in die Wellen.
 Flug, Falke, nun nach Süden oder Norden!
 Dein Jäger ist ein freier Seemann worden.“

„Ach, eines fällt mit einmal mir aufs Herz:
 Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu sagen.
 Oft mahnt' ich zwar die Eltern halb im Scherz:
 „Biel Glück ist in der Welt noch: laßt michs wagen!“
 Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz.
 Mir ist, als hört' ich die Verlassnen Klagen;
 Die Mutter sonderlich, die gute Mutter,
 Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter.“

„Weils aber nun geschehn und schon die Zinnen
 Von Jamagusta fern hinabgetaucht,
 So muß ich jetzt auf andre Dinge finnen,
 Denn blutt und bloß bin ich hieher gehaucht:
 Durch Herrendienst möcht' ich mein Brot gewinnen.
 Ist keiner hier, der einen Diener braucht?
 Manch edeln Ritter seh' ich ja im Kreise:
 Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reise.“

Er sprach's und ließ die Blicke forschend wandern,
 Bis sie auf einem festgeheftet blieben:
 Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
 Der sich auf frommen Fahrten umgetrieben.

Ansehnlich stand er da vor allen Andern
 (Wohlwollen war dem Antlitz eingeschrieben)
 Und, leicht verstehend unsres Jünglings Auge,
 Sprach lächelnd er: „schlag ein, wenn ich dir tauge!

„Denn sind wir nicht ein seltsames Gespann,
 Nach Sinn und Neigung ganz und gar verschieden?
 Du reißt dich eben aus der Heimath Bann
 Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden:
 Dagegen ich ein reisemüder Mann,
 Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,
 Der sehnlich wünscht, nach manigfachen Fährden
 Zum Port des Ehestands eingelootft zu werden.“

„Ein Port die Ehe!“ rief der Narr des Grafen
 (Er war zum heiligen Grabe mitgefahren).
 „So möge doch vor solchem Ruhehafen
 Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
 Ein Meer ist sie, des Wellen nimmer schlafen,
 Drauf ewig sich die tollen Stürme haaren,
 Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eur Liebben,
 Ein höllisch Meer voll Schllen und Charpybden.“

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,
 Den frischen Leib der Seefahrt preiszugeben:
 Das eine war der Andacht Überfluß,
 Die Sehnsucht, an dem heiligen Grab zu kleben;
 Das andre war der tägliche Verdruß,
 Der mir geblüht im lieben Eheleben:
 Nie hat dies Schiff im Sturme so geschwankef
 Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezankef.“

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht,
 Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!
 Seht ihr die neidische Fortuna nicht
 Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?
 Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
 Sie hört die muntern Ruderschläge rauschen:
 Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
 Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha!“ spricht sie „fahre wohl, auf schwankem Kiel,
 Fahr wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!
 O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel,
 Wo längst gesuchtes ich gefunden habe!
 Du Vogelfreier, sei mein lustig Spiel!
 Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
 Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
 Durch Lust- und Trauerspiele frisch bewegen,

„Durch Trauerspiele: ja, wenn gleich die Dichter
 Als Zufall in das Lustspiel mich gebannt.
 Sie ziehen, traun, so wichtige Gesichter
 Wie zum Verwaltungsrath der Welt ernannt;
 Und vor dem Stuhle dieser irdschen Richter
 Wird' ich für blind, für ungerecht erkannt:
 Bedachte keiner denn, daß mit der Binde
 Die strenge Dite selbst ihr Aug' umwinde?“

„Ein Wesen haben sie nun ausgedonnen
 (Verhängniß heißt es), finster, räthselhaft:
 Vereiteste Rechtspfleg' ist hier gewonnen
 Wie bei der Fehme dunkler Brüderschaft:

Ein Mord ist, eh' drei Stunden hingeronnen,
 Verübt, verübt, gerichtet, abgestraft.
 Was ist's, wo ist es denn? Man sagt dem Volke:
 „Gafft nur hinauf und seht die schwarze Wolke!“

„Kein Wunder denn; daß längst ich meine Gunst
 Der überweisen Dichterzunft entzogen.
 Nach Brote gieng von jeher alle Kunst;
 Den Dichtern wirds am kargsten zugewogen:
 Doch nähren sie ja gerne sich vom Dunst
 Und weiden sich am bunten Regenbogen;
 Ist einem alles Lebensglück verdorben,
 Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben.

„Zwar hat so eben einer von der Gilde
 Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben,
 Doch wenig Gutes führet er im Schilde:
 Drauf deuten schon die wunderlichen Proben;
 Auch war ich seither ihm nicht allzu milde
 Und wenig Ursach fand er, mich zu loben:
 Drum bind' ich ihm noch fürder so die Hände,
 Daß er es mühsam oder nie vollende.

„Mein Fortunat, von welchem ungesehen
 Und ungehört ich hier in Wolken hange,
 Du wirst, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen:
 Sonst wär' es mir um unsre Freundschaft bange.
 Ein Liedchen höchstens kann ich zugestehen,
 Das man vor Frauen singt zum Lautenklange.
 Nimm alles leicht! Das Träumen laß und Grübeln!
 So bleibst du wohlbewahrt vor tausend Übeln.“

Mit diesen inhaltschweren Götterworten
 Sag' ich von anderem Bericht mich ledig:
 Nichts von der Anfahrts in so manchen Pforten,
 Nichts von beglückter Landung in Benebig,
 Nichts von dem Eintritt in die Gent'schen Pforten,
 Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,
 So stattlich ihn beritten macht und kleidet,
 Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet.

Auch von des Grafen festlicher Vermählung
 Mit einer herzoglichen Braut von Cleve
 Erspar' ich mir, wie billig, die Erzählung:
 Kein Lorbeer grünet hier für meine Schläfe.
 Erst als die Lust geheßt bis zur Entseelung,
 Der Freudenkelch geleert bis auf die Hefe,
 Erst nach der Ritterfeste vierzehn Sonnen
 Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
 Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
 Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,
 Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet:
 Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden
 Der Ahrenlese magres Fest bereitet:
 O gieriges Gewühl zerlumpfter Knaben,
 Barfußger Mädchen, heischrer Krähn und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
 Zertwöhlt ist und umwölkt mit Staub und Dampf,
 Wo abgeknickte Büsche, Lanzensplitter,
 Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,

Wo rings zerquetscht die Schranken und die Gitter
 Von wilder Rosse mächtigem Gestampf:
 Dorthin beruset nun zum Nachgefechte
 Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang
 Die Völker und die Häuptlinge des Breiten,
 Die hier vom Strand aufziehen im Donnergang,
 Die dort aus Trojas Mauern niederschreiten;
 Mich aber spornet kein vermehner Drang,
 Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten:
 Drum meld' ich kurz die Männer und die Rotten,
 Die zum Turniere traben oder trotten:

Des Vorfaals und des Stalles edle Stämme,
 Man sieht sie allesammt zu Gaule steigen:
 Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
 Der will sich heut als wackern Kenner zeigen;
 Der Meister Kellner auch ist keine Memme,
 Gebatter Koch ist keiner von den Feigen;
 Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,
 Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,
 Erscheint er nicht sogleich beim ersten Ruf:
 Denn widerspenstige Rosse sind nicht selten
 Und manche giebt's, die Gott sehr träge schuf;
 Auch muß ja alles heut für Streitroß gelten,
 Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
 Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge:
 Die Wappenschau ist heut nicht allzu strenge.

Ein hölzern Männlein, wunderbarlich geschmückt,
 Ist aufgestellt vor all den kühnen Reden,
 Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
 Die hinter Säunen heimisch ist und Hecken;
 Durch innere Gewerke vorgedrückt,
 Entfallen Münzen in ein klingend Becken:
 Je länger sie den Preis sich streitig machen,
 Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

Nach diesem segenschwangern Bilbe blickt
 Mit heißer Sehnsucht manch ein armer Knappe.
 Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwickt,
 Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
 Rings von Kapaunensfedern bunt umnickt,
 Ein Mittelbing von Kron' und Narrenkappe:
 Nichts Seltsames noch Ärmlichs hegt die Erde,
 Drum nicht erworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,
 Da kommts von allen Seiten hergeschossen;
 Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt;
 Wird dreingehaun, geschlagen und gestoßen:
 Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt
 Die Kreuz und Duer wie Hagelsturm und Schlossen,
 Und als am tollsten sich gewirrt der Knäuel,
 Berhüllet dichter Staub den ganzen Greuel.

Doch wie aus düstrem, nebelschwerem Himmel
 Mit flüchtigem Schimmer blickt ein Sonnenstrahl,
 So bricht aus jenem stäubenden Gewimmel
 Der schmutze Fortunatus manches Mal:

Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel,
 Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl;
 Recht ritterlich erscheint er, fest und munter,
 Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zuletzt, als sich der wilde Lärm gelegt
 Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,
 Da sieht man erst, was sich am Boden regt,
 Wie mancher kraftlos dort um Hülfe winkt,
 Auch manchen, der nach seinem Rosse fragt,
 Und manchen, der beschämt vom Blatze hinkt:
 Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bügeln
 Und: „Sieger! Sieger!“ hallt's von allen Hügeln.

Seit dieses Tages wohlertvorbnen Kränzen
 Hält ihn der Graf noch werther als zuvor:
 Vor allen Andern soll der Jüngling glänzen;
 Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empor:
 Beim Mahle darf er den Pokal credenzen,
 Die Schlüssel wahrt er zu des Burghofs Thor;
 Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,
 Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feste.

Und will die Gräfin oft an Regentagen
 Sich selbst und ihren Fraun Kurzweil bereiten,
 So heißt sie ihn die griechische Zither schlagen
 Und Heimathliedchen singen in die Saiten;
 Auch giebt's von Cypern mancherlei zu fragen,
 Von Frauentracht und andern Seltsamkeiten:
 Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer:
 Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemessen,
 Je giftiger schwillt der andern Diener Neid;
 Zumal dem Narren wills das Herz zerfressen,
 Verschmäht zu sein wie ein verbrauchtes Kleid;
 Denn niemand horchet jetzt den frostigen Spässen
 Von bösen Weibern und von Eheleid:
 Wie könnten sie dem neuen Paare munden
 In seiner Ehe goldnen Flitterstunden?

Es war an einem Abend in der Stenke:
 Schon zog die ernste Mitternacht ins Land,
 Schon leerten mählig sich die meisten Bänke,
 Nur Eine Kameradschaft hielt noch Stand;
 Doch lehnt sich, müd von Rechen und Gezänke,
 Der auf den Tisch und jener an die Wand;
 Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,
 Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke:

„Nicht mehr verbeiß' ich diesen herben Kummer,
 Maulhenker ihr, Schlafsmützen, Memmen, Tröpfe!
 Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
 Ehrlose, sinnverlassene Geschöpfe!
 Geschehn nicht Dinge, schreien möcht' ein Stummer?
 Ihr aber schweigt dazu und kratzt die Köpfe.
 Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt,
 Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen
 (Biel besser hätten wir ihn drin versenkt),
 Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,
 Der unsre Frau am Narrenseile lenkt,

Der um den Kampfpfeis schmählich uns betrogen
 (War doch die beste Rüstung ihm geschenkt):
 Den seht ihr uns verdrängen, uns zernichten
 Und keiner wagt, sich männlich aufzurichten?

„Merkt auf! Mir schieße jeder dritthalb Thaler,
 So schaff ich den Verhafteten euch vom Ort.
 Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
 Ist jener nicht in dreißig Tagen fort.
 Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich sei ein Prahler:
 Nein, Freunde, Narrentwort ist auch ein Wort.
 So eilig soll er aus dem Lande jagen,
 Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen.“

Noch war der scharfe Redner nicht am Ende,
 Als jeder schon entflammt vom Sitze fuhr:
 Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände
 Und mancher trägt des Eifers blutige Spur;
 Dann reichen sie zum Bunde sich die Hände,
 Gleich der Versammlung, die im Rütli schwur;
 Die Glocke kündet Zwölft mit dumpfem Schalle,
 Die Lamp' erlischt: nach Hause taumeln alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lustige Rath
 Um unfres Jünglings Neigung und Vertrauen.
 O Fortunat, mein theurer Fortunat!
 Du machst mir bang: du hast's mit einem Schlaunen.
 Nicht wahr, er dienet dir mit Rath und That,
 Führt dich zu gutem Wein und schönen Frauen,
 Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?
 Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam: was das traute Paar verzehrt,
 Der Narr bezahlt die Zechen stets von beiden:
 So sehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
 Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
 Den Andern dünkt das alles höchst verkehrt:
 „Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?
 Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,
 Er käme flugs, wenn er solch Leben wüßte.“

Einsmals (zur Ruhe war die Herrschaft schon;
 Der Jüngling war noch auf der Kammer wach)
 Da hört' er draußen leisen Seufzerton
 Und bebend trat der Narr in das Gemach:
 „O Fortunat, mein armer, liebster Sohn!
 Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach!
 Beschlossen ist: es schaudert mir die Haut;
 Mein Freund, der Kanzler, hat mirs selbst vertraut.

„Ach, du begreifst mich nicht; ich muß mich fassen,
 Eh die Gefahr noch enger dich umstrickt.
 O Freund, es hätte längst sich merken lassen,
 Daß Eifersucht an seinem Herzen pickt.
 (Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen:
 Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt.)
 „Ja!“ schwur der Graf „ich schaff' es nächster Tage,
 Daß er viel zarter noch die Triller schlage.“

„Der Siegeschmuck mit Federn von Kapaunen
 Ward dir zu schlimmem Zeichen aufgesetzt.
 Und morgen schon! ich hört' es deutlich raunen;
 Die Stunde naht, das Messer ist gewetzt.

Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen:
 Wie gerne doch verträ't ich dich auch jetzt!
 Und thät' ichs nicht zur Freundschaft dem Genossen,
 Doch thät' ichs meinem Ehgespan zum Poffen.

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,
 Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
 Du lebst an unsrem Hof in hoher Ehre
 Und nirgends triffst du beßeren Gehalt;
 Auch trockenet Freundeshand ja manche Zähre,
 Wenn jemals ich für einen Freund dir galt . . .
 Allein ich seh', du behst an allen Gliedern:
 Auf solche Antwort läßt sich nichts erwiedern.

„So höre denn ein Mittel, das dich rette
 (Ein guter Engel flüsterts mir ins Ohr):
 Frühmorgens, wenn man läutet in die Kette,
 Erschließet sich zuerst das Norderthor:
 Dann, Theurer, hebe schleunig dich vom Bette
 Und, wie zur Jagd gerüstet, reit hervor!
 Dist du hinaus, dann laß dein Roß sich strecken!
 Des Himmels Heere mögen dich bedecken!“

Er spricht's und des Erschrocknen bleiche Wange
 Rüft er mit Jubastuß und schleicht nach Haus.
 Dem neuen Attis ist's so herzensbange,
 Bald überläuft ihn Gluth, bald kalter Graus.
 Die längste Nacht sie währt' ihm nie so lange;
 Verzweifelnb blickt er nach dem Morgen aus:
 Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne
 Die keusche Luna nach dem Schmerzenshohne.

Mich selbst, den Dichter, überschauerts leise,
 Ist gleich der ganze Zug mir aufgedeckt:
 Denn sollte Fortunat so schöner Weise
 Bestümmelt werden, wie der Narr ihn schreckt,
 So stürbe mir an meinem Lorbeerreise
 Manch edles Blatt, das noch im Reime steckt,
 So könnte mein Gesang ja nur ertönen
 Vom Fortunat und nicht von seinen Söhnen.

Horch! was vernehm' ich? Hallet nicht Geläute?
 Er ist's, der Mettenglod' ersehnter Klang.
 O heller Laut, wie oft berieffst du Bräute,
 In Lust erschreckende, zum Tempelgang!
 Doch, wie dem angstgequälten Jüngling heute,
 So süß erklangst du nie, so freudig bang:
 Raum heben sich des Thores Gatterbalken,
 Er sprengt gebuckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
 Da fliegt er über Hecken hin und Gräben:
 Die Dogge meint, den schnellsten Hirsch zu jagen,
 Der Falke meint, in Sturmgewölk zu schweben,
 Der Reiter nur will über Trägheit klagen
 Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben:
 Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
 Es aufzuheben nähm' er sich nicht Weile.

Die Meeresfluth, unendlich hingegossen,
 Sie setzet erst der wilden Flucht ein Ziel:
 Doch eben will ein Schiff vom Strande stoßen:
 Er dingt sich ein um wenig oder viel.

Zurück noch schießt er seine Reisgenossen,
Den Schimmel sammt dem Hund und Federspiel.
Ein fährt das Schiff. Wohin? Ich kanns nicht sagen;
Vergaß ja doch der Flüchtling selbst, zu fragen!

So giengs dem Jüngling in den Niederlanden.
Ich malte treu und redlich die Geschichten,
Auch etwas niederländisch, seiß gestanden!
Man muß sich nach des Landes Weise richten,
Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,
So manchmal auch im Malen und im Dichten:
Wird unser Schiff nach China hingeweht,
Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

Und will mich dennoch der und jener schmälen,
Daß ich sein feineres Gefühl beleidigt,
So hört denn, alle Ohren, zarte Seelen,
Ein Wörtchen noch, das mich gewiß vertheidigt!
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
Dem altherwürdigen Buch bin ich vereidigt:
Sollt' ich an ihm das Schmäbliche vollziehen,
Dem unser Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lieb, den niederländischen Schuh
Und schnalle den Rothurn dir an die Sohlen!
Der herrischen Fortuna pflichtest du
Und diese hat ein Trauerspiel befohlen;
Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
Noch blieb er unversenkt von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unsres Stückes ist zu Londen.
Die Zeit? Ich dächte wohl, im Februar:
Denn welcher rühmet sich von allen Monden,
Daß er dem Trauerspiele günstiger war?
Doch meine Göttin schüttelt ihre blonden
Stirnlocken, fürder deutet sie ins Jahr:
Den wechselnden April hat sie erkoren;
Ihr Dichter selbst ist im April geboren.

Zu Londen also war ein Kaufmann säßig,
Roberto, von toscanischem Geschlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitsam, mäßig,
Hatt' er besiegt die largen Schicksalsmächte;

Noch jezo warb und schafft' er unablässig,
 Streng hielt er seine Schreiber, seine Knechte:
 In Strömen kam ihm der Gewinnst geflossen,
 Doch nahm er auch den kleinen gern zum großen.

Als dieser einst am Pulte saß und sann,
 Hört' er im Gange draußen rasche Tritte:
 Es klopft, und eh er Antwort geben kann,
 Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte:
 Ein langer, hager, frühverehrter Mann,
 Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Dritte;
 Die dunkeln Augen läßt er kacklich schweifen
 Und, was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Robio bin ich genannt,“
 So spricht er „von Florenz, wie ihr, entsprossen.
 Mein Vater Lukas ist euch wohlbekannt:
 Er rühmt sich eurer Jugendzeit Genossen,
 Hat gute Seidentwaar' euch stets gesandt
 Und euch getreulich ins Gebet geschlossen.
 Bei der Bewandniß darf ich mich erfreuen,
 Um einen Freundesdienst euch anzusprechen:

„Ein edler Lord ist zu Turin gefangen,
 Des kläglich Schicksal mir das Herz bewegt:
 Dem armen Manne war es heigegangen,
 Daß er sich eine Sammlung angelegt,
 Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muscheln, Schlangen,
 Noch andrem, was man sonst zu sammeln pflegt,
 Nein, wie die Dritten stets besonders freute,
 Von Rechnungen der Wirth' und Handelsleute.

„Seit Monden schmachtet er in Bloß und Eisen,
 Ob dieser Neigung für das Ungemeine.
 Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen
 (Ich kaufte dort zerschiedne Edelsteine);
 Da ließ ich mir das Sehenswürdigste weisen,
 Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine:
 Und durst' ich wohl den Schuldhurm übergehen,
 Wo jene seltn' Sammlung ist zu sehen?

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
 Sie halt' im Werthe vierzehntausend Kronen;
 Den Sammler aber fand ich tiefgebeugt
 (Er konnte nicht der dumpfen Luft gewöhnen)
 Und, wie mich leicht das Mitleid überfliegt,
 So schwur ich, keinen Fleiß für ihn zu schonen:
 Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raste,
 Bis ich der leidigen Fesseln ihn entlaste!

„Geloben mußt' ich noch am Abschiedstag,
 Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben;
 Auch will er gerne dreifach den Betrag
 Von dem, was ihm geliehen wird, verschreiben.
 „Roberto“ sprach er „weiß, was ich vermag:
 Der wird gewiß nicht ungerührt bleiben.“
 So bin ich vor Roberto denn getreten:
 Er sei um diesen Liebesdienst gebeten!“

Glaubt nicht, daß mit demüthiger Geberde
 Andreas diese Worte vorgebracht!
 Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
 Mit scharfem Blick den Handelsfreund bewacht?

Doch dieser ist der kälteste Mann der Erde
 Und nie empfand er noch der Blicke Macht;
 Geruhig spricht er, einen Brief entfaltend
 Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute Morgen
 Von eurem Vater aus Florenz beehrt:
 Herr Lukas ist um euch in großen Sorgen,
 Weil ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt;
 Er warnt mich, euch das Mindeste zu borgen,
 Wenn ihr vielleicht hieher den Flug gefehrt;
 Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,
 Um sich und andre aus Gefahr zu setzen.

„Gleichwohl gesteh' ich, daß mir wohl gefällt,
 Was ihr betreibt: es ist ein gut Geschäfte.
 Der edle Lord, von dem ihr vor gemeldet,
 Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.
 Ich werde zahlen, wenn ihr Bürgen stellt;
 Es fehlt euch nicht, faßt ihrs am rechten Hefte:
 Er hat Verwandte, die ihm helfen können;
 Der König selber wird ihm gutes gönnen.“

Andreas eilt zu Bettern und Gebattern
 (Sie sind die Reichsten auf der reichen Insel);
 Er spricht von faulem Stroh und giftigen Blattern,
 Er schildert des Verlassenen Gewinsel,
 Er malt ihn halbverzehrt von grimmen Nattern,
 Er taucht in jeden Hüllengraus den Pinsel;
 Vergeblich: alle Kunst ist hier verschwendet:
 „Der König helfe! Der hat ihn versendet.“

Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet
 Andreas; vor den Kämmerer tritt er hin:
 „Britannia,“ ruft er „Schmach ist dir bereitet:
 Dein Vote liegt im Kerker von Turin.
 Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,
 Und hast du keinen Schilling mehr für ihn?
 Der Böbel sammelt sich vor seinem Gitter
 Und jubelt: „seht doch Sanct Georg, den Ritter!““

Der Kämmerer drauf: „mein Lord muß sich gedulden:
 Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft;
 Er macht zu großer Unzeit seine Schulden;
 Kein überflüssig Gold ist hier gehauft:
 Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,
 Den unser König seiner Schwester kauft.
 Herr Edmund, der den theuren Schatz verschließet,
 Der zeig' es euch, wohin das Geld uns fliehet!“

Geziemt' es, Höl' und Himmel zu vergleichen,
 So sprach' ich: wie ein heller Sternekranz
 Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
 So dem Andreas jener neue Glanz.
 O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
 Der Brautschmuck füllet ihm die Seele gang
 Und, gierig nach dem kostbarn Augenschmause,
 Gilt er die Straße hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,
 Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen:
 So war er eben auch zu jener Frist
 Mit Frau und Kindern an den Tisch gesessen

Und, wie er immer gut und freundlich ist,
 So bittet er den Fremden gleich zum Essen.
 Wie auch der ungeduldge Gast sich wehret,
 Er muß erst speisen, was der Herr bescheret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen
 Und giebt dem Wirthe sein Begehren kund;
 Er nennt sich einen Händler in Juwelen
 Und führt die schönsten auf dem Erdenrund;
 Er hat gehört, der König will vermählen
 Die Schwester an den Herzog von Burgund;
 Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen:
 Zu sehn, zu handeln, ist er hergekommen.

„Das soll geschehn, das soll geschehn nach Tische.
 Warum verschmäht ihr so mein häuslich Mahl?
 Entdeckt ihr nichts, was euch den Gaumen frische?
 Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Kal.“
 Doch jener denkt an Vögel nicht, noch Fische,
 Und jede Schlüssel bringt ihm neue Dual:
 Bis endlich nach gesprochenem Tischgebete
 Der Wirth zu holen geht das Brautgeräthe.

So wie ein Faun vom buschigen Gestade
 Mit brünstigen Blicken nach der Nymphe späht,
 Die sich entkleiden will zum kühlen Bade
 Und bald in offner Fülle vor ihm steht:
 So blickt der Florentiner nach der Lade,
 Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht:
 Und als es nun an dem, sie aufzudecken,
 Da zittert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blitzen der Demanten helle Sonnen!
 Wie spielen farbig all die edeln Sterne!
 Und Perlen, Nereus Töchtern abgewonnen,
 Und schönes, blankes Gold vom reinsten Kerne!
 Gleich wie, in der Gedanken Meer zerronnen,
 Ein Seher ausblickt zur gestirnten Ferne,
 So dem Andreas am Juwelenschränke
 Verirrt ins Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin und schaue hin aufs Neue:
 Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt.
 Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue
 Und des Gewissens Zweifel ist besiegt;
 Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
 Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt;
 Solch einen Talisman an jedem Finger:
 Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger.

„Und mußt' ich so die schönste Zeit verschwenden,
 Die Kraft der Jugend, mit unwürdger That!
 Was hieß es, falsche Wechsel auszusenden,
 Die man beim ersten Blick mit Füßen trat,
 Verliebte Wittwen um ihr Gut zu pfänden?
 O leichtes Spiel! o kindischer Verrath!
 Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,
 Daß ich erst jetzt nach dem Höchsten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
 Ihr Fürsten, seid ihr Herrscher dieser Zeit:
 Wird man euch diese Zier vom Haupte nehmen,
 So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.

Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,
 Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leiht.
 Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln;
 Der Schmuck ist mein: ein König werd' ich funkeln.“

So führ' er fort, zu träumen und zu rasen:
 Da fragt Herr Edmund: „nun gesteht mir frei!
 Was denkt ihr von den feurigen Topasen,
 Was von dem großen Diamanten-Ei,
 Was hier von den milchweißen Perlenblasen
 Und habt ihr selber was, das schöner sei?“
 Der Fremdling spricht: „ich werd' euch meines weisen,
 Beliebt es morgen euch, mit mir zu speisen.“

Drauf kehrt Andreas zu dem Gastfreund wieder
 Und ist der angenehmsten Botschaft voll:
 Ein Mann hat sich gefunden, fest und bieder,
 Der für den Sammler sich verschreiben soll;
 Auch singet er dem Kaufherrn keine Lieder
 Von sicherer Bürgschaft auf des Königs Zoll:
 „Schafft morgen nur ein stattlich Mahl: denn wisset,
 Daß unser guter Bürge mit uns isset!“

Roberto rüstet stattlich seine Küche.
 Der Gast erscheint mit dem Stundenschlag;
 Er wittert ferne schon die Wohlgerüche:
 Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
 Man isst, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche
 Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
 Doch ist's verpönet, daß kein Wort entwiße
 Von dem Geschäft: „nach Tische das, nach Tische!“

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen
 Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
 Da sieht man recht, wie es ihm wohl bekommen:
 Denn freundlich wie ein Engel blickt er drein.
 Das innige Behagen dieses Frommen
 Es rührte wohl ein Herz von Kieselstein.
 Andreas aber naht sich ihm gefellig:
 „Zur Sache nun, Herr Ritter, wenns gefällig!“

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste;
 Er dankt für alles, was er Guts genos,
 Und kindlich froh, als giengs zum heiligen Christe,
 Folgt er dem Schall ins obere Geschos.
 Dort steht in öder Kammer eine Kiste;
 Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß;
 Herr Edmund beugt sich hin: so sieht ers besser:
 Da fährt ihm ins Genick des Welschen Messer.

Drauf nimmt der Mörder dem entseelten Gast
 Den Daumenring, womit er sonst gesiegelt,
 Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel und mit Hast
 Entweichet er, nachdem er fest verriegelt.
 Du aber, Edmund, hättest dich im Glast
 Der eiteln Erbensätze gern gespiegelt:
 Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten
 Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab ins Haus des Todten,
 Wo er die Frau, nun Wittve, so verständigt:
 „Herr Edmund sendet mich als seinen Boten
 (Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendetigt)

Und, daß er löse jeden Zweifelstnoten,
 Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändig't:
 Er schickt mich, weil zum Tausch wir nöthig haben
 Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben."

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
 Der Welsche weiß, wie man mit Weibern spricht:
 Sie sucht in allen Kammern, allen Schränken,
 Sie sucht und sucht: das Kästlein find't sie nicht.
 Das hat er nun von allen seinen Ränken,
 Von seiner blutgen That, der Bösewicht!
 Doch er, der Welt und seines Jchs Verächter,
 Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde drängt und Eile will die Flucht,
 Bevor um Rache schreit der grause Mord:
 Drum flügelt er die Schritte nach der Bucht
 Und wirft sich an des nächsten Schiffes Bord:
 Wer vor dem Henkerbeile Rettung sucht,
 Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
 Das Hurrah schallt, die Barke fliegt mit vollen
 Besiedern: aber ferne Donner rollen.

Der Kaufherr saß indeß daheim und schrieb:
 Da quoll das Blut hernieder durch die Diefen;
 Doch, weil er sein Geschäft mit Eifer trieb
 Und nicht gewohnt war, übers Blatt zu spielen,
 Kein Wunder, daß er unbekümmert blieb,
 Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
 Ob er sich wohl am Febermesser rißte?
 Ob er mit rother Dinte sich beschmißte?

Roberto, hebt es an, sich dir zu lichten?
 Erbebst du vor der gräßlichen Entfaltung?
 Nicht wahr, von derlei blutigen Geschichten
 Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
 In ebnem Gleise gieng dein Thun und Tichten;
 Da faßt dich fürchtbar des Geschickes Waltung:
 Das Angewohnte fällt, das alte, theure:
 Du mußt hinüber in das Ungeheure.

Roberto steckt die Feder hinters Ohr,
 Berufet zitternd seine Hausgenossen
 Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,
 Von wo der böse Thau herabgefloßen;
 Wohl schöbe jeder gern den Andern vor;
 Die Thüre wird gewaltsam eingestossen:
 Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
 Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert
 Auf solche Weise, drob das Herz erschauert,
 Und kommt ein Freund des Hauses hergeschlendert,
 Der sonst wohl manches Stündlein dort verplaudert:
 Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,
 Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
 Denn alle sind, wie man Lemuren schildert,
 Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwilbert.

So hätt' es einer bei Roberto troffen,
 Bis man sich mäblig sammelt und bedenkt:
 „Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
 Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?“

Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen:
 Wohlan! dort wird der todte Leib versenkt.
 Doch bleibt dem Hause Lust und Muth verborgen,
 Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig:
 Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,
 Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
 Vergißt den Monatstag zu östern Malen
 Und stößt sich in den Rechnungen beständig:
 Denn immer, wenn er sitzt ob den Journalen,
 Fßt ihm, als ob das Blut herniedertropfe
 Und an der Thüre schon der Häcker klopfe.

Geduld! Die Sage rennt auf allen Pfaden:
 Der König hört, daß man den Ritter misse
 (Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden
 Und mehr noch macht der Schmutz ihm Kümmernisse).
 Zum Florentiner war der Mann geladen:
 Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.
 Jetzt klopft es erst: der Richter mit den Bütteln,
 Um alles auszustöbern, aufzurütteln.

Auch die Gewölbe werden nicht verschont
 Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,
 Daß keine Raß' im Loche sicher wohnt
 Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
 Da denkt noch einer: „ob sichs wohl verlohnt,
 Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?“
 Und sieh! entsetzlich aus der feuchten Tiefe
 Starrt eine Hand, als ob sie Rache tiefe.

Nicht soll Mebea ihre Kinder schlachten
 Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt:
 Und seinen Ausspruch ziemt es uns zu achten,
 Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt:
 Drum, wenn wir Redes auf die Bühne brachten,
 So bleib' uns doch das Äußerste verwehrt:
 Wie man den Herrn aufhehnt zusamt den Knechten,
 Weil sie den Mord verhehlt; nach Landesrechten.

Und euch, Zuschauer, die ihr müde seid
 Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
 Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid
 Und finsternes Entsetzen bald bezwinge,
 Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,
 Camillen, Edmunds Wittve, vor euch bringe.
 Die Schöne; deren Trauerzeit noch dauert,
 Hat doch im Herzen mählig ausgetrauert.

Erst fühlt sie ihre Zähren sanfter rinnen,
 Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
 Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,
 Sie läßt die Sonne schon in ihr Gemach,
 Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen
 Und merkt es sich, was eine tröstend sprach;
 Sie sprach: „o laßt euch eine Wittve sagen,
 Wie ihr des tobt'n Manns euch könnt entschlagen!

„Jetzt, da die Blüthknöpfe wieder quellen
 Und da der Ruckel ruft früh und spät,
 Jetzt laßt eure Bettstatt anders stellen,
 Als sie noch seit des Selgen Tagen steht,

Und denkt an einen feinen Junggesellen,
 Jedoch in Ehren, wenn ihr schlafen geht!
 Die Todten zu den Todten, mein' ich eben,
 Die Lebendern zu denen, die da leben!"

Camilla drauf: „Gebatterin, bei Leibe!
 Sollt' ich vergessen meines liebsten Herrn?“
 Doch, als sie nun allein ist, kommts dem Weibe
 Nicht aus dem Sinne; sie versucht' es gern:
 Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe,
 Die Bettstatt soll vom alten Plage fern.
 Doch, als man rückt, was hat sich da gefunden?
 Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Wittve wendet sich an zween geehrte
 Verwandte, die ihr oft zu Rathe waren;
 Die Männer aber schütteln ihre Bärte:
 „Was hilft es euch, den theuren Schmuß bewahren?
 Unmöglich ist es, daß man ihn verwerthe
 (In aller Welt hat man davon erfahren):
 Viel beßer ist's, ihr tragt ihn selbst zum Throne
 Und harret, wie der König euch belohne.“

Da schmücket sich Camilla, wie es denen,
 Die um den Gatten trauern, sich gebührt;
 An ihre Wimpern hängt sie Wittwenthränen;
 In Seufzer wird die schöne Brust geschnürt
 Und nichts verkümmert sie, was an Magdalenen
 Die Augen locket und die Herzen rührt.
 Das Kästlein hüllet sie in ihre Flöre
 Und meldet sich dem König zum Gehöre.

Als drauf der König an dem theuren Funde
Den Blick gefättigt, denket er im Stillen:
„Die Pflicht erheischt, daß noch in dieser Stunde
Mein voller Dank sich zeige Frau Camillen.
Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
Als um des jetzt gefundenen Schmuckes willen?
Drum ist es billig, daß aus diesem Schätze
Ein neues Glück ihr aufblüht zum Erfolge.“

Und mitten aus der unschätzbaren Habe
Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
„Empfangt, Camilla, die geringe Gabe,
Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
Nein, daß ich euch von des Gemahles Grabe
Zurück zieh' in meines Hofes Kreis!
Ihr aber werbet, meines Throns Vasallen,
Wer diesen Ring gewinne von euch allen!“

Nun steht ein Junker, blondgelockt und schlank,
Des Dienstes wartend, bei des Königs Stuhle.
Bevor noch Edmund in die Grube sank,
Hieß es, daß jener um Camillen buhle
Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
Sein Kopf an ihrem Haus vorüberschule:
Der bittet jezo nicht umsonst die Dame
Um ihren Ring, ein Tröster ihrem Gramme.

Doch ihr, Demanten, königliche Spende,
Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmücken
Und ihr, der Perlen köstliche Gebände,
Ihr mögt um eine fromme Brust euch drücken,

Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
 Die nichts denn wohlthun, segnen und beglücken,
 Daß ihr entschuldiget werdet, Brautkleinode,
 Die ihr besleckt seid mit vielfachem Tode!

Britanniens großer König sei gepriesen,
 Wie er der frommen Wittwen sich erbarme!
 Noch eine soll den Tröster sich erkiesen,
 Roberto's Witwe, Cordula, die Arme.
 Obschon sich ihre Unschuld klar erwiesen,
 Doch lebt sie sammt den Waisen tief im Harne:
 Denn als ihr Eheliubster hieng am Galgen,
 Da ließ man um sein Gut das Volk sich balgen.

Der König ruft sie: reichlich auszustatten
 Gedenk' er sie, erscheinet nur ein Freier.
 Zwar längern schon sich ihres Lebens Schatten,
 Doch löst sie gerne noch den Wittwenschleier;
 Sie spricht von einem Diener ihres Gatten:
 Zur Zeit des Mords verschickt gewesen sei er;
 Er sei, unangesehen seiner Jugend,
 Ein Musterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beschicken;
 Nur denkt er, als er jenen sich beschaut:
 „An dem ist wenig Tugend zu erblicken;
 Er scheint mir eine leichte, lockre Haut:
 Doch, glaubt die Frau, an ihm sich zu erquicken,
 So werde sie noch heut ihm angetraut!“
 Wir aber wünschen: möge wohl gerathen
 Die Ehe Cordulas mit Fortunaten!

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetischt,
Sagt, ist es nicht ein echtes Trauerspiel?
Zwar ist der ärgste Bösewicht entwischt,
Der Fehler des Verbrechens aber fiel;
Die Witwenthänen hat man abgewischt
Und alles kam an ein versöhnend Ziel.
Doch, mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.

JAN 26 1916





Von demselben Verfasser sind ferner bei uns erschienen:

Sagenforschungen.

Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Der Mythos von Thor.

gr. 8. geh. fl. 2. 12 kr. oder Rthlr. 1. 10 Ngr.

Dramatische Dichtungen.

Dritter Abdruck.

Inhalt: Ernst, von Schwaben. — Ludwig der Bayer.

8. gehftet fl. 2. 16 kr. oder Rthlr. 1. 16 Ngr.

Diese dramatische Dichtungen reihen sich in Druck und Format der Octav-Ausgabe seiner Gedichte an.

Alte hoch- und niederdeutsche

V o l k s l i e d e r,

mit Abhandlung und Anmerkungen

herausgegeben von

Ludwig Uhland.

Erster Band: Liedersammlung in fünf Büchern.

Erste Abtheilung. gr. 8. fl. 3. — oder Rthlr. 1. 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Zweite Abtheilung. gr. 8. fl. 2. 42 kr. oder Rthlr. 1. 20 Ngr.

G e d i c h t e.

Miniatur-Ausgabe, in englischem Einband, mit Goldschnitt
und einem Stahlstich.

fl. 4. 30 kr. oder Rthlr. 2. 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Stuttgart. **J. G. Cotta'sche Buchhandlung.**

Einzelausgaben

von
Goethe und Schiller.

Goethe, J. W. v., Clavigo	8 Ngr. oder 24 fr.
— Egmont	12 Ngr. oder 36 fr.
— Faust	Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 fr.
— Gedichte	Rthlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 12 fr.
— Auswahl für Schule und Haus von Dr. J. W. Schaefer	27 Ngr. oder fl. 1. 30 fr.
— Söh von Verticungen	12 Ngr. oder 42 fr.
— Hermann und Dorothea	12 Ngr. oder 36 fr.
— Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung von Dr. Timm	22 Ngr. oder fl. 1. 12 fr.
— Iphigenie auf Tauris	7½ Ngr. oder 24 fr.
— Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Zwei Theile	Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 fr.
— Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2 Bde. Rthlr. 2.	15 Ngr. ob. fl. 4.
— Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entfagen den.	Rthlr. 1. 18 Ngr. oder fl. 2. 42 fr.
— Prosa. Auswahl für Schule und Haus von Dr. J. W. Schaefer. 2 Bände. Rthlr. 1.	24 Ngr. oder fl. 3.
— Heineke Fuchs	15 Ngr. oder 48 fr.
— Corquato Casso	12 Ngr. oder 36 fr.
— Die Wahlverwandtschaften	Rthlr. 1. — oder fl. 1. 36 fr.
Schiller, Brant von Messina	10 Ngr. oder 30 fr.
— Don Carlos	20 Ngr. oder fl. 1.
— Fiesko	12 Ngr. oder 36 fr.
— Gedichte	24 Ngr. oder fl. 1. 12 fr.
— Taschenausgabe	12 Ngr. oder 36 fr.
— Auswahl für die Jugend	6 Ngr. oder 20 fr.
— Der Geistesfeyer	15 Ngr. oder 48 fr.
— Geschichte des dreißigjährigen Kriegs	20 Ngr. oder fl. 1.
— Jungfrau von Orleans	12 Ngr. oder 36 fr.
— Abate und Liebe	12 Ngr. oder 36 fr.
— Macbeth	7½ Ngr. oder 24 fr.
— Maria Stuart	12 Ngr. oder 36 fr.
— Nesse als Onkel	7½ Ngr. oder 24 fr.
— Parast	7½ Ngr. oder 24 fr.
— Phädra	15 Ngr. oder 48 fr.
— Räuber	12 Ngr. oder 36 fr.
— Wilhelm Tell	10 Ngr. oder 30 fr.
— Curandot	10 Ngr. oder 30 fr.
— Wallenstein	22½ Ngr. oder fl. 1. 12 fr.
— Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung. von R. G. Selbig	Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 fr.